

1,70 DM / Band 367
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 13,-





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Schreckenstag

Frankreich F 5,50 / Italien L 1400 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 110



Schreckenstag

John Sinclair Nr. 367

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 16.07.1985

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Schreckenstag

Das Grauen schlug in der Regent’s Street zu! Von einem Augenblick zum anderen verwandelte es einen kleinen Teil der Straße in eine tobende Hölle. Und es geschah zu der Zeit, als trotz der unerträglichen Kälte Betrieb auf den Gehsteigen herrschte. Sonderangebote waren Trumpf in der Regent’s Street. Winterware mußte weg, der Frühling lockte, danach der Sommer, da sollten die Lager geräumt werden. Ein Geschäft unterbot mit seinen Tiefstpreisen das andere.

Nutznießer war der Verbraucher.

Auch die Boutique, die sonst nur sehr teure Kleidung anbot, hatte sich umgestellt. Preiswert mußte man sein, um nicht im Konkurrenzkampf unterzugehen.

Vor dem Eingang dieser Boutique drängten sich besonders viele Schaulustige.

Man diskutierte, man verglich, man kaufte.

Und niemand ahnte etwas…

Vielleicht hätte es bemerkt werden können, aber die äußeren, die angeblich wichtigen Dinge nahmen einfach zuviel Zeit in Anspruch.

Niemand sah das Glühen.

Zwischen den Dekorationen in einem der Schaufenster nahm es seinen Anfang. Zuerst war es nur ein kleiner Punkt, der sich aber stetig vergrößerte.

Aus dem Punkt wurde ein Fleck.

Breiter, dicker und auch grüner. Er fand seinen Weg zwischen den Füßen der Schaufensterpuppen und vergrößerte sich zu einer Lache, die sich auch von den herumliegenden Kleidungsstücken nicht aufhalten ließ, sich in Pullovern festsaugte, Jeans ebenfalls nicht ausließ und dünne Blusen mit seiner grünen Farbe tränkte.

Niemand schenkte der Lache Beachtung.

Die Käufer und Schauer drängten sich in der engen Passage, sie redeten, verglichen. Die Verkäuferinnen bekamen trotz der Kälte rote Köpfe und kamen mit dem Kassieren kaum nach.

Schließlich war es etwas Besonderes, ein Kleidungsstück aus dieser Boutique zu erwerben.

Und die Lache wurde mittlerweile zu einem kleinen See.

Sie bekam zudem noch Nachschub, denn etwas drängte sich von unten her in sie hinein und ließ sie in die Höhe steigen, so daß eine Blase entstand.

Dünnhäutig, halbrund, aber nicht leer. Denn in der Blase formierte sich etwas, das Ähnlichkeit mit kleinen Figuren aufwies und auch weiterhin nicht beachtet wurde.

Nur einem kleinen Jungen fiel dies auf. Seine Mutter hatte ihn zum Bummeln oder Einkaufen mitgenommen.

Beide standen vor der Scheibe. Die Frau schaute voller Interesse auf die Auslagen hinter dem Glas, der Junge mehr gelangweilt. Hin und wieder blickte er auf seine Zehenspitzen, wurde von den hinter ihm stehenden Erwachsenen gestoßen und gedrängt, vor die Scheibe gedrückt und so gezwungen, auch in das Schaufenster zu blicken.

Er sah die Lache.

Für einen Moment grinste er, denn er glaubte, daß jemand Farbe hineingekippt hatte. Aber er sah auch die halbrunde Blase über der Lache, die ständig größer wurde. Zudem beinhaltete sie etwas, das sich bewegte und von innen her gegen die Haut drückte.

Das war interessant…

Der Junge wollte natürlich weiterschauen. Er stellte sich vor, daß die Blase platzte und die Flüssigkeit über die Auslagen spritzte.

Jemand kam.

Die Verkäuferin hatte ihre Schuhe ausgezogen. Sie wand sich zwischen den aufgestellten Schaufensterpuppen hindurch, suchte immer wieder Lücken, denn die Kostümjacke, die sie holen wollte, lag

an einer ziemlich ungünstigen Stelle.

Dementsprechend wütend war auch ihr Gesichtsausdruck, und er wurde noch wütender, als sie vor sich schaute und die grüne Lache auf dem Boden entdeckte.

Der Junge grinste.

Plötzlich war es für ihn spannend geworden, mit der Mutter einkaufen zu gehen. Er wartete auf die Reaktion der Verkäuferin.

Vielleicht ekelte sie sich auch davor, jedenfalls blieb sie stehen, drehte den Kopf, rief etwas nach hinten und bekam nicht mit, wie die auf dem Boden liegende Lache reagierte.

Für den Bruchteil einer Sekunde wuchs sie noch weiter, dann erfolgte die Explosion.

Lautlos, denn der Junge vernahm nichts. Auch nicht die übrigen vor dem Schaufenster stehenden Zuschauerinnen, selbst die Verkäuferin im Innern war überrascht.

Bis die unheimliche Kraft sie als erste packte.

Es war keine Puppe, die da in die Höhe geschleudert wurde und mit dem Kopf irgendwo gegenstieß. Den Schrei vernahmen selbst die Menschen auf dem Gehsteig.

Im nächsten Augenblick kippten die Puppen. Sie fielen hinein in den grünen schleimigen Nebel, der mit so viel Kraft gegen die Scheibe drückte, daß das Glas zerbrach.

Schlagartig war der Horror da. Zum Glück hatte der kleine Junge instinktiv die Gefahr erkannt und sich auch nicht gewehrt, als er von seiner Mutter zurückgezogen wurde.

Leider traf es andere.

Zuerst kam der Splitterregen. Glitzernd und scharf jagte er den Menschen entgegen. Wie kleine Messer wirkten die einzelnen Teile, sie trafen Körper, steckten plötzlich in der Kleidung und der Haut.

Erst jetzt begriffen die Menschen, daß etwas geschehen war. Ihr Entsetzensschrei raste über die Straße. Im Nu war die Panik da. Jeder wollte sich in Sicherheit bringen.

Der Ständer zwischen den beiden Fensterscheiben und in der Eingangspassage kippte um. Er behinderte die Flüchtenden, die erst über den umgekippten, sperrigen Gegenstand springen mußten, es zumeist nicht schafften und sich gegenseitig behinderten, so daß es zu einem weiteren Chaos kam, in das auch die Käufer aus dem Geschäft hineindrängten, denn sie hatten ebenfalls Angst bekommen.

Wenige Sekunden nur waren seit der Explosion vergangen, aber sie hatten gereicht, um alles zu verändern. Eine völlig neue Lage war entstanden, und sie veränderte sich auch weiterhin, denn der Auslöser, dieser grüne Schleim, war endlich befreit worden. Jetzt konnte er sich weiterentwickeln, und zwar zu Monstren, denn dafür war er geschaffen worden!

Sie waren auf einmal da, grün, widerlich, groß wie Menschen, mit gefährlichen Mäulern, Krallenhänden, tief in die Höhlen gedrückten Augen und bösen Blicken.

Für einen Moment standen die Monstren so, wie sie geboren worden waren. Dann fächerten sie auseinander, als wollten sie einen Blumenstrauß bilden, der im nächsten Moment Schwung und Fahrt bekam, so daß sie auf die zerstörte Fensterscheibe zuschießen konnten.

Raketenartig schossen sie hinaus, kamen wie ein plötzlicher Überfall, jagten in die entsetzten Menschen hinein, die nicht schnell genug fliehen konnten, hinterließen Wunden und Verletzungen, brachten Scherben mit und trieben die Panik noch höher.

Auf der Regent's Street war plötzlich der Teufel los. Wagen krachten ineinander, verkeilten sich, stellten sich quer. Es gab Blechschäden und Verletzte, als die über die Fahrbahn wirbelnden Gestalten alles angriffen, was sich ihnen in den Weg stellte.

Dann waren sie weg.

So plötzlich, wie sie gekommen waren, verschwanden sie auch wieder. Kein grünes Monster, kein grüner Streifen, nichts hinterließen sie, das auf ihre Anwesenheit hingedeutet hätte.

Dennoch war es schlimm.

Verletzte Menschen, zerstörte Fahrzeuge und eine Tote.

Es war die Verkäuferin, die es zuerst getroffen hatte und die von der Explosionswucht in die Höhe geschleudert worden war.

Sie war wieder zurückgefallen und lag mit verrenkten Gliedern innerhalb der zerstörten Auslage. Dabei ähnelte sie den Schaufensterpuppen, bis auf die beiden schmalen Blutstreifen, die aus den Nasenlöchern rannen, über die Lippen liefen und erst am Kinn gestoppt wurden…

***

Der Würfel des Unheils!

Nein, dieser Ausdruck war falsch. Ich wollte ihn zu einem Würfel des Heils machen, und wir hatten es endlich geschafft, ihn in unseren Besitz zu bringen.

Nach all den Mühen und Aufregungen, nach den schrecklichen Vorkommnissen, die sich um den Würfel gedreht hatten, konnte ich die gesamte Situation für mich persönlich mit einem Wort treffend beschreiben.

Ich war glücklich!

Wirklich glücklich, denn nun konnte ich endlich mit dem Würfel agieren. In Pluckley, dem bekannten Gespensterdorf, hatten wir ihn gefunden. Nach Irrwegen und Odysseen, die schon unwahrscheinlich waren und die derjenige, der nicht dabei gewesen war, mir kaum

geglaubt hätte.

Doch der Würfel existierte. Er stand sogar zwischen uns, und wir starrten ihn beinahe andächtig an.

Wir, das waren Suko, Shao und ich.

Versammelt hatten wir uns in meiner Wohnung, um über die Vorgänge zu diskutieren, denn durch den Besitz des Würfels würde sich in Zukunft einiges verändern, daran glaubte ich felsenfest.

Wir waren stärker geworden und konnten endlich den Mächten trotzen, die sich ebenfalls so sehr um den Würfel bemüht hatten.

Der Teufel hatte ihn nicht bekommen, der Spuk ebenfalls nicht. Wir waren tatsächlich die lachenden Dritten gewesen, denn unsere beiden Hauptgegner, was den Würfel anging, hatten sich praktisch selbst eliminiert.

Man konnte diesen Tag als Meilenstein auf dem Weg zur Bekämpfung finsterer Mächte bezeichnen. Er war ungeheuer wichtig, das sahen nicht allein wir ein, sondern auch unser Chef, Sir James Powell. Er hatte sich vorgenommen, etwas zu tun, das man bei ihm als phänomenal bezeichnen konnte.

Sir James wollte uns besuchen. Wir erwarteten ihn, und ich hatte ihm sogar sein Magenwasser besorgt. Nicht zu kalt und nicht zu warm, gerade richtig.

Shao kam aus der Küche. Auf den Händen balancierte sie ein Tablett. Eine Kanne und drei Tassen standen darauf. Wir alle hatten uns diesmal für Kaffee entschieden, sogar Suko, der ansonsten fast nur Tee trank.

Sie stellte das Tablett ab, schaute auf den Würfel und schüttelte den Kopf.

»Was ist?« fragte ich.

»Glaub' mir, John, ich kann es noch immer nicht fassen, daß es euch gelungen ist, den Würfel zu bekommen, und auch daß Bill und Suko wieder freigekommen sind.«

Mein Lächeln fiel hintergründig aus. »Damit mußt du dich nun mal abfinden, liebe Shao.«

»Es ist trotzdem schwer.«

»Glaube ich nicht. Denk daran, daß es stets leichter ist, sich mit positiven Dingen abzufinden, als mit negativen. Wir haben es endlich geschafft und können den Würfel für uns einsetzen.«

Shao verteilte die Tassen. »Noch habt ihr nichts getan.«

»Hättest du das denn?«

Sie nahm das Tablett vom Tisch und lehnte es gegen die Wand, direkt neben dem Heizkörper. »Nein, ich hätte mich erst gar nicht getraut, wenn ich ehrlich bin.«

»Mir geht es fast ebenso.« In der Tat betrachtete ich den Würfel von zwei Seiten. Einerseits freute es mich, daß ich ihn hatte, andererseits

schreckte ich ein wenig davor zurück, ihn einzusetzen.

Ich fühlte mich fast wie ein Kind, das sich so sehr auf das Weihnachtsgeschenk gefreut hatte, es bekommt und sich dann nicht traut, damit zu spielen. Komisch, nicht?

Suko mischte sich erst jetzt ein. »Mach keinen Ärger, John. Wofür haben wir die Jagd nach dem Würfel denn auf uns genommen? Traust du dich tatsächlich nicht, ihn einzusetzen?«

»Im Moment jedenfalls bin ich skeptisch.«

»Das kann ja heiter werden«, sagte mein Partner.

Ich schlug ihm auf die Schulter. »Soweit sind wir ja noch nicht. Vielleicht brauche ich auch einen konkreten Fall, damit ich von der Kraft Gebrauch machen kann.« Ich rückte meinen Stuhl etwas zur Seite, weil Shao den Kaffee einschenkte. »Da fällt mir noch etwas ein«, sagte ich.

»Zu dem Würfel?«

»Nein, Suko, zum Kaffee.« Ich stand auf und ging dorthin, wo der Whisky stand. Zu einem Drittel war die Flasche noch gefüllt. Meine Freunde wollten keinen Schluck, ich aber schenkte mir einen Doppelten ein. Den brauchte ich jetzt.

Mit dem Glas in der Hand wanderte ich wieder zum Tisch, ließ die goldbraune Flüssigkeit kreisen und nahm erst dann den ersten Schluck, nachdem ich mich gesetzt hatte.

Ich hatte ihn kaum heruntergespült, als die Türglocke anschlug.

Das konnte nur Sir James sein.

Shao wollte öffnen, ich winkte ab, stand auf und lief zur Tür. Der Superintendent hatte bereits den Weg zu uns gefunden, und er sah so aus, wie ich ihn schon lange nicht mehr erlebt hatte.

So richtig gelöst. Das Lächeln auf seinem Gesicht wirkte nicht verkrampft. Es war echt, ehrlich und wurde von der inneren Freude bestimmt. Er drückte mir sogar die Hand und gratulierte mir noch einmal, als ich ihm aus dem Mantel half.

»Da haben Sie tatsächlich etwas Außergewöhnliches geleistet, John. Alle Achtung!«

»Nicht ich allein, Sir, meine Freunde waren auch zu einem großen Prozentsatz daran beteiligt.«

»Trotzdem, alle Achtung.« Vor mir betrat er den Wohnraum und steuerte sofort den Tisch an, an dem Shao und Suko sich erhoben hatten, um Sir James zu begrüßen.

Auch für die beiden hatte er sehr freundliche Worte. Erst dann schaute er auf den Würfel.

Wir standen schweigend neben ihm und schauten ihn an. Auch Sir James wußte, was alles an Aufregungen, Kämpfen und Abenteuern hinter uns lag, bis wir in den Besitz des Würfels gekommen waren. Den alten Polizeioffizier konnte nicht viel erschüttern, in diesem Fall

allerdings zeigte auch er sich überwältigt. Er ging sogar um den Tisch herum, damit er sich den Würfel von allen Seiten anschauen konnte.

»Ich kann es noch immer nicht glauben«, flüsterte er. »Verdammt, es ist mir unbegreiflich.« Sir James stand da wie ein Zinnsoldat und bewegte sich nicht.

Suko blinzelte mir zu. Wie auch ich, so weidete er sich ebenfalls an dem überraschten Gesicht unseres Chefs. Sir James war zwar nie direkt an einem Fall beteiligt gewesen, dennoch hatte er die lange Jagd nach dem Würfel hautnah miterlebt und auch mit uns zusammen immer wieder gehofft, daß wir es irgendwann einmal schaffen würden.

Das war nun geschehen.

Ich rückte meinem Chef einen Stuhl zurecht und füllte auch ein Glas mit kohlensäurefreiem Wasser. Dann bat ich Sir James, Platz zu nehmen.

»Danke.« Im Zeitlupentempo drückte er sich in die Knie und fügte sich als vierte Person in unsere Rund ein.

Wir prosteten uns zu.

»Worauf?« fragte der Superintendent.

»Darauf, daß wir es endlich geschafft haben«, erwiderte ich und erntete für meine Worte ein Nicken.

Mir mundete der Whisky an diesem Tag besonders gut. Auch Sir James zeigte sich sehr zufrieden, als er sich zurücklehnte und die Arme vor seiner Brust verschränkte. Der Reihe nach schaute er uns an und bedankte sich für unsere Mühen.

»Eigentlich fehlt noch Bill Conolly, Sir.«

Unser Chef grinste verschmitzt. »Der wird bei seiner Familie sein. Dort ist er auch gut aufgehoben.«

Wir gaben ihm recht.

»Dennoch schmälert nichts Ihre Leistung«, fuhr er fort. »Es ist schon unwahrscheinlich, was Sie da geleistet haben, meine Herren. Ich bin sehr beeindruckt.« Er legte eine kurze Pause ein. »Wir stehen damit wieder an einem Beginn. So jedenfalls sehe ich es. Der Würfel bedeutet Macht. Diese Machtfülle in unseren Händen müssen wir jetzt in die richtigen Kanäle leiten, wobei ich hoffe, daß dieser Gegenstand auch endgültig in Ihrem Besitz bleiben wird.« Er schaute Suko und mich dabei an.

»Dafür werden wir sorgen, Sir«, versprach ich, Sukos Einverständnis voraussetzend.

»Ja, das dachte ich mir. Dennoch wird es Schwierigkeiten geben. Oder glauben Sie, daß der Spuk oder Asmodis sich mit diesen Tatsachen abfinden werden?«

»Nein.«

»Gut. Was wollen Sie dagegen unternehmen?«

Diesmal überließ ich Suko die Antwort. »Darüber habe ich mir noch keinerlei Gedanken gemacht. John sicherlich auch nicht, wie ich das sehe. Für uns steht nur fest, daß wir alles daransetzen wollen, um ihn zu behalten.«

»Sie haben ihn noch nicht ausprobiert?«

»Nein, Sir.« Diesmal redete ich. »Nicht einmal erforscht. Der Würfel ist für uns noch ein unbekanntes Wesen, wenn ich das mal so sagen darf. Nichts haben wir bisher verändert und auch noch nicht damit in den Kampf eingegriffen.«

Unser Chef nickte und schaute sich den Würfel an. Es sah so aus, als wollte er ihn prüfen. Seine Stirn hatte er dabei in Falten gelegt.

Ein paarmal räusperte er sich, streckte dann die Arme aus und umfaßte den Würfel vorsichtig mit beiden Händen. Er hob ihn so behutsam an, als hätte er Angst, ihn zu zerbrechen. »Es ist wirklich kaum zu begreifen«, murmelte er, »man kann ihn sehen, anfassen und doch nicht erkennen, welch eine Kraft in ihm steckt.« Er stellte ihn wieder hin. »Was meinen Sie dazu? Wie kann man die Kräfte des Würfels richtig in den Griff bekommen? Haben Sie eine Ahnung oder einen Plan?«

Da mußten wir verneinen.

»Aber er kann Ihre Gedanken zur Tatsache werden lassen«, fuhr Sir James fort.

»Wie meinen Sie, Sir?«

»Wenn Sie den Würfel besitzen, können Wünsche erfüllt werden. Ist das nicht wie im Märchen?«

An diese Möglichkeit hatte ich gar nicht gedacht. Suko auch nicht, wie ich seinem Gesichtsausdruck entnehmen konnte. Ein Wunschwürfel. Das war tatsächlich wie im Märchen. In unserem Fall sah ich es anders. »Sir, wir sind nicht der Ansicht, daß man den Würfel auf diese Art und Weise einsetzen kann. Ich würde ihn nehmen und mir wünschen, daß Asmodis vernichtet wird.«

»Ja, so meinte ich es.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ist nicht drin. Dann könnte ich mir ebenso wünschen, Millionär zu sein und würde es werden. Nein, Sir, das sind Dinge, die wohl immer Wunschträume bleiben werden. Ich bin der Ansicht, daß der Würfel erst dann reagiert, wenn etwas Böses in der Nähe ist und wenn er sich vielleicht angegriffen fühlt. Das genau zu erforschen, kostet natürlich Zeit.«

Anscheinend schienen meine Worte den Superintendenten überzeugt zu haben, denn er nickte einige Male. »Ja, so könnte es auch sein.«

»Das ist sogar wahrscheinlich, Sir.«

»Werden Sie ihn denn immer bei sich tragen wollen? Wenn ich ihn mir so ansehe, ist er ziemlich sperrig.«

»Zunächst einmal behalten wir ihn«, meinte Suko.

»Und dann?« Sir James hatte sehr wohl den Hintersinn dieser Antwort bemerkt und hakte deshalb nach.

»Was ist dann? Wenn Kara und Myxin mit dem Würfel agieren wollen, hätten wir auch nichts dagegen.«

»Es ist gut, wenn Sie so denken.«

»Sie könnten ihn auch nehmen, Sir«, sagte Shao.

Der Superintendent lachte. »Da halte ich mich raus. Na ja, man wird sehen.« Sir James wechselte das Thema. »Dieser Gegenstand hat eine weite Reise hinter sich, wie ich weiß. Was kann ihm auf dem Weg alles passiert sein?«

Ich runzelte die Stirn. »Wir wissen es nicht, Sir. Aber denken Sie an eine gewisse Manipulation?«

»So ungefähr. Ich befürchte, daß er sich mit Kräften aufgeladen hat, die uns überhaupt nicht gefallen werden.«

»Noch hatte ihn der Spuk nicht.«

Sir James wollte die Antwort nicht gelten lassen. »Denken Sie daran, daß Sie ihn nicht immer unter Kontrolle hatten. Da kann schon einiges passiert sein. Ich an Ihrer Stelle wäre da vorsichtiger.«

»Und was sollten wir Ihrer Ansicht nach tun?« fragte ich.

»Sehr vorsichtig mit dem Würfel umgehen. So froh ich bin, ihn endlich in guten Händen zu wissen, so ganz traue ich dem Gegenstand nicht. Er läßt sich manipulieren und hat nicht umsonst Würfel des Unheils geheißen. Denken Sie allein daran, daß er es geschafft hat, Jane Collins am Leben zu erhalten. Das ist schon mehr als unwahrscheinlich, sagenhaft oder unerklärlich. Wie schnell hat Jane es danach geschafft, sich an ihr Kunstherz zu gewöhnen. Ein Herz aus Aluminium! Der Würfel hat ihr zuvor sogar Lebenskraft gegeben, und so etwas ist auch für mich unbegreiflich. Da komme ich einfach nicht mit.«

Ich hob die Schultern. »Wir werden uns daran gewöhnen müssen, Sir. Wirklich.«

»Ich weiß nicht so recht. Seien Sie nur sehr vorsichtig mit allem, was diesen Würfel angeht!«

Shao beugte sich vor. »Darf ich?« fragte sie.

Ich lachte. »Natürlich.«

Vorsichtig legte sie beide Hände um die Flächen und hob den Würfel an. Auf ihren Lippen lag ein stolzes Lächeln, als sie auf die rotvioletten Seiten schaute und in das milchige Innere sah, indem die geheimnisvollen Schlieren wie kleine, erstarrte Stücke aus Eis lagen.

Dieser Würfel würde wohl immer ein Phänomen bleiben. Wir wußten zwar, woher er stammte, aber seine genauen Kräfte mußten wir erst noch entdecken. So wie Shao es versuchte.

Der Würfel stand noch auf dem Tisch, diesmal näher an der Kante, so daß Shao sich nicht vorzubeugen brauchte. Mit beiden Händen strich

sie über die Oberfläche, und ihre Lippen bewegten sich dabei.

»Was hast du?« fragte Suko.

»Weißt du, es ist ein ganz eigenes Gefühl, den Würfel ertasten zu können. So etwas habe ich noch nie erlebt.«

»Wieso?«

Shao hob die Schultern. »So komisch, so anders. Ich habe das Gefühl, als wäre ich leichter geworden.«

»Das bildest du dir ein«, sagte ich.

»Nein, John, nein. Es ist so. Ich bin fest davon überzeugt, leichter geworden zu sein. Als würde ich über den Wolken schweben.«

»Höchstens über der Stuhlfläche«, sagte Suko und konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

Shao achtete nicht darauf. Sie kam mir irgendwie versunken vor.

Der Würfel übte eine Faszination auf sie aus, die bei uns nicht so zu erkennen gewesen war, denn auch wir hatten den Würfel schließlich schon oft genug in den Händen gehalten.

Hatte sich der Gegenstand vielleicht verändert? War auf seiner letzten Reise durch die geheimnisvolle Erdmagie irgend etwas mit ihm geschehen?

Genaueres wußte ich nicht, aber Shao schien dies anders zu empfinden, jedoch nicht negativ. Sie machte mir den Eindruck eines glücklichen Menschen, denn das Lächeln auf ihren Lippen wirkte wie festgefroren. Dabei schaute sie so starr auf den Würfel, als würde sie in seiner Fläche etwas erkennen. Ein Bild, das uns verschlossen blieb und nur ihr allein zugänglich war.

»Was ist denn, Shao?« erkundigte sich jetzt auch Suko.

»Es ist wunderbar«, hörten wir sie flüstern. »Alles wunderbar. Ich habe das Gefühl, in den Würfel eintauchen und wegfliegen zu können. Alles ist so leicht, so überschaubar, als hätte ich tatsächlich Flügel bekommen.«

»Laß es lieber sein.«

»Wie meinst du?«

»Stell bitte den Würfel weg.«

Shao schüttelte den Kopf. »Dann ginge das Gefühl ja verloren. Ich genieße es, denn ich bin eingebettet. Es ist wunderbar, den Würfel haben zu dürfen. Einfach phantastisch.«

Das gefiel mir gar nicht. Suko hatte ebenfalls einen skeptischen Blick bekommen. Auch wir hatten den Würfel während unserer Fahrt nach London getragen. So etwas, wie Shao es jetzt erlebte, war bei uns nicht vorgekommen. Klar, auch ich hatte mich gefreut. Das Gefühl jedoch entstammte einem völlig anderen Motiv. Es war die große Freude nach der langen Suche gewesen, während Shao einen anderen Grund haben mußte, der nicht unbedingt allein auf den Besitz des Würfels zurückzuführen war.

Vielleicht hätten wir ihn ihr wegnehmen müssen, aber das wollten wir auch nicht. So warteten wir zunächst einmal ab.

Noch immer schaute sie auf die Fläche. Verändert hatte sie sich äußerlich nicht. Nach wie vor zeigte sie uns das rotviolette Schimmern. Auch die Schlieren lagen unbeweglich in seinem Innern.

Weshalb diese Euphorie bei Shao?

Auch Suko und Sir James Powell blickten sie voller Skepsis an.

Shaos Augen bekamen einen gewissen Glanz, als würde sie Bilder sehen und erleben, die ihr etwas ungewöhnlich Schönes mit auf den Weg gaben.

»Der Würfel ist herrlich«, flüsterte sie. »Er ist wie ein Gegenstand aus dem Märchen.«

»Macht er dich glücklich?« fragte Suko.

»Ja, so ist es richtig.«

»Und weshalb?«

»Ich kann es nicht so genau sagen, aber ich erlebe und sehe Bilder, die mir Spaß machen.«

»Welche?«

»Es ist nicht einfach, das zu erklären. Ich dachte vorhin an etwas für euch völlig Banales, aber für uns Frauen ist es wichtig, meine ich jedenfalls…«

»Woran denn?«

»An die Garderobe…«

Selbst Sir James, der eigentlich auf alles eine Antwort wußte, schaute überrascht. Er war es auch, der murmelte: »Garderobe? Das… das kann doch nicht wahr sein.«

»Es ist wahr«, flüsterte die Chinesin. »Neue Kleidung ist für mich wichtig. Ich bin eine Frau…«

»So meinst du das!« rief Suko. Er gab sich erleichtert.

Ich war es nicht, da ich darüber nachdachte, aus welchem Grund Shao, den Würfel und ihre Kleidung miteinander in Verbindung brachte. Da stimmte etwas nicht.

»Was ist mit dieser Kleidung? Wie kommst du gerade darauf?«

»Ich mußte an das Geschäft denken. In der Regent's Street. Ich kenne es gut. Da ist eine Boutique. Ich hatte eigentlich hingewollt, um mir noch etwas für den Winter zu kaufen. Und jetzt komme ich mir vor, als wäre ich da. Das ist ein Gefühl wie…« Bisher hatte sie gelächelt. Schlagartig änderte sich ihr Gesichtsausdruck.

Ohne daß ein für uns erkennbarer Grund vorhanden war, wurden ihre Züge auf einmal starr. Die Augen schienen einzufrieren. Sie lagen in den Höhlen wie Klumpen, das Blut war aus den Wangen gewichen. Bleich wie eine Leiche hockte sie zwischen uns.

Das war natürlich auch Suko aufgefallen. »Was ist los?« rief er. »Shao, bitte, antworte!«

»Alles ist anders.«
»Wie anders?«
»Ja, nur so. Ich merke etwas, das mich stört. Da ist eine andere Kraft. Ich weiß von ihr, aber…« Shao sprach nicht mehr weiter. Für einen Augenblick noch saß sie starr auf dem Stuhl. Dann ließ sie den Würfel so hastig los, als wäre er glühend heiß geworden, schüttelte den Kopf und preßte ihre Handflächen gegen die Wangen.
Suko war aufgesprungen. Er beugte sich über den Tisch. Ich schaute auf den Würfel, der keinerlei Zeichen irgendeiner Veränderung aufwies.
»Shao, was ist denn los?« rief mein Freund.
»O Gott«, stöhnte sie, und eine Gänsehaut rann über ihr Gesicht.
»O Gott, es ist schlimm.«
»Was ist schlimm?«
»Der Würfel hat mich betrogen. Er… er zeigte mir etwas Schreckliches. Es ist Schlimmes passiert!«
»Und wo?« fragte ich.
»In dem Laden, glaube ich. Ja, in dem Laden. Da ist plötzlich alles so anders.« Sie sprang in die Höhe. »Verletzte, Tote…« Ihr Gesicht verzerrte sich voller Abscheu, als sie den rechten Arm ausstreckte und der vorgeschobene Zeigefinger wie die Spitze eines Messers auf den Würfel deutete. »Er!« schrie sie. »Er ist schuld …«

***

Wir konnten es noch immer nicht fassen oder glauben. Shao schien wie von Sinnen zu sein. Wie konnte sie so etwas behaupten oder Lügen in die Welt setzen?
Waren es tatsächlich Lügen?
Ich wollte nicht daran glauben, da sie so echt reagiert hatte. Die Chinesin mußte etwas gesehen oder bemerkt haben, was uns verborgen geblieben war.
Dafür gab es nur einen Grund. Sie hatte den Würfel besessen, und er hatte ihr diese Dinge gezeigt.
Shaos Erklärungen hatten sich um Mode gedreht, um Kleider, und plötzlich war dieser Sinneswandel gekommen, der auch für mich unerklärbar war. Keiner verstand ihn.
Suko hatte es nicht an seinem Platz gehalten. Er war um den Eßtisch herumgegangen und gerade noch rechtzeitig gekommen, um Shao aufzufangen, die nach hinten kippte.
So hielt er sie fest.
Sie blickte ihn an. Von unten her sah sie in sein Gesicht und schüttelte den Kopf. Dabei bewegten sich ihre Lippen. Doch sie schwieg, obwohl es für uns wichtig war. Nur sie allein konnte uns eine Erklärung geben!

Ich lief und holte ein zweites Glas, das ich mit Whisky füllte.

»Wenn man nur wüßte, welches Geschäft sie gemeint hat«, sagte Sir James, wobei seine Worte mehr an Suko gerichtet waren. »Sie leben doch mit ihr zusammen. Wissen Sie es nicht?«

»Nein, tut mir leid. Shao kauft öfter ein…«

Ich reichte Suko das Glas, damit Shao mit seiner Hilfe einige Schlucke nehmen konnte. »Vielleicht weiß es Sheila. Die beiden gehen öfter zusammen einkaufen.«

»Das wäre eine Möglichkeit«, stimmte der Inspektor zu.

Bevor wir zum Telefon gingen, wollte ich abwarten und Shao erst richtig zur Besinnung kommen lassen. Möglicherweise konnte sie uns bessere Infos geben.

Sie schluckte den Whisky, hustete dabei, und das Zeug sprühte wieder aus ihrem Mund. Schließlich drückte Suko sie zurück und setzte sie wieder auf einen Stuhl. »Geht es dir jetzt besser?« fragte er.

Da Shao nur genickt hatte, gab ihr der Chinese noch einen Schluck zu trinken. Danach nahm sie wieder Platz. »Es ist furchtbar«, flüsterte sie. »Ich habe es nicht nur gesehen, es kam mir vor, als hätte ich alles selbst erlebt.«

»Das Grauen?«

»Ja, so ist es.« Sie schüttelte sich. »Es war einfach unheimlich. Plötzlich erlebte ich…«

»Welches Geschäft war es?« wollte Sir James wissen.

»The Shop.«

Wir schauten uns an. Suko hob die Schultern. Ein Zeichen, daß er den Laden nicht kannte.

»Kennen Sie ihn?« fragte mich Sir James.

»Mich dürfen Sie nicht fragen.« Ich winkte ab und war schon auf dem Weg zum Telefon. Läden, die Klamotten verkauften, waren mir nicht nur egal, auch unbekannt. Ich war immer froh, wenn ich keinen Fuß dort hineinzusetzen brauchte.

Leider vergingen Minuten, bis es mir gelang, die Nummer des Geschäftes aus dem Telefonbuch zu finden. Sir James stand neben mir. Sein Gesicht zeigte ebenfalls einen gespannten Ausdruck.

Ich wählte. Niemand hob ab. »Eine tote Leitung.«

»Also doch.«

»Es sieht ganz danach aus, als hätte sich Shao nicht getäuscht. Irgend etwas muß dort vorgefallen sein.«

»Dann müssen wir hin!« erklärte Sir James.

Der Meinung war ich ebenfalls. Nur wollte ich Shao nicht allein lassen. Wer konnte wissen, was noch passierte. Ich wollte Suko gerade ansprechen, als mein Apparat klingelte.

Da ich noch neben ihm stand, hob ich sofort ab.

Es war ein Kollege vom Yard. »Gut, daß ich dich erreiche, John. Es

ist etwas passiert, das du…«
»Regent’s Street?« fragte ich.
»Ja.« Die Antwort klang erstaunt. »Woher weißt du das?«
»Nur so. Und was ist da los?«
»Man spricht von einer Explosion. Aber deshalb rufe ich nicht an. Die Explosion hat irgendwelche Monstren freigesetzt, die sich verteilt haben. Soviel ich weiß, ist jemand umgekommen, es hat auch Verletzte gegeben. Auf der Straße stauen sich die Wagen, es hat auch Zusammenstöße gegeben. Ein kleines Chaos. Ich hätte Sir James ja angerufen…«
»Der ist hier.«
»Gut, dann könnt ihr euch die Sache einmal ansehen?«
»Machen wir.«
Da der Superintendent nicht von meiner Seite gewichen war, hatte er das Gespräch mit anhören können.
»Natürlich werden wir sofort fahren«, erklärte er. »Ich bin auch dafür, daß wir Shao mitnehmen.«
»Wirklich?«
»Ja, sie muß dabei sein. Und der Würfel ebenfalls.«
Den hatte Suko bereits an sich genommen. Sein Blick war skeptisch, als er auf den Gegenstand schaute. Beide hatten wir von einem Würfel des Heils gesprochen. Das allerdings schien sich nicht zu bestätigen, wie die Vorkommnisse bewiesen.
Sir James wartete bereits im Fahrstuhl, als wir zu dritt meine Wohnung verließen.
Suko redete so leise zu mir, daß nur ich es verstehen konnte.
»Hoffentlich haben wir uns da kein Kuckucksei ins Nest gelegt«, meinte er und hob die Schultern.
»Und wieso?«
Er lachte auf. »Wahrscheinlich war der Würfel zu lange außer unserer Kontrolle. Wer weiß, was mit ihm geschehen ist. Möglicherweise hat ihn eine völlig andere Seite oder Kraft, die wir bisher nicht einkalkuliert haben, manipuliert.«
»Und welche soll das sein?«
Die Antwort gab der Inspektor, als sich vor uns die Fahrstuhltür öffnete. »Aibon, zum Beispiel…«

***

Der Kollege, der mich angerufen hatte, war schon von den richtigen Voraussetzungen ausgegangen. In der Tat zeichnete sich auf der Regent’s Street ein Chaos ab, das man als ruhendes bezeichnen konnte, da in einem gewissen Abschnitt der Straße überhaupt nichts mehr ging. Da standen viele Wagen schräg, manche hatten sich ineinander verkeilt, und einige waren auf die Gehsteige gefahren, wo

sie den Polizeifahrzeugen die Durchfahrt versperrten.
Sir James fuhr in seinem Dienstwagen. Der Chauffeur brachte ihn bis an den Rand des Chaos', wo es für uns ebenfalls kein Durchkommen mehr gab. Sir James stieg aus.
Ich parkte den Bentley dicht hinter der Dienstlimousine und stieg aus.
Suko blieb stets dicht bei Shao. Sein Gesicht zeigte einen besorgten Ausdruck, ihm gefiel die ganze Geschichte nicht. Vielleicht auch deshalb nicht, weil er plötzlich bestätigt sah, was Shao schon zuvor entdeckt hatte.
Das Geschäft lag auf der linken Seite, und von seinen beiden Schaufensterscheiben war nicht mehr viel zurückgeblieben. Nur mehr ein paar Reste hingen an den Rändern fest und schauten wie gekrümmte Dolche hervor.
Wir drückten uns an den sträflich falsch abgestellten Fahrzeugen vorbei. Den Ausweis hielt ich in der Hand, denn einige Polizisten hatten eine Sperre gebildet, um keinen durchzulassen. Uns ließen sie.
Suko und Shao folgten mir. Ich hörte die Chinesin mit leiser Stimme sagen: »Es sieht alles so aus, wie ich es vorher in Gedanken erlebt habe.«
»Keine Veränderungen?«
»Nein.«
Vor mir ging Sir James. Neben einem umgestürzten Kleiderständer blieb er stehen. Das Ding war von der Wucht der Explosion aus einem Zugang zwischen zwei Schaufenstern geschleudert worden und lag umgekippt am Boden. Die Kleider bildeten einen Teppich, über den die Menschen schon gelaufen waren.
In der Einfahrt und auch im Geschäft herrschte das Chaos. Mit einem Blick erkannte ich es. Und ich sah auch die Kollegen der Mordkommission, die sich in einem der beiden Schaufenster aufhielten. Dort mußte der Mord oder der Unfall geschehen sein.
Trotz dieser ernsten Situation zuckte über meine Lippen ein Lächeln, denn ich hatte jemand gesehen, den ich zu meinen alten Bekannten zählte.
Das heißt, zuerst sah ich nur den alten speckigen Hut, in dem er wahrscheinlich schon Suppe oder Kaffee geholt hatte. Der Hut gehörte Chiefinspektor Tanner. Sich diesen Mann ohne Filz vorzustellen, war einfach unmöglich. Die Kopfbedeckung war Tanners Markenzeichen. Immer wenn er wütend oder ratlos war, hatte er seinen Hut weit in den Nacken geschoben. Diesmal allerdings nicht, für ihn schien der Fall bereits klar zu sein.
Er regte sich auch nicht auf, als er mich sah. Ansonsten machte er immer einen mittleren Zwergenaufstand, diesmal glättete sogar ein breites Grinsen seine zerknitterten Züge.

»Ach, Sinclair, der letzte Nagel zu meinem Sarg. Haben Sie sich verlaufen?«

»Nein.«

Tanner schaute an mir vorbei. »Oh, Ihr Freund und Kupferstecher ist auch dabei, ebenso Shao. Und sehe ich richtig? Ist das nicht der alte Sir James, der sich dort hinten herumtreibt?«

»Ja.«

»Haben euch die Geister entlassen? Wollt ihr jetzt in den Kreis anständiger Polizisten eintreten?« erkundigte er sich.

»Nein, wieso?«

Tanner schüttelte den Kopf: »Das hier ist nichts für euch.«

»Ach.«

»Klar, John. Ich habe festgestellt, daß es hier eine Explosion gegeben hat. Zudem besitzen wir Zeugenaussagen, die meine Ansicht ebenfalls untermauern.«

»Und wie ist die Explosion zustande gekommen?« fragte Suko.

»Darum kümmern sich noch die Experten.«

»Es hat eine Tote gegeben«, sagte ich.

Tanners Gesicht wurde ernst. »Leider.« Er trat einen Schritt zur Seite, so daß sich Suko und ich die Leiche anschauen konnten.

Mir versetzte es einen Stich. Die Frau war noch so verdammt jung gewesen. Sie lag da, als wollte sie schlafen. Nur die gebrochenen Augen deuteten darauf hin, daß kein Leben mehr in ihr steckte. Ansonsten war ihr Körper unversehrt, sie hatte also nicht in der Nähe der Bombe gestanden, falls es diese überhaupt gab.

»Und ihr habt keine Sprengstoffreste gefunden?«

»Nein, noch nicht.«

»Seltsam.«

Tanner zog ein zerknirschtes Gesicht. Ich kannte ihn lange genug und wußte, was kam. »Was ist denn noch geschehen? So normal scheint mir das alles nicht zu sein.«

»Ja, das stimmt«, gab er zu. »Es fehlte zum Beispiel der Explosionskrach. Es gab keinen, wenn ich den Zeugen glauben soll.«

»Und die Gestalten?«

Tanner schaute mich scharf an. »Ihr wißt verdammt viel.«

»Sonst wären wir nicht gekommen«, meinte Suko.

»Davon habe ich nichts gesehen. Es gibt allerdings Zeugen, die von den Gestalten sprachen.«

»Wo sind sie hin?«

Tanner hob die Schultern. »Keine Ahnung. Das ist eben das Rätsel.«

»Und deshalb sind wir hier«, sagte ich.

»Ihr glaubt also, daß irgendwelche magischen Kräfte ihre Hände mit im Spiel haben.«

»So ist es.«

Tanner holte tief Luft. Er blickte mich an, und es sah so aus, als wollte er mir etwas sagen.

»Spucken Sie's schon aus, Kollege.«

»Ach, hört auf. Ihr glaubt mir ja doch nicht. Kümmert ihr euch um den Fall, ich gönne ihn euch.«

»Das werden wir auch«, sagte ich und deutete auf den zerstörten Eingang. »Ist noch jemand im Laden?«

»Nein, vom Personal nicht. Das erschien uns als viel zu gefährlich.«

»Gut, schauen wir uns mal um.«

Wir mußten wieder über die auf dem Boden liegenden Gegenstände steigen, bis wir das Geschäft erreicht hatten. Die Eingangstüren standen offen. Sie hatten sogar noch gehalten, auch wenn die Scheiben große Risse zeigten.

Im Geschäft war das Durcheinander perfekt. Der Laden war modern eingerichtet worden, mit hellen Regalen, Glasvitrinen, kleinen Ecken und Verkaufsnischen, aber jetzt stand nichts mehr.

Die zahlreichen Kleidungsstücke lagen verstreut zwischen blitzenden Glasscherben, und bei jedem Schritt knirschte etwas unter meinen Schuhsohlen.

Suko hielt jetzt den Würfel. Shao war an der Wand stehengeblieben. Aus weit geöffneten Augen schaute sie sich das Durcheinander an. Die Hände hatte sie zu Fäusten geballt. In ihr mußte es schlimm aussehen, denn es war genau das eingetreten, was sie zuvor gesehen hatte.

Trug der Würfel daran die Schuld? Hatten wir uns wirklich ein Kuckucksei ins Nest gelegt? Oder hielten wir nun eine magische Zeitbombe in den Händen, die außer Kontrolle geraten war?

Wir wußten es noch nicht und hofften, ohne uns abgesprochen zu haben, daß dies auch nicht eintreten würde.

Ich suchte das Zentrum der Explosion. Meiner Ansicht nach mußte es so etwas geben, davon war nur nichts zu bemerken. Überall sah es gleichermaßen wüst aus, und auch auf dem Boden zeichnete sich kein Explosionstrichter ab.

Am Eingang entstand Bewegung. Chiefinspektor Tanner kam. In seiner Begleitung befanden sich eine Frau und ein Junge. Vielleicht etwas älter als der kleine Johnny Conolly.

»He, John.« Tanner winkte mir. Ich ging zu ihm. Auch Suko und Shao wandten sich ihm zu.

»Ich glaube fest daran, daß wir hier einen guten Zeugen haben.«

Er deutete auf den Jungen, der sich nicht so verlegen gab wie seine Mutter, denn sie hatte ihre Hände um die Handtasche gekrallt und bewegte die Finger, als wollte sie Klavier spielen.

Da ich mit dem Jungen reden wollte, ging ich in die Hocke und erkundigte mich zunächst nach dem Namen des Kleinen.

»Ich heiße Billy.«

»Okay, Billy, du hast also etwas gesehen?«
»Ja.«
»Und was?«
Er hob seine schmalen Schultern. »Das war so komisch. Wir standen vor dem Schaufenster und guckten. Dann sah ich die Verkäuferin in die Auslage kommen. Wenig später den grünen Punkt.«
»Welchen Punkt?«
Billy schaute mich erstaunt an. »So einen Punkt. Der war plötzlich da. Er kam von oben.«
»Aha – und?«
»Er fiel und wurde größer. Eine Lache lag auf einmal im Schaufenster. Grün, so richtig komisch…«
Ich fragte und erfuhr weiterhin, daß sich aus dieser Lache die »Bombe« gebildet hatte, die die Schuld an dem Chaos trug.
»Hast du auch die Gestalten gesehen?« wollte ich wissen.
»Die grünen Geister?« Er nickte heftig. »Klar, die habe ich ganz genau erkannt.«
»Wie sahen sie denn aus?«
»Wie Geister.«
Ich lächelte. »Hatten sie nicht trotzdem eine Gestalt? Erinnerten sie dich vielleicht an Menschen?«
»Das stimmt.« Er beschrieb sie mir. Da auch Suko und Shao zuhörten, konnten sie einen Kommentar geben. Weder die beiden noch ich hatten diese Geister jemals zuvor gesehen. Das mußten völlig neue Dämonen sein. Irritiert wurde ich von ihrer Farbe, denn alles, was irgendwie mit der Farbe Grün zu tun hatte und auch mit Magie in Verbindung stand, führte ich auf das geheimnisvolle Land Aibon zurück.
Meine Gedanken wanderten zurück nach Pluckley. Auch in dem Dorf der zwölf Gespenster hatte die aibonsche Magie eine große Rolle gespielt. Suko und Bill hatten sich dort mit Hilfe der Erzengel befreien können und auch den Fluch der rauchenden Zigeunerin gelöscht. Während der Irrfahrt mußte der Würfel des Unheils mit der Magie aus Aibon in Berührung gekommen sein. Anders konnte ich mir die jetzigen Vorgänge nicht erklären.
»Haben Sie sonst noch Fragen, John?« erkundigte sich der Chiefinspektor.
»Nein. Ich danke dir, Billy. Du hast mir sehr geholfen.«
»Und Sie glauben mir, Sir?«
»Ja.«
»Meine Mummy nicht.«
Ich schaute die Frau an. Sie bekam einen roten Kopf und zuckte mit den Achseln. »Es… es ist schwer, Sir, dem Jungen zu glauben. Er hat eine große Phantasie. Er liest viele Abenteuer-Geschichten. Da kommt

es vor, daß er mal mehr sieht oder sehen will als andere.«
»Trotzdem bin ich davon überzeugt, daß er mit seiner Aussage auf dem richtigen Weg ist.«
»Wenn Sie das meinen, Sir.« Sie verabschiedete sich und zog ihren Sohn mit. Als sie gingen, vernahmen wir noch Billys Stimme.
»Mummy, wenn ich groß bin, werde ich auch Polizist. Da erlebt man ja so richtig spannende Sachen. Wie…«
Suko und ich konnten uns ein Lächeln nicht verkneifen, während Tanner über sein Kinn schabte. »Wollen wir dem Jungen die Illusion lassen«, meinte er. »Die Ernüchterung kommt noch früh genug. Meine Frau würde mich bei dem Beruf nicht noch einmal heiraten. Wann bin ich schon mal zu Hause?«
»Und wenn Sie sich pensionieren lassen?« fragte ich.
Tanner schaute mich an, als wollte er mich verprügeln. »Was soll ich denn den ganzen Tag bei meinem Ehedrachen. Nee, dann lieber auf Achse.« Er wechselte das Thema. »Habt ihr etwas gefunden, das uns weiterhelfen könnte?«
»Leider nein«, sagte Suko.
»Dann war der Junge die einzige Spur?«
Mein Freund nickte.
»Gehen wir davon aus, daß es diese grünen Gestalten tatsächlich gegeben hat. Wo könnten sie sich dann versteckt halten? Wohin könnten sie verschwunden sein?«
Die Frage war so gut, daß weder Suko noch ich eine Antwort darauf wußten.
»Habt ihr schon den Keller durchsucht?«
»Gibt es den?«
»Klar, Sinclair. Jedes Haus hat einen Keller. Dieser hier wird, so habe ich gehört, als Lager benutzt.«
Ich war einverstanden. »Okay, schauen wir uns das Ding mal an.«
»Auf mich müßt ihr verzichten«, sagte Tanner. »Ich habe noch einiges zu tun. Ihr könnt mir ja später Bescheid geben.«
»Machen wir.«
Tanner dampfte ab. Ich wandte mich an Shao. »Wie fühlst du dich, Mädchen?«
»Nicht gut.«
»Wegen dieser Sache hier?«
»Klar, John.« Ihre Stimme zitterte ein wenig. »Aber das ist es nicht allein. Wenn ich mir vorstelle, was und wieso das geschehen ist, kann ich Angst bekommen.« Sie schielte dabei auf den Würfel, den Suko wieder hervorgeholt hatte. Bei unserem Gespräch mit Tanner war er unter der Jacke verborgen gewesen.
»Gehst du davon aus, daß der Würfel diese schreckliche Tat hier beeinflußt hat?«

»Mittlerweile schon.«

Das hörte sich zwar weit hergeholt an, mußte es aber nicht sein.

Wenn ja, reagierte der Würfel nicht so, wie wir es uns vorgestellt hatten. Dann stellte er sich sogar gegen seine Besitzer. Das war für mich nicht einfach zu begreifen.

»Gut!« schlug ich vor. »Laß uns nach unten gehen! Vielleicht finden wir dort tatsächlich die Lösung.«

Wir mußten über eine mit Teppichboden belegte Treppe steigen, die in den Keller führte. Zudem war es eine enge Wendeltreppe, so daß wir nur hintereinander gehen konnten.

Im Keller sah alles normal aus. Keinerlei Spuren einer Explosion.

Hatte oben nur die Notbeleuchtung gebrannt, so war es hier unten heller. Als ich den Schalter umdrehte, flackerten die Leuchtstoffröhren auf.

Wir befanden uns in einem langen Gang, dessen Wände glatten Beton zeigten. Einige Türen zweigten ab, die zu den verschiedenen Lagerräumen führten.

Sehr groß waren sie nicht. Alles wirkte sehr ordentlich, auch wenn in einem Raum, dem größten, noch zahlreiche nicht ausgepackte große Kartons standen.

»Das wird schon die Sommerware sein«, meinte Shao.

Mich interessierte es nicht. Ich bekam höchstens einmal im Jahr eine neue Bügelfalte, dann war ich fertig. Dafür suchte ich nach irgendwelchen Überresten einer gefährlichen Magie und auch nach den grünen Gestalten, die Billy gesehen haben wollte.

Von beiden entdeckte ich nichts.

Weder Magie noch Gestalten. Der Horror war wie ein Spuk gekommen und ebenso verschwunden.

Diese Suche hätten wir uns ersparen können.

Suko beschäftigte sich mit dem gleichen Gedanken wie ich, denn er fragte: »Sollen wir wieder verschwinden?«

»Eigentlich ja.«

»Und was hindert dich daran?«

»Er.« Ich deutete auf den Würfel. »Kannst du ihn mir mal überlassen, Suko?«

»Ja, natürlich. Aber was hast du vor?«

»Das wirst du schon sehen, Alter.« Ich nahm ihm den Würfel aus den Händen. »Er hat dafür gesorgt, daß die Magie entstanden ist. Und er soll auch dafür sorgen, daß wir sie sehen können.«

»Du willst sie herbeilocken?«

»Genau. Denk daran, daß es uns schon gelungen ist, den Würfel zu manipulieren. Das will ich auch hier machen. Er soll mir gehorchen, denn ich bin in diesem Augenblick sein Besitzer. Hast du kapiert?«

»Heiße ja nicht Sinclair!«

»Gut.« Ich ging zwei Schritte zurück und ließ mich auf einem stabilen Karton nieder.

Shao schaute mich skeptisch an. »Sei nur vorsichtig, John«, flüsterte sie. »Der Würfel hat es in sich. Er mußte einfach fremde Magie beinhalten, etwas anderes kann ich mir nicht vorstellen.«

»Das bekomme ich schon heraus.«

Ich legte den Würfel auf meine Oberschenkel und drückte beide Handflächen leicht gegen die Außenseiten, so daß ein Kontakt hergestellt war. Wie immer war der Quader handwarm. Er nahm keine Kälte auf, auch wenn die äußere Temperatur einen winterlichen Anstrich besaß. Dieser Würfel war schlichtweg ein Phänomen.

Er stammte aus uralter Zeit. Von dem Eisernen Engel wußte ich, daß die stummen Götter dem Würfel ihren Stempel aufgedrückt hatten. Durch sie war praktisch das Gute in ihn hineingeströmt, während die Großen Alten und der Schwarze Tod, als er damals noch zu den Dienern zählte, sich für das Böse verantwortlich zeigten. So konnte man den Würfel als ein geometrisches magisches Zwitterwesen bezeichnen.

Eine bessere Erklärung wußte ich auch nicht und dachte daran, daß er mich nicht im Stich lassen sollte, als ich auf seine obere Fläche schaute und auch hindurchblickte, hinein in die violette Farbe, in der sich die Schlieren nicht bewegten.

Und doch hatten sie etwas mit dem Geheimnis des Würfels zu tun. Auch darüber hatte ich nachgedacht und ging davon aus, daß es sich bei diesen Schlieren um Informationsträger handelte, die das Wissen einer alten Zeit beinhalteten.

Zu vergleichen vielleicht mit den Mikrochips der modernen Computer. Das konnte durchaus die Lösung sein, aber hinter das Geheimnis dieser Schlieren zu gelangen, würde viel Zeit kosten.

Vielleicht bekam ich es auch nie heraus.

Ich schaute noch einmal hoch. Suko und Shao standen vor mir.

Ihre Gesichter zeigten einen interessierten, angespannten Ausdruck.

Er bewies mir, daß sie auf mich allein ihre Hoffnungen gelegt hatten. Was hatte ich mich danach gesehnt, den Würfel endlich zu besitzen! Nun war es zwar soweit, aber ich mußte dauernd an die Gefahren denken, die unsichtbar den Würfel umlagerten oder in ihm verborgen waren.

»Traust du dich nicht, John?«

»Doch, Shao.«

»Dann bitte! Ich möchte endlich sehen, ob ich allein die Schuld an den Vorgängen hier habe. Oder hast du…?«

»Warten wir es ab«, sagte Suko. Er legte einen Arm um seine Partnerin. Beide hielten ihre Blicke starr auf mich gerichtet.

Einige Male atmete ich tief durch und konzentrierte mich, denn ich

wußte nun, was auf mich zukam.

Diesmal sollte der Würfel des Unheils mir gehorchen!

***

Bis zum Mittag hatte der Reporter Bill Conolly im Bett gelegen. Es war ein totenähnlicher Schlaf gewesen, und irgendwann kam Sheila in das gemeinsame Schlafzimmer. Sie trat ziemlich laut auf, ging durch bis zum Fenster, wo sie das Rollo in die Höhe zog.

Eine weiße, strahlende Helligkeit flutete in den Raum. Hervorgerufen durch das Sonnenlicht, das von einem wolkenlosen hellblauen Himmel auf den gefrorenen, verharschten Schnee fiel und dort reflektiert wurde. Dieses Licht leuchtete durch die blanke Scheibe in das Zimmer hinein und weckte Bill aus seinem Schlaf.

Er stöhnte, zog die Bettdecke bis über den Kopf und lag höchstens zwei Sekunden in der Dunkelheit, da hatte Sheila ihm schon die Decke weggezogen.

»Aufstehen, du Faulpelz!«

Bill zog die Beine an. »Ich will aber nicht«, grummelte er und deckte seinen Kopf ab.

Sheila lächelte verschmitzt. Auf Zehenspitzen ging sie zum Fenster und öffnete es spaltbreit. Leise, damit ihr Mann nicht gewarnt wurde. Durch den Spalt angelte sich Sheila einen Eiszapfen von der Fensterbank. Er sah aus wie eine Dolchklinge.

Bill lag im Bett und hatte Sheila den Rücken zugewandt. Das war genau die richtige Position.

Bevor der Reporter irgend etwas merkte, hatte ihm Sheila gedankenschnell den Eiszapfen unter den Kragen und auf den Rücken geschoben.

»Uuuaaahhh!«

Ein Urschrei drang aus Bills Kehle. Im nächsten Augenblick sprang er hoch, wie von der Tarantel gestochen, drehte sich noch in der Luft und stand neben dem Bett.

Sheila mußte laut lachen, denn Bill sah aus, als hätte er in eine Zitrone gebissen. Eine Gänsehaut schüttelte ihn zusätzlich durch.

»Nein, nein!« schrie er und suchte nach dem Eiszapfen. »Wo ist das Folterinstrument?«

Sheila lachte weiter. Dann mußte sie schnell die Flucht ergreifen, da Bill den Eiszapfen gefunden hatte und ihn Sheila in den Ausschnitt schieben wollte.

Sie war zu schnell. »In fünf bis sieben Minuten gibt es Frühstück. Dann bist du fertig!«

»Du Folterknecht!« schrie Bill. Er nahm den allmählich tauenden Eiszapfen mit in das Bad, wo er ihn ins Duschbecken legte, bevor er die Brause andrehte.

Drei Minuten nahm sich der Reporter Zeit. Dann war er endgültig wach. Er frottierte sich ab, eine kurze Rasur folgte, danach schlüpfte er in die bequeme Hauskleidung.

Cordhose, Hemd und Pullover.

Mit gekämmten, aber noch nassen Haaren ging er zum Frühstückstisch und ließ sich Sheila gegenüber nieder. Es roch nach Kaffee. Bill trank zuerst den frisch gepreßten Orangensaft und deutete durch das Fenster nach draußen.

»Ein herrlicher Tag.«

»Den du verschlafen wolltest.«

»Nein, so ist das auch nicht. Ich wäre schon früh genug aufgestanden. Wir könnten mal wieder eine Rodelpartie machen.«

»Oder in Urlaub fahren.«

Bill hielt die Tasse in der Hand, trank aber nicht. »Ich glaube, du hast vergessen, daß wir nicht allein sind, Sheila. Wir haben schließlich einen Sohn, und der hat keine Ferien, wie mir scheint.«

»Johnny ist ein Grund, aber kein Hindernis. Vielleicht wohnen Shao und Suko solange hier.«

»Dann muß Suko jeden Tag zu weit bis zum Yard fahren. Das ist auch nichts.«

»Er würde das schon machen. Du hast nur keine Lust, das ist es, mein Lieber.«

»Möglich.« Bill trank den ersten Schluck Kaffee und griff zum Toast, auf das er Rührei häufte. Ihm jedenfalls schmeckte es gut. Er fühlte sich auch ausgezeichnet, seitdem er wieder zu Hause war und die schreckliche Reise durch eine Unterwelt vorbei war.

An eine Rettung hatte er kaum noch geglaubt, aber jetzt war alles wieder normal.

Zum Glück…

Auch Sheila war froh. Sie dachte nur ungern an die Tage zurück, als Bill verschwunden gewesen war. Stunden voller Verzweiflung und Depression lagen hinter ihr.

Sie hatte zwar schon zusammen mit Johnny gefrühstückt, aber der zweite Appetit kam, als sie ihren Mann essen sah. Auch sie griff zum Toast. Bill nahm die Zeitung.

»Mußt du wieder lesen?«

»Warum nicht.«

»Das kannst du auch nach dem Frühstück machen.«

»Wie du willst, Darling.« Bill faltete die Zeitung zusammen und legte sie weg. Anschließend nahm er die bittere Orangenkonfitüre und häufte sie auf die nächste Toastscheibe. »Ich muß immer an John und Suko denken.«

»Das hatte ich mir gedacht.«

»Sei doch nicht so eklig. Stell dir vor, alles kann anders werden.«

»Wieso?«

Bill biß in den Toast. »Denk mal nach, die beiden besitzen jetzt den Würfel. Weißt du, was das bedeutet?«

»Ich kann es mir zumindest vorstellen.«

»Kaum.« Bill schluckte zweimal und nahm noch einen Schluck Kaffee. »Ich habe schon des öfteren gehört, daß der Würfel des Unheils die Kraft besitzt, um die Welt zu verändern.«

Bill ließ seine Worte wirken und sah, daß sich die Skepsis auf dem Gesicht seiner Frau ausbreitete. »Glaubst du das wirklich? Oder ist das nicht etwas übertrieben?«

»Bestimmt nicht.«

»Welche Welt denn? Die unserige?«

»Das ist eben die Frage. Obwohl es unsere Welt manchmal bitter nötig hätte, wäre ich doch dafür, daß der Würfel darangeht, andere Welten und Reiche zu verändern, die metaphysischen, die dämonischen, die Welten anderer Dimensionen. John und Suko könnten Siege auf der ganzen Linie erringen. Das wäre phantastisch.«

»Und du bist sicher, daß so etwas eintritt?«

»Immer.«

»Ich weiß nicht so recht. Viel verstehe ich von eurem Würfel nicht, aber ich kann mir vorstellen, daß in ihm Kräfte wohnen, die noch gar nicht erfaßt worden sind.«

»Das glaube ich auch.«

»Und denk mal an Jane«, fuhr Sheila fort. »Sie hat für eine Weile ohne Herz gelebt. Sie verdankte dem Würfel ihr Leben. Und weil das so war, muß der Würfel Kräfte besitzen, die fast göttergleich sind.«

Bill nickte. »Nicht umsonst haben die stummen Götter ihm ihren Stempel aufgedrückt. Da ist schon was dran.«

»Weiß der Eiserne Engel eigentlich von den neuen Tatsachen?«

»Nein, er wird auch deprimiert sein, da er seinen Stein verloren hat. Es gibt das magische Pendel nicht mehr. Er hat es opfern müssen, um John und Ali zu befreien.«

»Müßte er den Würfel dann nicht bekommen?«

Bill schaute seine Frau überrascht an. Der Kaffee hatte ihre Wangen gerötet. Sie trug einen bunten Pullover in dunklen Farben, der ausgezeichnet zu ihrem weizenblonden Haar paßte. »Wie kommst du denn darauf, Sheila?«

Sie spielte mit dem Messer. »Das ist ganz einfach. Schließlich hatten die stummen Götter etwas mit ihm zu tun. Deshalb müßte eigentlich dem Eisernen der Würfel gehören. Gewissermaßen als sein Erbe.«

Bill dachte eine Weile nach. »Wenn du es so siehst, kann ich dir recht geben. Ich wäre nur mal gespannt, was John und Suko dazu sagen würden.«

»Die sind verständig, wenn man ihnen die Sachlage richtig erklärt.

Das glaube ich.«

Das Tappen leiser Schritte unterbrach ihre Unterhaltung. Ihr zweites »Kind« kam. Es war die Wölfin Nadine. Ein Tier mit der Seele eines Menschen.

Bill lachte, als er die Wölfin sah. Sie kam zu ihm, hob den Kopf und rieb ihre Schnauze an seiner Wade. »Ja, ich weiß, du hast wieder was gerochen…«

»Nein, sie hat ihr Futter bekommen«, unterbrach Sheila.

»Sei doch nicht so hart.«

»Nicht zu sehr verwöhnen. Johnny macht das schon.«

Bill hob die Schultern, bevor er mit Nadine redete. »Du hast gehört, was gesagt worden ist. Hier im Haus hat Sheila die Hosen an, daran kann ich leider nichts ändern.«

Das ärgerte Bills Frau. »Laß das ja keinen hören, sonst glaubt der das noch.«

»Stimmt es denn nicht?«

»Ach, hör doch auf!«

Nadine wandte sich ab. Aus ihren menschlichen Augen warf sie Sheila einen beinahe bettelnden Blick zu, aber die ließ sich nicht erweichen, schüttelte den Kopf, und die Wölfin trollte sich. Sie schritt in die Mitte des großen Wohnraums und ließ sich auf dem von der Sonne beschienenen Teppich nieder. Draußen war es sehr kalt, aber auf dem Teppich warm, und die Wölfin fühlte sich wohl.

Bill schenkte Sheila und sich Kaffee nach. Er hatte die Kanne wieder hingestellt, als er Sheilas starren Blick bemerkte.

»Was ist los?«

»Schau dir Nadine an.«

Bill mußte sich auf seinem Stuhl nach links drehen, um sie sehen zu können.

Die Wölfin hatte ihr Sonnenbad schon beendet und war aufgestanden. Das hätte beide an sich nicht irritiert, es war die Haltung, die Sheila und Bill störte.

Nadine stand steif da, wie unter Strom. Sie schien etwas gewittert zu haben.

Eine Gefahr…

Bill legte seine Serviette neben den Teller und wollte aufstehen.

»Laß mal«, sagte Sheila. »Vielleicht reagiert sie noch anders.«

In der Tat bewegte sie sich, drehte ihren Kopf und zielte mit der geöffneten Schnauze gegen die Decke.

Urplötzlich drang aus ihrer Kehle ein Heulen. Es war tief im Rachen geboren, schwang durch den Raum und endete in einem scharfen Knurren, wobei sie gleichzeitig mit drei Sätzen in Richtung Tür sprang, als hätte sie vor irgend etwas Angst bekommen.

Die Gefahr war vorhanden!

Nur bemerken Tiere sie früher als Menschen, und so erging es auch der Wölfin.

Sie stand noch in der Tür, als es für einen Moment stockfinster im Haus wurde, ein Knattern erklang und sich in der Finsternis wie ein aus grünen Blitzen bestehendes Netz abzeichnete, das das gesamte Zimmer einnahm.

Dann war es wieder hell.

Sheila schluckte. Sie schaute Bill starr an. »Was… was kann das gewesen sein?«

Der Reporter hob die Schultern. So ratlos war er…

***

Shao und Suko wußten, was mir bevorstand. Deshalb hielten sie sich auch zurück und sprachen kein Wort, damit ich die Gelegenheit bekam, mich auf den Würfel zu konzentrieren.

Was wollte ich eigentlich von ihm?

Er sollte mir den Weg aus dieser Misere zeigen. Das heißt, ich wollte wissen, ob hier innerhalb des Lagers noch Reste der Magie bestanden, die für die Zerstörung gesorgt hatte.

Den Kopf hielt ich gesenkt. Mein Blick war voll auf die Würfelfläche konzentriert. Ich wußte genau, daß er sich manipulieren ließ, es mußte mir nur gelingen, die Brücke zwischen ihm und mir zu bilden.

Suko hatte die Lagertür geschlossen, so daß wir gewissermaßen von der Stille eingeschlossen waren. Aus der oberen Etage drang kein Laut mehr an unsere Ohren.

Die nötige Ruhe besaß ich also. Konnte ich es auch schaffen, den Würfel zum »Reden« zu bringen?

Ich konzentrierte mich so stark, daß mir der Schweiß auf die Stirn trat. Dabei dachte ich an das, was man mir berichtet hatte. Wenn der Junge, sich nicht getäuscht hatte, mußte eine Reaktion erfolgen.

Sie kam nicht.

Statt dessen spürte ich, daß ich mich überhaupt nicht auf das eigentliche Ziel einpendeln konnte. Meine Gedanken wurden immer abgelenkt. Sosehr ich mich auch bemühte, es gelang mir nicht, das zu erreichen, was Kara, die Schöne aus dem Totenreich, schaffte, wenn sie sich auf ihr Schwert konzentrierte.

Meine Gedanken zerfaserten.

Ungewollt schüttelte ich den Kopf. Das bemerkten auch meine beiden Freunde. »John, was ist geschehen?« hörte ich Sukos Frage.

»Ich weiß es auch nicht genau, aber ich komme einfach nicht durch.«

»Wie?«

Ich hob die Schultern und wischte Schweiß von meiner Stirn. »Der Würfel will mir nicht gehorchen. Er macht, was er will. Das ist sonst nie vorgekommen.«

»Wie meinst du?«

»Früher. Du weißt, wenn man sich auf eine Sache konzentriert, hat der Würfel reagiert. Und wenn es der Todesnebel gewesen ist. Ich habe das Gefühl, als würde sich eine Sperre zwischen ihm und meinen Gedanken befinden. Er gehorcht mir nicht.«

»Verflucht auch«, flüsterte der Inspektor. »Das hat uns gerade noch gefehlt.«

Da hatte Suko ein wahres Wort gesprochen. Was waren wir froh gewesen, den Würfel zu haben und jetzt…

»Wie sehr hat euch denn die Erdmagie beeinflußt? Wie ist es euch dabei ergangen?«

Suko lachte auf. »Da hat er das getan, was er tun sollte. Er hat uns nicht im Stich gelassen.«

»Vielleicht wegen Aibon!« flüsterte Shao.

»Und bei dir hat er auch reagiert!« rief ich.

Die Chinesin nickte. »Das stimmt schon. Nur nicht so, wie ich es gewollt habe.«

Der letzte Satz war genau richtig gewesen. Nur nicht so, wie sie es gewollt hatte, denn der Würfel des Unheils stellte sich auch bei meinen Bemühungen quer.

Was konnte ich tun, um dies zu ändern?

»Versuche es noch einmal«, schlug Suko vor. »Es muß doch einfach klappen, verdammt.«

»Normalerweise.« Die Worte meiner Freunde hatten mich überzeugt, deshalb startete ich einen erneuten Versuch.

Ich dachte nicht an den Todesnebel, auch nicht an andere Geschöpfe, gegen die wir bisher gekämpft hatten, sondern einzig und allein an die grünlichen Monstren, die der Junge gesehen hatte, da ich wissen wollte, wo ich sie finden konnte.

Und das gelang mir nicht.

Kaum hatte ich mich auf die Dinge konzentriert, als etwas Fremdes in mein Gehirn schlüpfte und die Gedanken verdrängte.

Dieses Fremde schaffte sie in eine andere Richtung, in die ich überhaupt nicht hineinwollte. Meine Gedanken beschäftigten sich plötzlich mit der Person, die zusammen mit Suko innerhalb der fremden Erdmagie eingeschlossen gewesen war.

Mit Bill Conolly!

Ich sah ihn nicht direkt und sah ihn trotzdem, denn innerhalb der oberen Würfelfläche zeigte sich sein so bekanntes Gesicht, als mich Bill anschaute.

Unsere Blicke trafen sich.

Er mußte mich sehen, ich sah ihn, aber er zeigte keine Reaktion.

Auch kam mir die Würfelfläche nicht mehr so gerade vor, sondern mehr wie eine Kugel.

Ein nach oben gewölbter Halbkreis, der die Perspektive so sehr verzerrte, sie dabei enger machte und dennoch weiter, so daß auch andere Personen zu erkennen waren.

Sheila, Nadine…

Sie befanden sich in der Conollyschen Wohnung. Alles war so friedlich, so nett irgendwie…

Weshalb sah ich das Bild?

Ich wollte mich dagegen wehren, die Gedanken ausschalten, die andere Kraft ließ es nicht zu. Sie drückte wie ein schweres Eisen auf mich und prägte meine Gedanken fest ein.

Das Bild konnte ich einfach nicht verscheuchen!

Dieser Druck machte sich auch anders bemerkbar. Ich mußte einfach die Atemluft ablassen, und sie floß stöhnend über meine Lippen, so daß die beiden Freunde zusammenzuckten.

Ihre Frage hörte ich zwar, kümmerte mich nicht darum, weil es andere Dinge gab, die wichtiger waren.

Und sie geschahen in der Würfelfläche.

Schreckliche Dinge: ein Gewitter aus Blitzen, Dunkelheit und Licht, außerdem das herbeieilende Grauen.

Es überfiel meine Freunde, die Conollys. Und ich trug daran die Schuld!

***

Erst dunkel, dann das grüne Licht, das sich aus dünnen Blitzen zusammensetzte, und jetzt war wieder alles normal.

Bill begriff es nicht, Sheila ebenfalls nicht, aber beide wußten, auch ohne darüber gesprochen zu haben, daß sie einer Gefahr begegnet waren, die sie nicht unterschätzen durften.

Sie befand sich in der Nähe. Sogar innerhalb der Wohnung lauerte sie, aber sie war nicht zu greifen.

Sheila fand ihre Sprache als erste zurück. »Verstehst du das, Bill?« hauchte sie.

»Nein.« Der Reporter ging einen Schritt vor. Zögernd gelangte er in die Mitte des Zimmers.

Nadine hielt sich zurück. An der Tür war sie stehengeblieben, kratzte dort mit den Hinterläufen und hatte eine gespannte Haltung angenommen. Für Sheila und Bill ein Zeichen, daß die Gefahr nach wie vor bei ihnen lauerte.

»Wir müssen herausfinden, wer uns da an den Kragen will«, hauchte der Reporter. »Verdammt, das müssen wir.«

»Und wie?«

Nach Sheilas Frage verlöschte abermals das Licht. Wiederum war es stockfinster im Raum, als hätte jemand von innen das Fenster mit dunkler Farbe beschmiert.

»Bill!« Der Reporter hörte Schritte. Er konnte nichts sehen, nur fühlen und hielt seine Frau fest.

»Ich wußte, daß es noch nicht zu Ende ist«, flüsterte sie. »Ich wußte es ganz genau. Da kommt noch was nach…«

»Bitte, sei ruhig!«

Allmählich lichtete sich das Dunkel ein wenig. Sheila und Bill standen so, daß sie auf das große Wohnzimmerfenster schauen konnten. Hinter ihnen lag eine Terrasse, an die sich der Garten anschloß, zur Zeit eine einzige weiße Fläche.

Das alles sahen sie nicht. Sie schauten nur auf die dunkle Scheibe und sahen einen Kreis.

Er war ein wenig heller, deshalb stach er auch ab. Es war die am Himmel stehende Sonne, die ihre Strahlen normalerweise in das Zimmer schickte, nun aber nur mehr als Ball zu sehen war. Von den Strahlen entdeckten sie nichts. Die wurden absorbiert.

Eine lastende Stille lag über der Wohnung. Jeden Augenblick konnte sie durch irgendein Ereignis unterbrochen werden, aber es tat sich nichts. Die Ruhe blieb, nur »gestört« durch Sheilas heftige Atemzüge, während Bill nur mehr flach die Luft ausstieß.

Und so verging Zeit.

»Hast du eine Erklärung?« wisperte Sheila.

»Es kann sein, daß wir in einer magischen Falle stecken«, erwiderte der Reporter.

»Dann müssen wir doch raus!«

»Sicher, Mädchen, sicher. Das hatte ich auch vor. Ich werde jetzt mal zur Tür gehen.«

»Und dann?«

»Frag mich nicht. Ich hoffe nur, daß die Tür nicht verriegelt ist. Sonst sitzen wir tatsächlich fest.«

»Ja, tu das.«

Bill löste sich von seiner Frau. Er wollte die Stille auch nicht stören und ging auf Zehenspitzen.

Der Reporter kannte sein Haus so gut, daß er sich auch im Finstern zurechtfand.

In der Nähe hörte er das leise Tappen schneller Pfoten. Ein Zeichen, daß Nadine ihm folgte.

»Komm her, Nadine!« Sheila hatte gerufen. Es war besser so, wenn sie bei ihr blieb, so konnte sie einen Schutzfaktor bilden, denn die Wölfin stellte sich jeder magischen Gefahr in den Weg.

Bill bewegte sich durch die Diele. Er schaute nach rechts und links. Sein Blick glitt über die Wände, obwohl er dort kaum etwas erkennen konnte, denn die dort hängenden Bilder wirkten in der Finsternis wie zusammengeschmolzen und bildeten mit der Wand eine Einheit.

Sie blieb nicht ruhig.

Das irritierte Bill. Bei jedem Schritt glaubte er, daß sich auch die Wände bewegten, daß in den Mauern seines eigenen Hauses etwas lauerte.

Es war schlimm, von diesem Gefühl durchtost zu werden, aber Bill ging weiter.

Die Tür erreichte er nicht.

Sheilas Schrei alarmierte ihn zuvor.

»Bill…!«

Der Reporter wirbelte herum. Gleichzeitig vernahm er auch das Knurren der Wölfin und hörte auch Laute, die ihn an ein heiseres Bellen erinnerten, so hart waren sie ausgestoßen worden.

Er rannte zurück.

Es war Glück, daß er in der Dunkelheit nicht vor irgendwelche Gegenstände lief, den Wohnraum auch erreichte und dicht hinter der Schwelle stehenblieb.

Sheila und Nadine waren nicht mehr allein.

Innerhalb der Finsternis hatte sich ein weiteres Wesen zu ihnen gesellt.

Ein grünes Geschöpf, schleimig wie ein Ghoul wirkend, stand mitten im Raum. Es erreichte nicht ganz die Größe eines Menschen, es besaß ein Maul, in dem zwei spitze Zähne blinkten.

»Bill?« Sheila mußte ihn bemerkt haben.

»Ja, ich bin hier.«

»Es war plötzlich da und kam aus dem Nichts. Erst sah ich den Blitz, dann das Wesen.« Sheila kam schleichend auf ihren Mann zu.

»Was ist das denn nur?«

Was konnte das sein? Auch Bill dachte hin und her, zu einem Ergebnis kam er nicht. Er starrte ebenso wie seine Frau dieses Wesen nur an, das in der Mitte des Zimmers stand und überhaupt nicht reagierte. »Und es ist tatsächlich aus den Blitzen entstanden?« fragte Bill.

»Ja, wenn ich es dir sage.«

Der Reporter wollte auf die Gestalt zugehen. Dagegen hatte Sheila etwas, denn sie hielt ihn am Arm zurück. »Um Himmels willen, mach dich nicht unglücklich.«

»So schlimm wird es nicht werden.«

»Bill, ich bitte dich!«

Der Reporter blieb stehen. Ein anderes Wesen dafür nicht. Es war die Wölfin, die diese Gefahr viel früher wahrgenommen hatte und etwas unternehmen wollte.

Zu sehen war sie noch nicht. Sheila und Bill hörten nur mehr ihre Schritte, die allmählich lauter wurden. Dann schälte sich auch ein Schatten hervor, und die zwei Menschen sahen die Wölfin in die Richtung laufen, in der auch das Wesen stand.

»Bill, wir müssen sie zurückhalten…«
»Nein, das ist nicht…«
Das Knurren erstickte die nächsten Worte des Reporters. Mit einem Sprung stemmte sich die Wölfin ab und überwand die trennende Distanz. Sie war urplötzlich am Gegner, tauchte vor ihm auf und warf sich mit weit aufgerissenem Maul und gebleckten Zähnen über ihn.
Das Monstrum wurde voll erwischt. Von dem Druck des Körpers wurde es nach unten geschleudert. Jetzt mußte es auf dem Boden liegen, und Bill Conolly hatte sich nach vorn gebeugt, weil er besser sehen wollte.
»Verdammt, sie hat ihn!« flüsterte er und lachte. »Sie hat es erwischt.« Auch von Sheila wollte er sich nicht mehr aufhalten lassen und startete.
Bill kam nicht einmal zwei volle Schritte weit, denn plötzlich entfaltete das Monstrum seine Kraft und degradierte die so starke Wölfin zu einem Spielball.
Nadine wurde in die Höhe geschleudert, und sie überschlug sich in der Luft. Mit den Pfoten kratzte sie noch über die Decke, bevor sie wieder dem Boden entgegenfiel, zum Glück aber auf den Beinen landete.
Für einen Moment nur, dann griff das Wesen abermals an.
Vielleicht wollte es Nadine töten. Bill Conolly jedenfalls sah es so und nicht anders. Sheila konnte ihn nicht mehr zurückhalten. Er startete mit einem gewaltigen Satz und jagte auf die Wölfin zu, um sie vor dem angreifenden grünen Wesen in Sicherheit zu bringen.
Noch in der Bewegung sah er das helle grüne Netz, das plötzlich im Zimmer stand.
Woher es gekommen war, wußte er nicht, er spürte nur, wie dieses Netz seine Kraft ausspielte, und der hatte der gute Bill Conolly nichts mehr entgegenzusetzen.
Er lief gegen die ersten Fäden, als wären sie eine geschmeidige, widerstandsfähige und dennoch sehr wacklige Wand. Es war ein Volltreffer. Bill selbst spürte den Schlag der Gegenwirkung, wurde zurückkatapultiert und hörte Sheila seinen Namen schreien.
Sie selbst konnte nicht eingreifen, denn die Magie tobte sich plötzlich aus.
Bevor sich der Reporter versah, wurden ihm schon die Beine unter dem Boden weggerissen. Einen Lidschlag später wußte er nicht mehr, wo oben und unten war. Er geriet in ein mörderisches Karussell und sah, da er die Augen weit geöffnet hatte, die Fäden des Netzblitzes wie ein Muster im Raum stehen.
Bill bekam Angst, denn er merkte nun, in welch einer fatalen Lage er sich befand.
Er lag schräg, aber mit dem Kopf nach unten. Und er blieb nicht

lange so liegen, da sich die magische Kraft entschlossen hatte, den Menschen Bill Conolly zu einem Spielball zu degradieren.

Und nicht allein ihn. Auch die Wölfin hatte sie sich vorgenommen. Nadine hatte sich noch zurückziehen wollen, was ihr nicht mehr gelungen war. Zudem schlug die andere Kraft hart zu.

Nadine wurde abermals in die Höhe geschleudert. Ihr Körper malte sich vor dem grünen Netz für einen Moment ab, und so bekam auch Sheila optisch mit, was sich weiterhin ereignete.

Der Wolfskörper drehte sich, als läge er auf breiten Händen. Er war langsam, wurde schneller, die Geschwindigkeit steigerte sich von Sekunde zu Sekunde, und Sheila, die Zuschauerin, schrie plötzlich auf, als der Körper Fahrt bekam.

Sein Ziel war die Scheibe!

Kein Netz hielt ihn mehr auf. Der Wolfskörper jagte voll hinein.

Sheila sah ihn fliegen, sie hörte das Geräusch das platzenden Glases, sah zahlreiche Splitter, auch Helligkeit und konnte sehen, wie Nadine im verschneiten Garten landete.

Sheila wollte eingreifen, sie war einfach nicht mehr in der Lage.

Die Vorgänge hatten sie zu stark gebannt, denn mit Nadine, der Wölfin, war erst der Anfang gemacht worden.

Bill folgte.

Bisher war Sheilas Aufmerksamkeit von ihrem Mann durch die Aktionen der Wölfin abgelenkt worden. Nun mußte sie sich einfach um ihn kümmern und bewegte sich auf ihn zu.

Das Zimmer war eine Insel aus magischer Dunkelheit und normalem Licht. Letzteres flutete durch das Loch in der Scheibe. Es schuf einen breiten Streifen und war so hell, daß die Frau jedes Detail sehen konnte.

Auch das magische Netz.

Darin hatte sich Bill verfangen. Bewußtlos war er nicht geworden.

Nach wie vor hing er in seiner schrägen Haltung und hatte den Kopf dem Boden zugewendet.

Verzerrt war sein Gesicht. Die Angst vor diesen nicht erklärbaren, unheimlichen Vorgängen stand darin zu lesen. Er versuchte, sich zu bewegen, was die anderen Kräfte nicht zuließen.

Eisern hielten sie ihn fest.

Auf dem Weg zu ihrem Mann warf Sheila noch einen Blick in den Garten. Einige Yards vom Haus entfernt sah sie den dunklen Tierkörper liegen. Nadine lag still, nichts an ihr deutete daraufhin, daß sie noch lebte.

Es kostete sie Überwindung, ihren Bill anzusprechen. »Hörst du mich?« fragte sie flüsternd und streckte dabei die Arme aus, als wollte sie nach ihm greifen.

Hinter ihm funkelte das grüne Netz. Entstanden aus dem

Unsichtbaren, vielleicht gekommen aus einer anderen Welt, hineingestoßen in die sichtbare und wie ein zerrissener Vorhang wirkend, in dem sich der Reporter gefangen hatte.

Er wußte, was seine Frau vorhatte. Aber er kannte auch die Gefahr und die Gefährlichkeit des Netzes. Deshalb sprach er zu ihr.

»Nein, Sheila, nicht. Bleib da, ich bitte dich! Du darfst jetzt nicht…«

»Ich hole dich raus!« erklärte sie entschlossen. »Ich werde…«

Was sie wollte, konnte sie nicht mehr sagen, denn die anderen Kräfte übernahmen die Regie.

Sheila berührte ihren Mann zwar noch, ihn festzuhalten gelang ihr nicht mehr, denn er begann damit, sich in der Luft und in seiner schrägen Lage schwebend zu drehen.

Der erste Schwung schleuderte seine Beine in Sheilas Richtung.

Ihr Zurückzucken war mehr ein Reflex, deshalb wurde sie auch nicht voll erwischt, nur gestreift. Die Füße berührten ihre Schulter, Sheila wankte zurück, hob noch schützend einen Arm, schaute über ihn hinweg und sah, daß sich ihr Mann löste.

Er jagte davon.

Den gleichen Weg wie Nadine nahm er. Urplötzlich wurde er schnell, und innerhalb von Sekunden kam die große Scheibe immer näher.

»Bill…!« Auch Sheilas Ruf konnte die anderen Kräfte nicht stoppen. Sie hatten sich einmal auf den Reporter eingeschossen und sorgten dafür, daß mit ihm das gleiche geschah wie mit der Wölfin.

Bill jagte durch das Fenster.

Zum Glück genau dort, wo sich das große Loch in der Scheibe befand. Er riß keine weiteren Splitter mehr heraus und fand seinen Weg in den Garten und die Kälte.

Sheila schaute ihm nach. Den Atem hielt sie an. Die Angst um Bill schnürte ihr die Kehle zu. Als er im Garten aufschlug, zuckte Sheila zusammen, als wäre der gleiche Vorgang auch mit ihr geschehen.

Durch das Loch in der Scheibe hatte sie den Aufprall gehört und auch den Stöhnlaut, der aus Bills Kehle gedrungen war.

Im gleichen Augenblick brach auch das magische grüne Netz zusammen. Sheila hatte kaum darauf geachtet. Es fiel ihr erst auf, als sie sich frei bewegen und nicht mehr aufgehalten werden konnte.

Durch das Loch in der Scheibe zu klettern, traute sie sich nicht. Sie öffnete die Tür und stürmte in den Garten. Dort sah sie die beiden Körper, die sich deutlich von der hellen Schneefläche abhoben.

Sheilas Puls raste. Ihre Angst wurde immer größer, und als sie neben Bill in die Knie sank, dabei seinen Kopf nahm, die Kälte spürte, gleichzeitig in der wärmenden Februarsonne hockte, hatte sie auf einmal das Gefühl, der einsamste Mensch auf der Welt zu sein.

»Bill, bitte…!« Sie schaute auf einen Hinterkopf, das Gesicht lag im Schnee. Bill wälzte sich auf die rechte Seite, in seinem Gesicht klebten

die Eiskristalle. Er atmete schwer, und kleine Blutperlen rannen aus winzigen Splitterwunden in den Schnee, wo sie ihn dunkelrot färbten.

Behutsam wischte Sheila ihm den Schnee aus dem Gesicht, entfernte ihn auch von den Augenbrauen und schaute ihn bittend an.

»Bist du es, Sheila?«

Ihr fiel ein Stein vom Herzen, als sie seine Stimme hörte. »Wie geht es dir, Bill?«

»Beschissen.«

Wenn der Reporter so reden konnte, schien er keine Schmerzen zu verspüren. Sheila unterstützte ihn bei seinen Bemühungen, sich aufrecht hinzusetzen. Das gelang sehr gut, als wäre praktisch nichts geschehen, und der Reporter schüttelte den Kopf.

»So was«, murmelte er, »das war ja eine klassische Bruchlandung.«

»Hast du denn etwas abbekommen?« fragte Sheila. »Kannst du laufen?«

»Das hoffe ich doch.« Bill drehte sich, stützte sich ab und stemmte sich auf die Füße. »Ja«, sagte er. »Es zieht noch überall, aber ich glaube, wir packen es.«

Er humpelte zum Haus, verfolgt von Sheilas besorgten Blicken.

Sie merkte nicht einmal die Kälte, blieb nur stehen und schaute ihrem Mann nach, der neben Nadine stehenblieb und sich bückte.

Gott, die Wölfin! An sie hatte Sheila nicht mehr gedacht. Die Sorge um Bill war einfach zu groß gewesen.

Auch sie lief auf das Tier zu, das von Bill gestreichelt wurde.

Nadine war nichts passiert. Mensch und Tier hatten diesen magischen Angriff, ohne Schaden zu nehmen, überstanden. Nadine suchte den Weg zum Haus und verschwand auch als erste durch die offene Tür in den Wohnraum.

Erst jetzt, wo die Spannung nachgelassen hatte, fühlte Bill die Reaktion.

Kaum hatte er die Wohnung betreten, als er sich regelrecht schüttelte und auch spürte, daß seine Knie weich wurden. Gleichzeitig wurde er blaß. So rasch wie möglich wankte er zu einem Sessel und ließ sich hineinfallen. »O Gott«, sagte er, »das möcht' ich nicht noch einmal erleben!« Er schüttelte sich.

Sheila ließ das Rollo nach unten fahren, damit nicht zuviel Kälte durch die zerstörte Scheibe in den Raum drang. Zwei Lampen schaltete sie ein, so daß Lichtinseln entstanden.

»Kann ich dir etwas zu trinken bringen?« fragte Sheila.

»Ein Glas Wasser.«

»Okay.« Sheila ging in die Küche. Als sie wieder zurückkehrte, hatte Bills Gesicht mehr Farbe bekommen. Sheila tupfte mit einem Tuch das Blut von den Wangen und entfernte auch Splitter.

Bill stöhnte leise. »Das ist schrecklich«, flüsterte er. »Ich fühle mich

wie gerädert.«

»Kann ich mir vorstellen. Und du hast wirklich nichts abbekommen von diesem Aufprall?«

»Doch, mir tun alle Knochen weh.«

»Und?«

Bill verzog das Gesicht und nahm noch einen Schluck Wasser.

»Dazu kann ich nichts sagen, Liebling. Mich hat es einfach umgehauen, und daran war ich nicht einmal Schuld.«

»Wer denn?«

Der Reporter stellte das halbleere Glas zur Seite. »Ich weiß es nicht, Sheila…«

»Das grüne Netz ist auch verschwunden.«

»Ja, ich sehe es.« Bill fuhr über sein Haar. »Sag mal, hast du eigentlich gesehen, woher es stammt oder wer es geworfen hat?«

»Nein, nichts. Es war urplötzlich vorhanden. Du bist dagegengelaufen, es hat dich eingefangen und weggeschleudert.«

»Ja, verdammt. Und dabei ist unser Haus magisch gesichert!«

Als Bill das gesagt hatte, fing er einen starren Blick seiner Frau auf. »Meine Güte, daran habe ich ja gar nicht mehr gedacht. Pater Ignatius hat es abgesichert.«

»Genau.«

»Dennoch hat es die andere Seite geschafft, hier ihre Magie aufzubauen.« Sheila ließ sich in den Sessel sinken, der hinter ihr stand.

»Das ist unbegreiflich.«

Bill hob nur mehr die Schultern. Sein nächster Griff galt dem in der Nähe stehenden Telefonapparat. »Zwei Leute muß ich anrufen. John Sinclair und den Glaser.«

»Und wen zuerst?«

»Den Geisterjäger.« Bill versuchte es zweimal. Im Büro und auch bei John zu Hause. Niemand wußte, wo sein Freund war. Auch Glenda konnte ihm nicht helfen. Sie wußte nur, daß John und Suko sich angeblich in der Wohnung aufhielten.

»Na ja, ich danke dir.« Bill legte auf. »Pech«, sagte er, »wir bekommen ihn nicht zu fassen.«

»Ob ihm das gleiche passiert ist?« fragte Sheila und schaute Bill starr an. »Kann ja sein, nicht?«

»Und weshalb ist das mit uns hier geschehen?« führte Bill die Ausführungen seiner Frau fort.

»Ich kann es nicht sagen.« Sheila hob die Schultern. »Das müßtest du wissen. Mit mir hat das sicherlich nichts zu tun«, erklärte sie.

Bill stützte seinen Kopf mit den Händen ab. Er sah noch immer sehr blaß aus. »Das ist alles nicht einfach«, murmelte er. »Da werden wir aus dem Nichts attackiert. Völlig grundlos, wie mir scheint, aber alles,

was die andere Seite unternimmt, hat einen Sinn. Nichts geschieht ohne Motiv, auch bei ihr nicht.«

Sheila nickte. »Ja, stimmt. Und ich habe nachgedacht.«

»Ist etwas dabei herausgekommen?« Bills Stimme klang müde bei dieser Frage.

»Ich hoffe sehr, denn ich glaube, daß alles, was wir hier erlebt haben, irgendwie mit dem Würfel des Unheils in Verbindung hängt, den John an sich genommen hat.«

»Wie kommst du darauf?«

»Nur so. Oder doch nicht? Ich weiß es nicht genau, Bill, ich kann mir aber gut vorstellen, daß du und Suko die Reise nicht so gut überstanden habt, wie ihr gern gewollt hättet.«

»Zumindest, ohne körperlichen Schaden zu nehmen«, schränkte der Reporter ein.

»So sieht es aus. Aber was ist wirklich passiert?« Sheila beugte sich vor. Unwillkürlich senkte sie ihre Stimme zu einem Flüstern.

»Ich glaube, Bill, daß es nicht gut für uns ist, den Würfel zu besitzen. Nein, das kann gefährlich sein. Ohne es genau zu wissen, würde ich rein gefühlsmäßig sagen, gebt ihn ab. Schleudert ihn meinetwegen in die Hölle, aber behaltet ihn nicht…«

***

Ich habe zwar noch nie auf dem elektrischen Stuhl gesessen, aber so ähnlich wie mir mußte es einem Delinquenten ergehen, der auf die letzte Minute seines Lebens wartet.

Ich hockte auf dem Karton, hielt den Würfel fest, sah schreckliche Szenen und hatte das Gefühl, daß Stromstöße durch meinen Körper jagten.

Der Würfel zeigte mir schreckliche Szenen, die sich bei meinen Freunden, den Conollys, abspielten. Jemand schrie laut. Zuerst wußte ich nicht, wer es war, bis mir einfiel, daß ich es ja gewesen war, der so laut gebrüllt hatte.

Den Kopf zurückgelegt, bekam ich mit, wie die Angst in mir allmählich wuchs. Wie eine gewaltige Woge überschwemmte sie mich.

Vor meinen Augen verschwammen die Konturen. Shao und Suko wurden zu zerfließenden Schatten, die sich immer weiter auflösten, und ich spürte weiterhin den Würfel zwischen meinen Handflächen.

Er war der springende Punkt.

Allein durch ihn war ich in diese prekäre Lage geraten. Wenn ich etwas erreichen wollte, mußte ich den Würfel wegschleudern.

Konnte ich das?

Ja, ich schaffte es. Gleichzeitig löste sich ein letzter lauter Schrei aus meiner Kehle. Der Würfel flog wie ein Ball durch die Luft, überschlug sich auch und prallte zu Boden, wo er liegenblieb.

Sofort verschwanden die Bilder. Ich blieb weiterhin auf dem Karton hocken und atmete schwer. In meinem Kopf hämmerte ein dumpfer Druck. Er breitete sich aus, so daß er auch die Stellen hinter den Schläfen erfaßte und dort nachwirkte.

»John?«

Suko hatte meinen Namen gerufen. Als ich die Augen öffnete, sah ich den Freund auf mich zukommen. »Was hast du gesehen, John? Was ist los?«

Bevor ich eine Antwort geben konnte, hob ich mit einer müden Bewegung meinen rechten Arm und wischte mir den Schweiß aus der Stirn. »Es war schrecklich«, flüsterte ich kopfschüttelnd. »Ich habe die Conollys gesehen.«

»Und?«

Mein Lächeln fiel schmal aus. »Nichts und«, sagte ich. »Oder doch. Sie befanden sich in Gefahr. Da gab es plötzlich eine Kraft, die sie gepackt hielt und nicht mehr loslassen wollte. Bill und Sheila wurden zu Spielbällen degradiert.«

»Und wer zeichnete sich dafür verantwortlich?«

»Das ist die Frage, Suko. Ich habe das Gefühl, daß es unmittelbar mit dem Würfel zu tun hat.«

»Wie?«

»Aibon vielleicht.« Ich hob die Schultern. »Es ist etwas mit dem Würfel geschehen, ohne daß ihr etwas davon bemerkt habt. Das muß auf eurer Reise passiert sein.«

Suko sah zu Boden. »Ich kann mich an nichts erinnern.«

»Auch nicht, wenn du genau überlegst?«

»Nein. Wir haben ja nichts steuern oder leiten können. Das übernahmen andere Kräfte. Es war die reine Erdmagie, unerforscht, was weiß ich alles. Sie hat doch die Kontrolle übernommen und sich möglicherweise mit der Magie des Druidenlandes Aibon abgewechselt. Das jedenfalls ist meine Erklärung.«

»Damit müßte Aibon stärker gewesen sein als der Würfel«, behauptete ich.

»Das ist möglich.«

Shao unterbrach unser Gespräch. »Wollt ihr euch nicht mal um die Conollys kümmern?« fragte sie. »Ihr sitzt hier und diskutiert, als wäre nichts geschehen.«

Klar, die Chinesin hatte recht. Den Conollys ging es am schlechtesten. Sie waren hart getroffen worden. Einen Telefonapparat würden wir zwar finden, ich glaubte jedoch nicht, daß er auch funktionierte. Deshalb mußten wir nach draußen.

Den Würfel nahm Suko mit. Bevor er ihn aufhob, zögerte er für einen Moment, dann packte er entschlossen zu und nahm ihn an sich. »Liegenlassen können wir ihn ja nicht«, erklärte er. Suko hatte in

einem Tonfall gesprochen, der anzeigte, wie sehr ihm der Würfel schon zu einer Last geworden war.

Ich war schon an der Treppe. Suko und Shao folgten mir etwas langsamer. Als ich durch den Laden lief, sah ich Chiefinspektor Tanner, der sofort auf mich zukam und mich fragend anschaute.

»Es ist nichts geschehen«, log ich. »Wir haben da unten keine Spuren irgendeiner fremden Kraft entdeckt.«

Er nickte. »Das habe ich mir gedacht. Bleiben Sie noch hier?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, wir müssen weiter. So long, Tanner, und geben Sie auf Ihren Hut acht!«

»Das mache ich auch«, erwiderte er wütend, da er es nicht haben konnte, wenn er auf seinen Hut angesprochen wurde.

Ich eilte nach draußen. Der Verkehr lief wieder, zwar noch nicht normal, aber man hatte wenigstens eine Seite der Fahrbahn zur Verfügung gestellt.

Ich ging zu meinem Wagen. Als ich hinter dem Lenkrad saß und die Nummer in den Apparat tippte, bekam ich leichtes Herzklopfen.

Vielleicht war es doch nicht so gut ausgegangen, wie ich es mir vorgestellt hatte. Schon machte ich mir Vorwürfe, bis ich Bills Stimme vernahm.

»Du, John?«

»Ja.«

»Himmel, ich habe versucht, dich anzurufen. Hier war der Teufel los! Man wollte unsere Wohnung verwüsten oder das Haus zerstören…«

»Ich weiß.«

Bill schwieg überrascht. »Wieso das denn?«

»Das erzähle ich dir später, sobald ich bei dir eingetroffen bin. Ich bringe Suko und Shao noch mit.«

»Okay. Wann kommt ihr?«

»So schnell wie möglich.« Damit hatte ich das Gespräch beendet, stieß die Wagentür auf und sah einen Mann neben dem Bentley stehen. Es war Superintendent Sir James Powell.

»Haben Sie etwas erreichen können, John?« fragte er mich.

»Eigentlich nicht, aber trotzdem können wir von einem gewissen Erfolg sprechen.«

»Und?«

Ich hob die Schultern. »Die ganze Sache ist die, Sir. Der Würfel spielte plötzlich verrückt.«

»Wie das?«

Ich lachte bitter. »Das frage ich mich auch, aber es ist nun mal so. Ich bekam ihn einfach nicht mehr unter Kontrolle. Er machte, was er wollte…« Mein Chef hörte gespannt zu, als ich ihm von den Vorgängen erzählte. Aus dem Hintergrund näherten sich Suko und Shao. Sie gesellten sich zu uns.

»Das ist wirklich allerhand«, flüsterte der Superintendent. »Meine Güte, wer konnte das ahnen?«

»Da sagen Sie was, Sir.«

»Ich glaube, John, Sie waren zu voreilig, als Sie den Würfel umtauften. Mit ihm ist im Laufe der Zeit zuviel geschehen. Es kann durchaus sein, daß es bei dem Namen Würfel des Unheils bleibt. Vielleicht müssen Sie ihn sogar loswerden.«

Ich runzelte die Stirn. Loswerden, hatte Sir James gesagt. Verdammt, da konnte er sogar recht haben. Wenn das so weiterging, wurde der Würfel tatsächlich für uns zu einer unerträglichen Belastung.

Ich jedoch wollte die Flinte nicht schon vorher ins Korn werfen und winkte ab. »Lassen wir das alles erst einmal dahingestellt sein. Irgendwie fällt uns eine Lösung ein.«

»Und Sie wollen jetzt zu den Conollys?«

»Ja, ich hoffe, daß wir dort so etwas wie eine Erklärung finden. Meiner Ansicht nach hängt alles von den beiden Personen ab, die den Würfel in Besitz hatten.«

Sir James' Blick traf Suko. »Ich will Sie noch für eine ganze Weile behalten«, sagte er. »Und Sie doch sicherlich auch, Shao – oder?«

»Da haben Sie ein wahres Wort gesprochen, Sir…«

***

Beide Conollys sahen bleich aus, als wir vor der Haustür standen und Bill öffnete.

»Kommt rein«, sagte er und schaute uns suchend an.

»Was hast du?« fragte ich.

»Habt ihr den Würfel nicht mitgebracht?«

»Doch, Suko trägt ihn bei sich. Aber nicht sichtbar.«

»Ist vielleicht auch besser so.«

Ich horchte auf. Auch unser Freund Bill schien von dem Würfel nicht mehr begeistert zu sein.

Bill hatte mein Gesicht gesehen. »Ja, es stimmt, ich freue mich nicht mehr über unseren Fund.«

»Dafür habe ich Verständnis.«

Sheila erwartete uns im Vorraum. Ihr Lächeln fiel ein wenig schmal aus. Die unheimlichen Vorgänge steckten ihr noch immer in den Knochen. Mir fiel sofort die Kälte auf, ich sah auch das Loch in der Scheibe und das nach unten gezogene Rollo.

Es hatte sich alles so abgespielt, wie ich es auch in der Würfelfläche gesehen hatte.

»Überrascht?« fragte Sheila.

»Nicht sehr.«

»Habt ihr den Würfel bei euch?«

»Sicher.«

Ihr Blick vereiste für einen Moment. »Das halte ich nicht für eine so gute Idee. Ich habe das Gefühl, als wäre der Würfel zu einer Zeitbombe geworden, die jeden Augenblick explodieren und uns mit in die Hölle reißen kann.«

»Du hast Angst vor ihm«, stellte ich fest.

»Das ist es. Dieser seltsame und unerklärliche Vorfall muß etwas mit dem Würfel zu tun gehabt haben. Mir fehlen zwar die genauen Beweise, aber…«

»Die brauchst du nicht«, sagte ich. »Der Würfel *hat* etwas damit zu tun, sage ich dir.«

»Sollen wir nicht in einen anderen Raum gehen?« schlug Shao vor. »Auf die Dauer wird es mir zu kalt.«

Dafür stimmten auch wir.

Bill wollte in sein Arbeitszimmer, das gleichzeitig auch als Bibliothek diente. Er selbst ging vor und sprach über die Schulter zu mir.

»Nadine hat es auch überstanden, aber es hätte für uns böse ins Auge gehen können.«

Ich widersprach nicht.

»Und Sheila hat auch etwas gesagt, das mir zu denken gab.«

»Was denn?«

Bill öffnete die Tür und betrat das Zimmer. »Wir sollten das verdammte Ding nicht, behalten, sondern abgeben.«

Suko hatte Bill ebenfalls verstanden. »Kannst du mir sagen, wem wir es geben sollen?«

»Darüber haben wir auch gesprochen.«

»An den Eisernen Engel!« meldete sich Sheila.

Diese Antwort mußten wir erst einmal verdauen. Das taten wir, indem wir uns in die schweren Sessel fallen ließen und darüber nachdachten. Sheila war noch stehengeblieben. Sie erwartete von uns eine Antwort.

Suko fragte sie statt dessen. »Und weshalb gerade an den Eisernen?«

»Weil die stummen Götter dem Würfel ihren Stempel aufgedrückt haben. Eigentlich gehört er zu ihnen. Sie aber können sich nicht rühren, sind Gefangene, also muß ihn der Sohn, der Eiserne Engel, bekommen.«

Das alles war logisch und von Sheila auch sehr gut durchdacht worden. Ich konnte nicht einmal sachlich widersprechen. Dennoch hatte ich Einwände, die allerdings durch keine Logik gerechtfertigt waren, sondern nur auf Gefühlen basierten.

»Sheila, ich kann mir gut vorstellen, wie du denkst, aber so einfach ist das nicht.«

»Weshalb?«

»Denk daran, wie wir gekämpft haben, um den Würfel in Besitz zu bekommen. Es hat Tote gegeben, Menschen ließen deswegen ihr

Leben. Da kann ich ihn doch nicht einfach weggeben. Es besteht auch noch kein Grund.«

»Kein Grund, sagst du?« Sheila lachte auf. »Du hast doch gesehen, was geschehen ist. Das hätte sehr schlimm kommen können. Wir haben nur Glück gehabt, das ist alles.«

»So völlig hilflos sind wir nicht.«

»Wenn es um Aibon geht, ja!« stand Shao ihrer Freundin Sheila bei. »Davon bin ich überzeugt.«

Die beiden hielten zusammen. So völlig absurd war es ja nicht, was sie da sagte, aber ich wollte nicht aufgeben. Der Würfel war manipulierbar. Er mußte einfach auf unserer Seite stehen, wenn wir es richtig anfingen.

»Du überzeugst mich nicht, Sheila.«

Nadine sah mich an und sprang an mir hoch. Erst als sie ihre Streicheleinheit bekommen hatte, blieb sie neben dem Sessel liegen und beobachtete stumm.

Plötzlich knurrte sie.

Sofort waren wir angespannt. Sie sah, daß Suko den Würfel hervorgeholt hatte, und Nadine erkannte in ihm augenblicklich den Feind. Sie stand auf, das Fell auf dem Rücken sträubte sich, auch wir wurden sehr mißtrauisch und fragten uns, was das zu bedeuten hatte.

Ich schaute Suko an.

Der Inspektor legte den Würfel auf den Tisch. Er sah wieder völlig normal aus, auch zeigte sich keine Szene in seiner Fläche. Man hätte ihn als harmlos bezeichnen können.

Nadine hielt es nicht an ihrem Platz. Sie lief auf den Tisch, und es sah für einen Moment so aus, als wollte sie am Rand hochspringen, um nach dem Würfel zu schnappen.

Doch sie zog sich zurück und umkreiste den Tisch mißtrauisch in einem großen Bogen.

Wir hielten uns jetzt an die Fakten. Ich war es, der auf die grüne Gestalt zu sprechen kam.

»Was kann das gewesen sein?«

»Es sah aus wie ein Ghoul!« erwiderte Sheila.

»Auch so schleimig?«

»Das habe ich nicht feststellen können, aber ich rechne damit.«

»Ihr seid nicht die einzigen, die damit Bekanntschaft gemacht haben«, meinte Suko.

Nach diesen Worten mußte er eine Erklärung geben, was er auch tat. Er berichtete von unseren Erlebnissen, und die Conollys konnten es kaum fassen.

Das war natürlich Wasser auf Sheilas Mühle. »Ich habe euch doch gesagt, daß dieser verdammte Würfel nur Unheil bringt. Er trägt seinen Namen zu Recht. Gebt ihn ab.«

Es war eine Forderung, und Sheila meinte es verdammt ernst.
»Oder ist euch euer Leben nichts mehr wert?« hakte sie nach.
»Natürlich hängen wir an unserem Leben«, sagte ich.
»Das scheint mir nicht so.« Sie nahm auf der Sesselkante Platz.
»Ihr müßt den Würfel abgeben. Er kann euch alles kosten, was ihr bisher aufgebaut habt.« Sie drehte sich um, weil sie Shao anschauen wollte. »Was sagst du denn dazu?«
Shao ließ sich ein wenig Zeit, bevor sie sprach. »Im Prinzip gebe ich dir recht, Sheila, aber ich muß auch an John und Suko denken. Was haben sie sich eingesetzt, um den Würfel zu bekommen! Was liegt alles hinter den beiden! Auch Bill war hin und wieder dabei. Ich finde, du solltest ihnen eine Chance geben.«
»Wie meinst du das?«
»Ganz einfach. Laß ihnen Zeit, damit sie den Würfel untersuchen können. Wir wissen ja nicht genau, wie er funktioniert und auch reagiert. Alles liegt in der Schwebe, ist nicht zu durchschauen. Ich meine schon, daß wir ihnen die Chance geben sollten.«
Hatten die Worte der Chinesin Sheila beeindruckt? Sie jedenfalls schaute zu Boden. Dabei schüttelte sie den Kopf. Uns war klar, daß sie bei ihrem Entschluß geblieben war.
»Ich verstehe dich, Shao. Ich verstehe euch alle, aber ihr habt nicht das erlebt, was hinter Bill und mir liegt. Es ist furchtbar, es hätte tödlich enden können. Bill ist durch die Scheibe gerast wie Nadine. Beide blieben bis auf einige Schrammen unverletzt. Ich fasse es als eine erste Warnung auf. Was passiert noch? In diesem Würfel stecken doch Kräfte, die wir nicht kontrollieren können. Er kann nicht nur manipuliert werden, er ist schon manipuliert worden. Die andere Seite hat ihn lange genug gehabt.«
»Wen meinst du denn?« fragte Bill.
»Vielleicht Aibon. Du hast selbst berichtet, daß er sich auf eurer Reise veränderte.«
»Sheila, so kommen wir nicht weiter«, sagte ich. »Denk mal nach. Ich kann den Würfel nicht einfach wegwerfen.«
»Das sollst du auch nicht.«
»Sondern?«
»Ich sprach vorhin vom Eisernen Engel. Ihn kannst du einschalten. Bei ihm ist der Würfel so gut aufgehoben, daß er uns nicht stört. Trotzdem werdet ihr ihn sehen, wenn die Wege des Engels und eure sich kreuzen. Diesen Schreckenstag will ich kein zweites Mal erleben.«
»Sollen wir mit dem Finger schnippen und den Engel herholen?« fragte ich.
»Werde doch nicht kindisch, John.« Sheila erhob sich und lief auf und ab. »Es wird doch eine Möglichkeit geben, um mit dem Eisernen Engel in Kontakt treten zu können.«

»Mag sein, aber welche?«
»Bin ich Geisterjäger oder du?«
Ich hob die Schultern. »So kommen wir nicht weiter, Sheila. Außerdem, was habt ihr mit dem Würfel zu tun, wenn Suko und ich ihn an uns nehmen? Nichts, gar nichts.«
»Irrtum, John.« Sheila drehte sich so, daß sie mich anschauen konnte. »Wir haben einiges damit zu tun, das kann ich euch versprechen. Hat Suko die Erdmagie allein erlebt, oder war Bill mit dabei? Wenn irgendwelche Kräfte sich gestört gefühlt haben, werden sie versuchen, sich zu rächen. Und davon bleibt auch Bill nicht ausgeschlossen. John, es ist euer Beruf, aber nicht der meines Mannes.«
»So kannst du das nicht trennen!« widersprach Bill. »Mitgefangen, mitgehangen.«
»Das weiß ich. Man soll es auch nicht übertreiben, sondern Chancen nutzen, die sich einem bieten. Das ist hier der Fall.«
Wir wußten alle, daß wir Sheila nicht vom Gegenteil überzeugen konnten. Was sie sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, führte sie auch durch. Koste es, was es wolle.
Ich übernahm wieder das Wort. »Okay, Sheila, du hast uns eine Lösung genannt. Aber der Eiserne Engel ist für uns nicht greifbar. Weißt du auch eine zweite?«
»Ja, die weiß ich…«
»Dann bitte…«
Sheila ließ sich mit der Antwort ein wenig Zeit. Sie zögerte die Spannung hinaus, löste sich sogar von ihrem Standort und schritt langsam auf den Tisch zu.
Auch die Wölfin kam zu ihr. Nadine blieb stehen, als auch Sheila ihren Schritt stoppte.
Unsere Augen waren auf sie gerichtet. Wir bekamen mit, wie sie den Arm ausstreckte. Der Zeigefinger deutete auf den Würfel. »Es gibt eine Lösung«, wiederholte sie. »Sogar eine noch bessere. Eben ist sie mir eingefallen.« Ihr Kopf drehte sich nach rechts, damit sie mich direkt anblicken konnte. »Zerstöre ihn, John! Zerstöre den Würfel!«

***

Die Forderung stand im Raum. Es war niemand da, der widersprach. Zu hart waren ihre Worte ausgesprochen. Zu unmöglich auch, das ging einfach nicht, das überstieg unser Begriffsvermögen.
Wir schwiegen.
Sheila hob die Schultern. »Habt ihr nicht gehört? Ihr sollt den Würfel zerstören!«
Ich holte tief Luft. Eigentlich hätte ich mir denken können, auf was Sheila hinauswollte, dennoch lag in meinem Magen der Klumpen einer

dicken Überraschung, und mir hatte es buchstäblich die Sprache verschlagen.

Bill Conolly dafür nicht. Er schoß förmlich in die Höhe. »Das kann doch nicht dein Ernst sein, Sheila. Weißt du überhaupt, was du da von uns verlangst?«

»Ja, ich rette vielleicht euer Leben!«

Das Argument saß. Auch Bill konnte nichts Gegenteiliges erwidern. Ich war auf Suko fixiert, der den Kopf schüttelte und eine Ansicht dokumentierte, die auch ich besaß.

Auf keinen Fall wollte ich den Würfel zerstören. So etwas wäre nicht schöner gewesen. Nein, das kam nicht in Frage. Da konnte sich Sheila auf den Kopf stellen und auch weitere Forderungen aufstellen. Ich gab ihr nicht nach.

Sie lächelte hart. »Ihr scheint nicht begeistert davon zu sein, wie ich sehe.«

»Hast du das erwartet?« fragte ich.

»Nein, aber wenn ihr zu feige seid, den Würfel zu vernichten, werde ich es in die Hand nehmen. Er muß zu zerstören sein, und ich wage den Versuch.«

»Wie denn?« fragte ich.

»Ganz einfach, John. Ich hole mir eine Axt und werde auf das verdammte Ding einschlagen. Der Würfel ist nur mit Gewalt zu vernichten.«

»Nein, das wirst du nicht!« Bill hatte gesprochen. Er stand auf und hielt Sheila fest.

Sie schauten sich gegenseitig an. »Und was sollte mich daran hindern?« erkundigte sich Sheila gefährlich sanft.

»Ich!«

»Nein, Bill. Das kannst du nicht. Zudem bist du ein Geschädigter. Du mußt mir beistehen, du hast Familie, einen Sohn, willst du ihn weiterhin in Gefahr bringen. Der Würfel ist verdammt mächtig, zu mächtig, wie mir scheint. Auf magische Attacken reagiert er wohl nicht, da kann man es eben nur mit der Brechstange versuchen.«

»Wahrscheinlich würdest du dich unglücklich machen«, warf ich ein und stand ebenfalls auf. »Sheila, der Würfel ist gefährlich. Obwohl er wie tot aussieht, steckt dennoch Leben in ihm. Ein Leben, das auch reagieren und agieren kann. Du glaubst doch nicht im Ernst, daß die Kräfte, die den Würfel leiten, eine Zerstörung zulassen.«

»Es kommt auf einen Versuch an.«

»An dem ich dich hindern werde.«

»Mit Gewalt?« fragte sie lauernd.

Ich schüttelte den Kopf. »Sheila, schweife doch nicht vom Thema ab. Behalte einen kühlen Kopf.«

»Den habe ich, John. Kein Wort, das ich sage, war bisher unüberlegt.

Ich kenne das Grauen, ich habe die Nase gestrichen voll. Daß wir nicht mehr aus diesem teuflischen Kreislauf herauskönnen, weiß ich selbst. Ich möchte ihn auch nicht weiter verschlimmern. Wenn dir eine bessere Lösung einfällt, um den Würfel zu zerstören, bitte, sage sie! Ich habe nichts dagegen.«

»Ich werde nichts dergleichen tun.«

»Dann kann ich dir auch nicht helfen«, erklärte sie lakonisch.

Jetzt meldete sich Suko. »John und Sheila, hört auf, euch zu streiten. Schließen wir doch einen Kompromiß.«

»Und wie sähe der aus?« fragte ich.

»Um die Kraft oder Macht des Würfels zu testen, gibt es eine ganz simple Lösung. Wenn du dein Kreuz nimmst und es mit dem Würfel in Kontakt bringst…«

»Das ist es!« Sheila hatte die Worte gesprochen, blickte mir fragend ins Gesicht und wartete auf eine Antwort.

Ich dachte nach. Was sollte ich ihr dazu sagen? Wie konnte ich in so einer Lage reagieren? Es war ein Kompromiß. Auch ich traute dem Würfel mittlerweile nicht. Er hatte sich auf dem Weg zu uns mit einer Magie aufgeladen, die uns über war. Wenn wir ihn so haben wollten, wie er einmal gewesen war, mußten wir eben alles versuchen.

»Gut.«

»Du machst es?« fragte Sheila.

»Das werde ich.« Gleichzeitig griff ich unter meinen Pullover und zog das Kreuz hervor.

Jeder kannte es, und ein jeder wußte auch, daß es das Kreuz gewesen war, das Suko und Bill praktisch zurückgeholt hatten, wobei die vier Erzengel, die auf dem Kreuz ihre Insignien hinterlassen hatten, die eigentliche »Schuld« daran trugen.

Es hatte die Druidenmagie in Pluckley überlisten können. Würde sie auch den Würfel schaffen?

»Weshalb zögerst du?« fragte Sheila. »Je eher, desto besser. Warte nicht zu lange.«

Ich schaute sie ein wenig hochmütig an, bevor ich mich in Bewegung setzte. Sie verlangte verdammt viel von mir. Wenn das Kreuz tatsächlich stärker war, würde es auch den Würfel zerstören.

Ließ ich es bleiben, würde mir Sheila die Freundschaft kündigen.

Es war ein Kompromiß, allerdings kein schlechter, wie ich zugeben mußte. So konnten wir die Stärke des Würfels prüfen.

Ich trat an den Tisch.

Wieder einmal umgab mich atemloses Schweigen. Ein jeder wollte sehen, was geschah und starrte auf den Würfel.

So völlig harmlos lag er da. Nichts deutete auf die Kraft, die in ihm steckte. In seinem Innern waren die Schlieren erstarrt, es gab kein Leben mehr in ihm.

Für einen Moment dachte ich an die grünen Monstren, die erschienen waren. Von ihnen hatte ich bisher nichts gesehen.
»Bitte, John…« Sheila hatte sich aus dem Hintergrund gemeldet und wartete voller Spannung.
Lange nachdenken wollte ich nicht mehr, näherte das Kreuz dem Würfel und legte es genau auf die oberste Fläche…

***

Das Kreuz fand auf der Würfelfläche haargenau seinen Platz. Zwar wußte ich nicht, was geschehen würde, dennoch war ich nicht zurückgetreten und behielt meinen Platz bei.
Jeder schaute hin. Die nächsten Sekunden gehörten mit zu den spannendsten in meinem Leben. Es konnte sich vieles, vielleicht alles entscheiden. Möglicherweise sorgte das Kreuz auch dafür, daß die Kräfte aus dem Würfel herausgetrieben wurden, die nicht in ihn gehörten.
Geschah etwas?
Unser Atmen drückte in die Stille hinein. Schweiß stand auf unseren Gesichtern, und er hatte sich außerdem auf meinen Handflächen gesammelt.
Noch blieb ich ruhig, das allerdings änderte sich, als ich die Reaktion sah. Ohne es aktiviert zu haben, spielte das Kreuz seine Magie aus.
Auf einmal strahlte es auf. Von der Spitze bis zum Ende bekam es den grünen Glanz der Druiden-Magie, und auch der Würfel veränderte seine Farbe.
Er wurde grün!
Ich stand da und staunte. Tief in seinem Innern begann es. Die Farbe breitete sich allmählich aus, um eine Seite nach der anderen zu erfassen. Auch die wie Eis wirkenden Schlieren veränderten sich, denn sie wurden noch dunkler als die übrigen Seiten des Würfels.
»Das Kreuz schafft es! Das Kreuz schafft es!« Wir hörten Sheilas Stimme, die lauter wurde und einen Moment später abbrach, denn der Würfel jagte, wie von einem Katapult geschleudert, in die Höhe.
Wir alle verfolgten seinen Flug, der bis gegen die Decke des Zimmers ging, dort zum Stillstand kam und wenig später zu einer sprühenden, zischenden Masse wurde.
Ein jeder von uns bekam die fremde Magie mit. Wir waren nicht mehr Herr unserer Sinne. Ich konnte mich nicht mehr halten. Der Boden wurde unter meinen Füßen weggezogen. Aus weit aufgerissenen Augen sah ich die anderen fallen, auch Sheila, und sie kippte mir genau in die Arme, die ich blitzschnell vorgestreckt hatte.
Ich hörte sie sprechen. »Was habe ich getan? Was habe ich…«
Dann vernahm ich nichts mehr.
Die plötzliche Dunkelheit löschte alles aus und riß uns wie ein

Strudel mit sich fort.
Zurück blieb – ein leeres Zimmer!

***

Eine Zeitreise in Sekunden, Minuten oder Stunden zu fassen, ist wohl so gut wie unmöglich. Mir jedenfalls gelang es nicht. Deshalb wußte ich auch nicht, wie lange ich unterwegs gewesen war. Jedenfalls hatte sich die Umgebung verändert, als ich die Augen aufschlug und mich umschaute.

Ich befand mich in einem anderen Land, in einer anderen Zeit und in einer anderen Dimension.

Davon jedenfalls ging ich aus, und unter meinen Füßen befand sich ein karger Boden.

Ich drehte mich um.

Wir hatten es alle hinter uns gebracht. Ich sah Sheila, Shao, Bill und Suko.

Nur die Wölfin Nadine hatte diese gefährliche Reise nicht mitgemacht, da sie sich nicht im Zimmer aufgehalten hatte.

»Und das muß ausgerechnet uns passieren!« hörte ich die Stimme meines Freundes Bill. »Verdammt auch.« Er wandte sich ab und ging zu seiner Frau, die nicht wußte, wie sie sich verhalten sollte, denn die Umgebung war uns allen unbekannt.

Ein leichter Druck war in meinem Kopf zurückgeblieben. Er verschwand sehr schnell, so daß ich wieder klare Gedanken fassen konnte. Die Frauen redeten mit ihren Männern, so bekam ich Zeit, mich ein wenig zu orientieren.

All right, wir befanden uns in einer völlig fremden Welt. An die Erde glaubte ich nicht, auch wenn ich eine in der Nähe liegende hohe Gebirgskette sah, die auch auf der normalen Welt hätte sein können.

Dafür konnte man den Himmel als unirdisch oder nicht irdisch bezeichnen.

Er zeigte eine düstere Farbe, die aus vielen Tönen gemischt zu sein schien. Sie lag hoch über uns wie eine glatte Fläche, die von einer Unendlichkeit zur anderen zu reichen schien.

Dies hier war eine stumme, schweigende Welt. Selbst unseren Atem empfanden wir als störend. Sukos Schritte erzeugten seltsam dumpfe Geräusche, als er sich mir näherte.

Nickend blieb er vor mir stehen. »Keine Vorwürfe, John, nicht wahr?«

»Nein.«

»Danke.« Das hatte Sheila gesagt, die sich mit ihrem Mann im Hintergrund aufhielt.

»Und wo könnten wir hier sein?« fragte Bill.

Ich hob die Schultern, während Suko die gleichen Drehbewegungen

durchführte, wie ich es vorhin getan hatte. »Auf jeden Fall nicht mehr in unserer Zeit oder unserer Dimension«, erklärte er. »Da muß etwas anderes passiert sein.«

»Klar, der Würfel hat seine Macht ausgespielt.«

»Und wo ist er jetzt?«

Ich hätte mich selbst ohrfeigen können, als ich Sukos Frage hörte.

Natürlich, er hatte völlig recht. Niemand wußte genau, wo sich der Würfel momentan befand.

Eines stand fest.

Wir sahen ihn nicht mehr. Und niemand von uns hielt ihn auch fest. Er und das Kreuz waren verschwunden.

Plötzlich rann es mir kalt den Rücken hinab. Ich fühlte mich so verdammt hilflos. Ohne das Kreuz war ich praktisch nur mehr ein halber Mensch und kaum fähig, exakt zu handeln.

Da war guter Rat teuer, das erkannte ich auch an den Gesichtern meiner Freunde. Wahrscheinlich sah ich ebenfalls nicht anders aus, aber eine Erklärung besaß ich trotzdem nicht.

»Das ist natürlich nicht gut«, murmelte ich und schüttelte den Kopf. »Man hat uns kalt erwischt.«

»Und wer?«

»Wenn ich das wüßte.«

»Die Druiden-Magie«, sagte Bill.

»Nein«, widersprach ich. »Ich möchte wetten, daß wir uns nicht in Aibon befinden.«

»Was macht dich so sicher?«

»Aibon ist ganz anders, ganz anders. Es ist das Land der Druiden. Für die Eichenkundigen aus alter Zeit, die Erfüllung überhaupt, und es ist so, wie sie sich das Paradies vorstellen. Auch Berge, aber nicht so schroff und kantig. Eher ›weicher‹ und hügeliger. Das hier ist nicht Aibon!« wiederholte ich.

»Aber eine andere Dimension!« hielt Bill fest. »Und die Geländeform besitzt Ähnlichkeit mit der auf unserer Erde.«

Niemand widersprach ihm. Nur Suko blieb nicht still. Er gab brummende Laute von sich, die mich stutzig werden ließen.

»Was hast du?«

»Im Prinzip nicht viel. Nur habe ich mir die Berge mal genauer angeschaut, und da ist mir etwas aufgefallen. Irgendwie habe ich das Gefühl, sie zu kennen.«

»Dann warst du schon mal hier?« fragte Bill.

»Nein, nein, das ist anders.« Suko überlegte kurz. »Ich glaube, daß mir diese Gegend schon mal beschrieben worden ist. Und zwar von einer Person, die neben mir steht.«

»Du meinst mich?«

»Genau, John.«

Ich hob die Schultern. »Wann soll ich dir diese Gegend schon beschrieben haben. Das ist…«

Suko ließ mich nicht ausreden. »Schau dir die Berge genau an. Zeichne mit deinen Blicken ihre Formation nach. Die Hügel, die Täler, die Buchten und Einschnitte. Fällt dir dabei wirklich nichts auf? Du mußt sie doch gesehen haben!«

Was blieb mir anderes übrig, als dem Ratschlag meines Freundes zu folgen. Bei meinem Rundblick ging mir ein Licht auf. Verdammt, ich war tatsächlich wie blind gewesen! Natürlich kannte ich das Land, in dem wir uns befanden. Ich kannte auch die Berge, die Kuppen und Spitzen genau, und ich wußte, was zwischen ihnen lag.

»Na, hast du es?« fragte Suko, der bemerkt hatte, was in mir vorgegangen war und noch vorging.

»Ja!« hauchte ich. »Ich weiß es jetzt. Ich kenne es auch. Wir befinden uns direkt in der Nähe. Es ist die Schlucht der stummen Götter…«

***

Leise, dennoch für alle verständlich, hatte ich den letzten Satz ausgesprochen. In meiner Stimme hatte so etwas wie Ehrfurcht mitgeschwungen, und auch die Freunde schauten mich staunend an.

»Die Schlucht der stummen Götter«, wiederholte Bill Conolly flüsternd. »Es ist kaum zu glauben.«

Sheila sah es praktischer. »Dann wären wir ja in der Nähe des Eisernen Engels.«

»Das ist möglich«, gab ich zu.

»Und wir könnten ihm den Würfel…« Sheila schwieg und schüttelte den Kopf. »Es geht ja nicht. Er ist nicht da.«

»Ich frage mich, wer dafür gesorgt hat, daß wir überhaupt hierher kommen konnten«, meinte Shao.

Meine Antwort klang spontan. »Die stummen Götter.«

»Wieso?«

»Haben Sie nicht dem Würfel ihren Stempel aufgedrückt?«

»Das schon. Aber es ging alles so plötzlich, so unerwartet. Vorhin haben wir noch von ihnen gesprochen, und jetzt sind wir auf einmal da…«

»Noch nicht«, widersprach ich, »aber wir werden in die Schlucht hineingehen. Vielleicht erfahren wir dort mehr.«

»Kannst du denn mit Stummen reden?« wollte Sheila wissen.

»Das ist möglich. Wenn sie in Gedanken zu mir sprechen, gelingt mir dies auch.«

»Dann los.«

Wir formierten uns. Suko hielt sich zunächst an meiner Seite. »Soll ich sagen, daß wir Glück im Unglück gehabt haben?«

»Weiß ich noch nicht.«

»Ich wäre dafür. Wenn die Schlucht der stummen Götter in der Nähe ist, kann eigentlich auch der Eiserne Engel nicht weit sein, wenn du verstehst, Alter.«

»Du hoffst auf jemand, der mithilft, den Würfel und das Kreuz zu suchen.«

»So ähnlich.«

»Ich hoffe nur, daß du nicht irrst.«

Wir gingen durch eine schweigende Landschaft. Die Schlucht der stummen Götter machte ihrem Namen schon hier alle Ehre, obwohl wir sie noch nicht erreicht hatten.

Die dunkle Farbe des Himmels blieb, auch die langen Schatten der Berge, in die wir eintauchten. Sie waren starr, lebten nicht wie die Schatten des Spuks.

Als ich daran dachte, hatte ich mir selbst ein Stichwort gegeben.

Ich wußte, daß der Spuk ebenfalls hinter dem Würfel her war, und ich fragte mich, aus welchem Grunde er noch nicht angegriffen hatte. Es wäre für ihn, den letzten der Großen Alten, ein Leichtes gewesen, in den Besitz des Würfels zu gelangen.

Hier, nahe der Schlucht, wo seine Todfeinde lauerten, würde er es viel schwerer haben. Für mich gab es einen triftigen, wenn auch noch unbekannten Grund, weshalb der Spuk sich bisher so zurückgehalten hatte.

Das gleiche galt für Asmodis. Was hatte er nicht alles versucht, um den Würfel in seinen Besitz zu bringen! Erreicht hatte er nichts, da ihm der Spuk in die Quere gekommen war und sie sich gegenseitig aufrieben. Nur konnte ich mir gut vorstellen, daß beide den Würfel nicht aus den Augen verloren hatten und genau wußten, wo er sich befand.

Wie ich es auch drehte und wendete, zu einem Resultat gelangte ich nicht. Ich mußte mich einfach mit den Tatsachen abfinden und auch abwarten, was die nahe Zukunft bringen würde.

Bisher hatten wir nur einstecken und die andere Seite agieren lassen müssen. Das würde sich hoffentlich ändern. Irgendwann mußten unsere Gegner aus der Reserve kommen.

Vielleicht wurden meine Freunde von ähnlichen Gedanken geplagt. Sie sprachen nicht darüber.

Um den Eingang der Schlucht zu erreichen, mußten wir einen Bogen gehen. Suko und ich schauten hin und wieder hoch zum Himmel. Abgesprochen hatten wir uns nicht, jedoch blieben unsere Gedanken gleich.

Wir suchten den Eisernen Engel!

Es war sein Land, er mußte hier leben, aber ich dachte auch daran, daß er seine starke Waffe, das magische Pendel verloren hatte, als er Alis und mein Leben rettete.

Der Eiserne war sehr traurig gewesen, und ich wußte bis heute nicht, wie er diese Tatsache überhaupt überwunden hatte. Gemeldet hatte er sich bei uns jedenfalls nicht.

Alles blieb gleich. Die Schatten, der Boden, der Himmel. Nur die Ansicht der Berge änderte sich.

Da wir einen Bogen geschlagen hatten, näherten wir uns direkt dem Eingang der Schlucht.

Das heißt, wir konnten bereits hineinschauen.

Obwohl keiner darüber redete, mußte es für meine Freunde ein besonderes Gefühl sein, dies erleben zu können. Mir war es bei meiner ersten Begegnung auch nicht anders ergangen, als mich das Gefühl einer Ehrfurcht durchflutete.

Hatte uns bisher das Schweigen umgeben, so änderte sich dies, als wir den breiten Schluchteingang hinter uns ließen. Das Schweigen war nach wie vor vorhanden, nur empfanden wir es zwischen den hohen Felsen wesentlich intensiver als zuvor.

Greifen oder fühlen kann man das Schweigen nicht. Doch ein anderer Begriff fiel mir dafür nicht ein. Es lastete glockenartig über unseren Köpfen, und meine Freunde setzten ihre Schritte längst nicht mehr so forsch wie noch zuvor.

Sie gingen vorsichtiger, irgendwie verhalten, wobei ihre Blicke sowohl nach rechts als auch nach links glitten.

Dort sahen sie nicht allein die zerklüfteten Felsen mit den Spalten, Vorsprüngen, Rissen und Einkerbungen, nein, wenn sie genauer hinschauten, erkannten sie Gesichter im Gestein.

Weise, alte, gütige Gesichter. Sogar mit angedeuteten Augen versehen, die vieles zu wissen schienen, sich aber nicht mehr in der Lage befanden, das Wissen weiterzugeben.

Hinter mir vernahm ich eine flüsternde Stimme. Wer von den beiden Frauen gesprochen hatte, wußte ich nicht. Wahrscheinlich war es Sheila gewesen. »Das ist die Schlucht, da sind die Götter…«

Sie beobachteten uns. Sie mußten uns einfach sehen, aber sie taten nichts und ließen uns tiefer in die Schlucht hineinkommen, die normalerweise für Menschen nicht begehbar war.

Ein Beweis, daß uns die Götter nicht zürnten.

Und so gingen wir weiter, bis ich plötzlich meinen Schritt verhielt und auch die anderen stehenblieben. Wir hatten ungefähr die Mitte der Schlucht erreicht.

Hier war sie sehr eng. Wenn ich den Weg weiter vorschaute, kam er mir wie ein Tunnel vor. Aber dieser Punkt, an dem ich gestoppt hatte, war mir kein unbekannter mehr. Hier hatten schon der Eiserne Engel und auch die stummen Götter mit mir geredet, so daß ich davon ausgehen konnte, an einer neuralgischen Stelle zu stehen.

Weder der Würfel noch das Kreuz waren uns bisher unter die Augen

gekommen. Allmählich schwand meine Hoffnung, es hier zu finden. Auf jeden Fall aber wollte ich einige Worte mit dem Eisernen Engel wechseln, vorausgesetzt er hielt sich in der Nähe auf.

Ich schaute nach links.

Ein weises Gesicht sah ich innerhalb der Felswand abgebildet.

Alle Götter waren die Väter des Eisernen Engels, der auch einen Zwillingsbruder gehabt hatte, wobei der andere genau den entgegengesetzten Weg als der Eiserne eingeschlagen hatte.

Der Zweite hatte dem Bösen gedient und dafür mit seiner Existenz bezahlen müssen. Von seinem eigenen Bruder war er vernichtet worden, und so gab es nur mehr einen.

Meine Begleiter hielten sich zurück. Sie ahnten wohl, daß ich an einem entscheidenden Punkt angelangt war, sie wollten mich deshalb nicht stören. Ich versuchte, Zwiesprache mit der Gestalt zu halten, die ich vor mir im Felsen sah.

Hatte sich das Gesicht bewegt? Gab mir der stumme Gott ein Zeichen? Mein Innerstes war aufgewühlt. Diese Dimension war nicht für Menschen, hier regierten und lebten Götter, und Menschen, die trotzdem herkamen, durften nicht anmaßend sein.

Deshalb hoffte ich so sehr, daß der andere redete und mich zuerst ansprach.

Die Hoffnung wurde nicht enttäuscht. Ich vernahm seine Stimme, aber sie war nur für mich zu hören und zu verstehen, da sie allein in meinem Hirn aufklang.

»Ich grüße dich und heiße dich willkommen in der Schlucht der stummen Götter, Geisterjäger. Wir alle grüßen dich und deine Freunde, denn es war ein schwerer Weg, der dich zu uns geführt hat. Ein sehr schwerer, wie du weißt.«

»Es stimmt.«

»Wir sind zwar nicht allwissend, aber wir haben erfahren, daß es dir gelungen ist, den Würfel des Unheils zu bekommen. Dazu möchten wir dir gratulieren.«

»Nein!« rief ich in Gedanken. »Den Würfel besitze ich nicht mehr. Man hat ihn mir und meinen Freunden weggenommen…«

»Ja, auch das ist uns bekannt.«

»Mein Kreuz…«

»Wir wissen vieles, Geisterjäger.«

»Auch, wo sich beide Dinge befinden?« fragte ich.

»Das kann sein.«

»Führe mich bitte zu der Stelle!« Die Hände hielt ich hoch seit dieser Bitte.

Meine Freunde hörten zwar nichts, aber sie verhielten sich ruhig, da sie erkannt hatten, daß ich in diesem Fall die Fäden in der Hand hielt.

Man gab mir eine Maßregelung. »Die Schlucht der stummen Götter

ist eine Oase des Schweigens. Wer hier lebt, wer hier existiert, hat es gelernt, abzuwarten und ruhig zu sein. So lange, bis man ihm die Dinge eröffnet und mitteilt. Geduld gehört zu den wichtigsten Tugenden.«

»Ich weiß«, antwortete ich. »Aber ich bin ein Mensch. Für mich geht es um viel.«

»Wie für unseren Sohn, den Eisernen Engel.«

»Und ihn suchen wir auch.«

Wieder hörte ich die Stimme in meinem Kopf. »Es ist dem Eisernen nicht gutgegangen«, hörte ich. »Er hat es schwer gehabt, denn er mußte, wie du weißt, gegen Hemator antreten. Um ihn zu besiegen, reichte sein Schwert nicht aus. Er nahm die andere Waffe, das magische Pendel. Leider war Hemator sehr stark, seine Kräfte überstiegen die des Pendels, und es schmolz zusammen, wie du gesehen hast. Dadurch erlitt unser Sohn eine schwere Niederlage. Ihr Menschen nennt es Depressionen, so etwas Ähnliches überfiel auch den Engel. Er wollte nicht mehr, weil ihm das genommen worden war, wonach er so lange gesucht hatte. Der Eiserne Engel war des Kämpfens müde.«

»Und?« fragte ich. »Hat er es durchgehalten?«

»Ja, auch uns gelang es nicht, ihn wieder aufzurichten. Er verfiel in einen schlimmen Zustand. Er sah in seiner Existenz keinen Sinn mehr. Deshalb hast du auch nichts mehr von ihm gehört.«

Die Stimme war leiser geworden. Sie pausierte jetzt. Ich wagte auch nicht, eine neue Frage zu stellen, statt dessen vernahm ich hinter mir das Flüstern.

»John, was hast du?«

Ich drehte den Kopf. Bill hatte sich vorgebeugt. Er starrte mich fragend an.

»Man hat mit mir geredet.«

»Der Gott?«

»Ja, nur für mich war die Stimme zu hören. Und es ging um den Eisernen Engel. Es muß viel passiert sein, er will nicht mehr kämpfen. Wahrscheinlich können wir auf seine Hilfe nicht rechnen, aber das werde ich bestimmt noch erfahren.«

Bill war erstaunt. Desgleichen Suko. Beide konnten sich das nicht vorstellen. Auch für mich war es schwer, denn der Eiserne Engel war ein Bündel an Energie und Kampfeswillen gewesen. Sollte das jetzt vorbei sein? Das konnte ich nicht glauben.

Ich starrte wieder auf das große Gesicht in der Felswand. Hatte es sich verändert? War der Ausdruck ebenfalls traurig oder deprimiert geworden?

Das alles lag im Bereich des Möglichen. Nur war ich nicht hergekommen, um Rätsel zu lösen. Ich wollte Informationen haben,

und die konnte mir nur der stumme Gott gedanklich übermitteln.
Er meldete sich wieder. »Ich kann deine Überraschung verstehen, auch für uns war es nicht leicht, die beiden Söhne zu verlieren…«
Ob es höflich war oder nicht, spielte jetzt keine Rolle. Ich unterbrach ihn einfach. »Moment, bitte! Beide Söhne? Der eine diente dem Bösen…«
»Das wußten wir. Dennoch schmerzt es immer, jemand zu verlieren, der ein Teil des Erschaffens ist. Durch den bösen Zwilling hatten wir auch die Möglichkeiten zu erfahren, was die andere Seite, die Großen Alten, taten. Das ist nun vorbei. Fünf Große Alte sind vernichtet. Einer lebt noch, der Namenlose, der seinen Namen trotzdem preisgegeben hat. Hinter ihm verbirgt sich der Spuk.«
»Er ist auch mein Feind«, sagte ich sofort. »Denn der Spuk möchte das besitzen, was mir verlorenging.«
»Ja, der Spuk ist mächtig. Er lauert, aber er hat euch nicht angegriffen, um dir den Würfel wieder zu entreißen.«
»Und das wundert mich.«
»Du wirst es vielleicht noch erfahren. Es gibt einen Grund, aber du wolltest etwas von dem Eisernen Engel.«
Mir fiel wieder ein, daß der Stumme von zwei Söhnen gesprochen hatte! Ich kam wieder auf das Thema und erfuhr Schreckliches.
»In der Tat wollte auch der Eiserne Engel nicht mehr kämpfen. Er hatte das magische Pendel verloren und wurde immer depressiver, bis er nur mehr ein Schatten seiner selbst war. Da geschah es, daß er noch einmal mit uns sprach und uns bat, in die Zone der alten Göttermagie eintreten zu dürfen. Gewissermaßen in seine Geburtsstätte.«
»Habt ihr es ihm erlaubt?«
»Das taten wir, denn wir können nur beratend zur Seite stehen, aber keinen hindern, das zu tun, was er für richtig hält. So war es auch bei unserem Sohn. Er ging also in den Berg und legte sich nieder…«
»Schlief er?«
»Es sollte ein Schlaf werden, aber ein ewiger. Der Eiserne Engel hat sich niedergelegt, um zu sterben…«

***

Ich war wie vor den Kopf geschlagen, als ich diese Nachricht erfuhr.
Plötzlich drehte sich alles vor meinen Augen. Ich konnte es einfach nicht fassen. Eine Gestalt wie der Eiserne, der so hart gekämpft und sich seinen Feinden in den Weg gestellt hatte, ging einfach hin und legte sich nieder, um zu sterben.
Mich schwindelte. Ich hatte das Gefühl, mich festhalten zu müssen, holte ein paarmal tief Luft und schluckte meine Überraschung runter. Jetzt mußte ich ruhig Blut bewahren. Der stumme Gott hatte davon gesprochen, daß sich sein Sohn zum Sterben niederlegen wollte. War

er vielleicht schon tot oder lebte er noch?
Danach fragte ich.
»Wir haben es nicht kontrolliert.«
»Dann laßt mich zu ihm!« forderte ich.
»Du willst wirklich in die Zone der Göttermagie hineingehen? Dort, wo vieles begann?«
»Ja.«
»Noch nie hat ein Mensch sie betreten, aber ich erlaube es dir, da sie schon entweiht worden ist, denn ich glaube, daß du dort nicht nur den Engel finden wirst, sondern auch das, was du so sehr suchst. Der Spuk schläft nicht, Geisterjäger. Ihr habt zwar den Würfel besessen, kontrolliert aber hat er ihn. Und er wird versuchen, in unser Refugium einzudringen. Durch den Würfel könnte er es schaffen.«
»Bitte, zeige mir den Weg. Jetzt und sofort!«
Der stumme Gott schwieg. Wahrscheinlich war er von seinen eigenen Plänen nicht so sehr überzeugt.
Obwohl in dieser Welt Zeit keine Rolle spielte, hatte ich das Gefühl, die Minuten würden zwischen meinen Fingern zerrinnen. Ich ließ mir auch die letzte Antwort durch den Kopf gehen. Der Spuk also hockte wieder einmal im Hintergrund. Klar, daß er den Würfel nicht aufgegeben hatte, und er versuchte, auf einem raffinierten und getarnten Umweg wieder voll in den Kampf einzusteigen.
Gar nicht schlecht. Aber was hatte Aibon mit dieser Geschichte zu tun? Das Land der Druiden und den Spuk konnte ich auf keinen gemeinsamen Nenner bringen. Obwohl beide von der Magie lebten, waren sie doch sehr unterschiedlich.
Suko kam zu mir. Auch hörte ich die leisen Gespräche der drei anderen Freunde. Sie fühlten sich innerhalb der Schlucht ein wenig unwohl. Verständlich, denn dieses Land war nicht für Menschen gedacht. Hier wurde Wissen konzentriert, hier befand sich die Geburtsstätte einer Magie, die für Menschen oft genug unbegreiflich war.
»Du zögerst?« fragte mich mein Freund.
»Ja.«
»Willst du mir den Grund nennen?«
»Ich weiß nicht, ob mir dazu die Zeit bleibt. Nur soviel, Suko. Der Eiserne Engel scheint sich aufgegeben zu haben. Er zieht es vor, sein Leben zu beenden.«
»Will er sterben?«
»So sehe ich es.«
Suko schaute sich um. »Und wo will er sein Leben beenden? Vielleicht hier in der Schlucht?«
»Nein, in der Zone der alten Göttermagie, wie man mir gedanklich versicherte.«

»Und wo befindet sie sich?«
Ich hob die Schultern. »Das werde ich erst noch feststellen.«
»Es ist doch klar, daß ich dich begleite«, erklärte mein Freund und Kollege. »So ohne weiteres lasse ich dich nicht…«
Die Worte des Inspektors waren auch von dem stummen Gott gehört worden, denn er mischte sich ein. Auf einmal nahm ich seine Botschaft wieder auf, nur für mich verständlich.
»Nein, du darfst niemand mitnehmen. Allein mußt du gehen. Laß deine Freunde in der Schlucht warten. Das Kreuz gehört dir, du hast den Würfel gejagt, und du sollst auch dafür belohnt werden…«
Ich nickte.
Auch Suko hatte die Bewegung gesehen. »Er sprach wieder mit dir?«
»Genau.«
»Was wollte er?«
»Daß ihr in der Schlucht bleibt!«
Sukos Mimik wurde ernst. Er ärgerte sich für einen Moment, sah meinen bittenden Ausdruck in den Augen, hob die Schultern und trat zurück. »Ich wünsche dir viel Glück. Wir halten hier die Stellung. Was wir tun können, werden wir… na ja, du weißt schon.«
»Alles klar«, erwiderte ich, um einen Moment später wieder die Stimme zu empfangen.
»Es ist gut, daß du auf mich gehört hast. Deshalb will ich dich auch nicht länger aufhalten. Reinige deinen Geist, reinige deine Seele, denke nur an deine Aufgabe und laß alles andere zurück, denn du brauchst einen freien Geist und einen klaren Blick, um die schweren Probleme lösen zu können.«
Es war die letzte Botschaft, die ich empfing, dafür veränderte sich der Felsen vor mir. Es war genau der hohe Berg, in dessen Außenseite ich das Gesicht hatte schimmern sehen.
Ungefähr dort, wo die harten Linien des Kinns ausliefen, veränderte sich das Gestein. Es knackte und knirschte nicht, aber tief in seinem Innern begann ein geheimnisvolles rotes Glühen. Es war zunächst nur ein kleiner Punkt, der sich schnell zu einem Kreis vergrößerte und einen bogenförmigen Umfang annahm.
Die Umrisse eines Tores.
Gleichzeitig breitete es sich aus. Seine Seiten wurden verlängert und dem Grund der Schlucht entgegengedrückt, so daß es mir vorkam wie eine rote Tür.
Noch war sie geschlossen, aber ich ging davon aus, daß sie sich bald öffnen würde.
Das tat sie auch.
Staunend schaute ich zu, wie das rote Licht allmählich zurückfloß und sich dabei wie eine Spirale in die Tiefe des Berges hineindrehte.
Es schuf mir einen Tunnel.

Zurückgelassen hatte es einen Eingang. Das Tor im Fels. Die Tür in die Zone der Göttermagie, die auf mich, den Menschen, wartete.

In meinem Hals spürte ich ein Kratzen. Der stumme Gott meldete sich nicht mehr. Er hatte gesagt, was gesagt werden mußte. Nun gab er mir die Chance zu handeln.

Ich nahm sie wahr.

Vorsichtig setzte ich einen Fuß vor den anderen. Dabei spürte ich das Vibrieren meiner Nerven. Sie glichen kleinen Stromkabeln, die durch meinen Körper peitschten.

Schweiß lag auf meiner Stirn. Auch mein Herz schlug schneller.

Ich dachte wieder an die Worte des stummen Gottes. Er wußte Lösungen, aber er konnte nicht handeln. Solange der letzte Große Alte noch existierte, waren auch die Stummen Gefangene.

Auf mich, einen Menschen, hatte er gesetzt. Ich hoffte, daß ich ihn nicht enttäuschen würde.

Der Eingang war so hoch, daß ich mich nicht zu bücken brauchte.

Mit steifen Schritten ging ich weiter und schaute wieder hinein in den roten Tunnel.

Er stach in den Felsen, war lichterfüllt und mußte bereits zur Zone der Götter gehören.

In der Schlucht hatte das andächtige Schweigen gelegen. Dies änderte sich. Zwar vernahm ich keine Geräusche, aber im Innern des Berges waren trotzdem Laute vorhanden.

Ein fernes Singen oder Summen hörte ich. Wo es seinen Ursprung besaß, war nicht festzustellen. Irgendwo vor mir in der Tiefe dieses ungewöhnlichen Berges.

Das Summen steigerte sich nicht, auch als ich tiefer in den Berg hineindrang. Es blieb gleich, es begleitete und führte mich meinem Ziel entgegen.

Davon sah ich noch nichts. Mich hielt der geheimnisvolle Tunnel umschlossen, dessen Wände rot glühten und der kein Ende zu nehmen schien, denn mit jedem Schritt, den ich vorging, verlängerte er sich ebenfalls.

Auch wieder ein Phänomen, über das ich nicht nachdenken mußte, es auch nicht wollte, andere Dinge waren wichtiger.

Auf einmal hatte ich das Gefühl, einfach zurückschauen zu müssen. Ich drehte mich um und glaubte, einen Schlag in den Magen bekommen zu haben.

Die Wand schloß sich.

Nein, die hatte sich schon geschlossen. Vielleicht eine Armlänge von mir entfernt glitt sie zu, ohne daß dabei auch nur das leiseste Geräusch entstand.

Ich war ein Gefangener des Berges, des Felsens und dieser alten Magie der stummen Götter.

In meinem Hals hatte sich ein trockenes Gefühl ausgebreitet. Davon war mir nichts gesagt worden. Unwillkürlich warf ich einen Blick der halbrunden Decke entgegen, aber es zeigte sich kein Gesicht wie draußen, als ich noch in der Schlucht stand.

Dennoch war ich der Kontrolle des stummen Gottes nicht entwichen, da ich wieder seine Stimme vernahm.

»John Sinclair, du hast das Glück gehabt, die Göttermagie sehen zu dürfen. Du bist so etwas wie ein Entdecker. Jeder, der diese Höhle betritt, die nicht für Menschen gemacht worden ist, wird Erfolg haben müssen, da es sonst keinen Rückweg mehr gibt. Hast du keinen Erfolg, bleibst du für alle Zeiten im Stein eingeschlossen. Dann ergeht es dir wie uns, und du wirst erst befreit werden können, wenn auch das letzte Mitglied der Großen Alten vernichtet wurde.«

»Und das ist wahr?«

»Die stummen Götter haben es nicht nötig, die Unwahrheit zu sprechen. Wir sind keine Menschen…«

Ich hob die Schultern. Mehr konnte ich nicht erwidern. Er hatte ja recht. Nur Menschen logen, um ihre Vorteile herauszuholen.

Ich hatte mittlerweile den ersten Schock überwunden. Zum Erfolg war ich also verdammt worden. Eine harte Sache, eine verdammt harte und unmenschliche sogar. Erlaubte ich mir eine Niederlage, konnte ich es bis in alle Ewigkeiten büßen.

Plötzlich wurde mir der Magen zu eng. Schweiß strömte aus allen Poren, und erst jetzt spürte ich die Hitze, die in dem Berg lauerte.

Ich ging weiter. Nach vorn schauen, nicht mehr zurück und nicht mehr an die Schrecken erinnert werden. Nur auf das Ziel konzentriert sein, das allein zählte.

Überrascht weiteten sich meine Augen. Was ich vor mir sah, war wiederum so gut wie unglaublich, denn der Tunnel hatte plötzlich sein Ende gefunden.

Das rote Licht hatte mehr Fülle bekommen. Es war breiter, größer und auch höher geworden.

Aus all diesen Maßen resultierte die große Grotte inmitten des Felsens.

Ich ging einige tappende Schritte auf sie zu, räusperte mich und stellte fest, daß die Luft allmählich klarer wurde und die Schleier innerhalb der Höhle verschwanden.

Es klärte sich.

Freies Schauen für mich.

Nein, die Höhle war nicht leer. Jemand hatte mitten in ihr auf mich gewartet.

Er lag auf einem steinernen Bett oder Lager. Dabei sah er aus wie tot, und ich wußte auch nicht, ob er mit dem Leben abgeschlossen hatte oder noch existierte.

Auf jeden Fall kannte ich ihn.
Es war der Eiserne Engel!

***

Von dem stummen Gott hatte ich ja erfahren, was mit dem Engel passiert war. Daß er sich hatte zum Sterben hinlegen wollen. Das war nun geschehen, und trotzdem konnte ich es nicht fassen. Ich wollte nicht, daß er vernichtet war, denn ich verdankte ihm mein Leben. So einen Tod hatte er nicht verdient.

Bisher hatte ich nicht diese Angst gespürt, wie sie mich plötzlich überfiel, als ich mich dem Engel näherte. In meinen Knien spürte ich das Zittern, auf der Hautfläche lag Schweiß, das Herz schlug wesentlich schneller, und ich überlegte jetzt schon, wie ich reagieren würde, wenn ich tatsächlich einem Toten gegenüberstand.

Wahrscheinlich überhaupt nicht.

Je näher ich dem Lager aus Stein kam, um so unwohler wurde mir. Aber ich mußte mich den Tatsachen stellen. Hier konnte ich nichts verdrängen oder abwehren.

Der Eiserne lag auf dem Rücken. Durch das Licht hatte seine Gestalt einen rötlichen Schimmer bekommen, der das normale Grau überdeckte. Mein Blick glitt sofort an seine linke Seite, wo ich den Griff des Schwertes aus der Scheide ragen sah.

Die Waffe besaß er also noch. Nur, was nutzte sie ihm, wenn er seine Existenz aufgegeben hatte?

Ich kniete mich neben ihn. Selbst diese Bewegung führte ich langsam durch. Wenn ich mich zu schnell bewegte, hatte ich stets das Gefühl, die ehrfürchtige Stille im Innern des Berges zu stören.

Einen flüchtigen Gedanken verschwendete ich auch an den Würfel und das Kreuz. Beide Dinge waren für mich sehr wichtig, im Augenblick jedoch zählte allein der Eiserne Engel.

Noch hatte ich ihn nicht berührt. Mein Blick glitt über sein Gesicht. Ich suchte nach Anzeichen von Leben in den Zügen. Sosehr ich auch schaute, ich fand keines.

Wie eine Statue lag die große Gestalt auf dem Rücken.

Hatte sie sich verändert? War der Eiserne durch die seelische Qual auch körperlich gezeichnet worden? Mir fiel im ersten Augenblick nichts auf. Weiterhin blieben seine Gesichtszüge so grau, so ausdruckslos und unbeweglich.

Wenn ich daran dachte, wie dieses Relikt aus uralter Zeit kämpfen konnte und ich den Eisernen jetzt liegen sah, wurde mir ganz anders zumute. Ihn so zu sehen, war für mich schon depressiv.

Behutsam hob ich den rechten Arm. Mit den Kuppen der Finger strich ich über die Haut. Sehr vorsichtig fuhr ich an den Wangen des Eisernen entlang, suchte nach einer Spur von Leben, aber ich ertastete

nur mehr die ziemlich glatte Haut.

Ohne Einkerbungen, ohne Buchten, Erhöhungen. Nur die typischen Gesichtsmerkmale stachen hervor.

Der Engel besaß, wie auch wir Menschen, einen Mund, eine Nase, Augen und Ohren.

Die Hände lagen auf dem Bauch übereinander. Nicht den kleinsten Finger rührte er, kein Atemhauch wehte über seine Lippen. Da ich ebenfalls regungslos vor der steinernen Liege hockte, umgab uns beide die Stille des Todes, denn auch das Summen war verstummt.

Wenn er nur schlief und nicht gestorben war, wie konnte ich es dann schaffen, ihn zu wecken? Vielleicht wenn ich ihn ansprach. Ich bewegte meine Lippen, um die ersten Worte zu sagen.

»Mein Freund, kannst du mich hören?«

Keine Reaktion.

»Bitte, gib eine Antwort, auch wenn es dir schwerfällt. Es ist nicht alles verloren. Ich bin gekommen, um dir zu helfen, wie du mir damals geholfen hast, als ich in Lebensgefahr schwebte, da mich Hemator töten wollte.«[1]

Der Engel rührte sich nicht.

Allmählich verzweifelte ich. Mein Kreuz hatte ich noch nicht zurück, der Würfel war auch verschwunden, und die letzte Hoffnung in der Schlucht der stummen Götter lag da wie tot.

War wirklich alles zu Ende? Hatte die andere Seite, mit dem Spuk als Führer, es geschafft?

Ich stand auf, blieb in der gebückten Haltung und streckte die Arme aus. Mit beiden Händen umfaßte ich den Kopf des Eisernen an den Wangen, um ihn hochzuheben. Vielleicht regte er sich, wenn er spürte, daß ihn jemand aufrichtete.

Es fiel mir nicht leicht. Ich mußte auch meine Stellung verändern und hinter ihn treten. Der Eiserne war sehr schwer. Woraus sein Körper bestand, konnte ich nicht sagen, auf jeden Fall nicht aus Fleisch und Blut.

Unter großen Mühen schaffte ich es schließlich, ihn in eine sitzende Lage zu drücken.

Und so sollte er auch bleiben.

Mit den Händen stützte ich seinen Rücken. Ich wollte auf keinen Fall, daß er wieder umkippte. Plötzlich vernahm ich das Geräusch.

Es war ein leises, dennoch schwer klingendes Stöhnen. Da ich es nicht ausgestoßen hatte und sich auch sonst niemand in der Nähe befand, konnte es nur von dem Eisernen stammen.

Er war *nicht* tot!

Mir fiel eine Zentnerlast vom Herzen. Ich ließ ihn los und trat wieder an die Seite seines steinernen Sterbebetts. Scharf schaute ich ihn an. Mein Blick fraß sich in sein Gesicht, ich suchte nach einer Regung in

den Zügen, aber sie blieben ausdruckslos.

Dafür passierte etwas anderes.

Der Eiserne öffnete die Augen!

Es waren lange Augenlider, die seine Pupillen bisher vor mir verborgen gehalten hatten. Nun schaute ich direkt auf sie und sah die ebenfalls graue Farbe.

Grau wie Gußeisen oder alte Bronze, jedenfalls nicht normal und nicht so klar wie bei einem Menschen. Hoffentlich erkannte er mich.

Ich setzte mich ebenfalls auf die steinerne Unterlage und umfaßte mit beiden Händen seine Schulterseite.

»Ich bin es, Eiserner. Ein Freund. Dein Freund, John Sinclair!«

Laut hatte ich gesprochen und vernahm das Echo meiner eigenen Stimme durch die Höhle hallen.

Im Gesicht des Eisernen Engels zuckte es. Er bewegte die Lippen, öffnete den Mund und flüsterte die ersten Worte. »Ja, ich habe dich erkannt, John Sinclair. Jetzt erkenne ich dich, aber ich möchte nicht, daß du bei mir bleibst.«

»Und weshalb nicht?«

Ein tiefes Seufzen drang über seine Lippen. »Das will ich dir sagen, John. Wir werden sterben. Beide werden wir sterben. Es ist die Zeit, um dem Leben adieu zu sagen…«

***

Ich erschrak nicht über seine Worte, obwohl sie für den Eisernen mehr als ungewöhnlich waren. Ich saß nur für eine Zeit still und ließ mir das Gehörte noch einmal durch den Kopf gehen. Dann widersprach ich ihm.

»Nein, mein Freund, zu spät ist es nicht. Frage dich nur, aus welch einem Grunde ich zu dir gekommen bin? Wer hat mich denn in den Berg hineingelassen? Das waren die stummen Götter, denn auch sie, deine Väter, wollen, daß du überlebst. Hast du verstanden? Sie wollen nicht, daß du stirbst. Du sollst weiter an ihrer Seite kämpfen, und du darfst auch nicht aufgeben. Wir haben es fast geschafft.«

»Was haben wir geschafft?«

»Die Großen Alten zu vernichten.«

»Aber der Namenlose existiert noch.«

»Es ist nur einer!« widersprach ich. »Fünf sind vernichtet. Das ist schon ein Erfolg.«

»Als meine Väter mit mir sprachen, habe ich ähnliche Worte gehört. Auch sie wollten nicht, daß ich meine Existenz beende oder für immer begrabe. Selbst sie haben mich nicht überzeugen können. Zwei schwere Niederlagen sind zuviel.«

Ich lachte auf. »Denkst du auch daran, wie viele Niederlagen ich habe einstecken müssen?«

»Du bist ein anderer, ein Mensch, und als Mensch muß man es gewohnt sein, Niederlagen hinzunehmen. Bei mir aber ist das nicht der Fall. Mich hat keine Mutter geboren, ich habe schon im alten Atlantis existiert. Dort traf mich die Bitterkeit zum erstenmal, als es mir nicht gelang, die Kräfte des Bösen zu stoppen. Der Kontinent ist versunken. Die Elemente haben ihn geschluckt, gefressen, nur wenige konnten sich retten, aber das Böse hat überlebt. Es ist einfach zu schwer für mich, mit diesen Dingen fertig zu werden.«

»Und deine zweite Niederlage?«

»Die hast du miterlebt. Als wir gegen Hemator antraten, schaffte ich es nicht…«

Jetzt wurde ich ärgerlich. »Was redest du denn da? Hemator gibt es nicht mehr. Du hast ihn vernichtet!«

»Um welch einen Preis. Ich verlor das magische Pendel!«

»Aber du hast Menschenleben gerettet!« hielt ich ihm entgegen.

»Den Jungen Ali und mich. Und jetzt will ich dir mal etwas sagen. Auch ich habe verloren. Freunde von mir sind gestorben, Jane Collins wurde von Dämonen manipuliert. Ich habe meinen Dolch verloren, eine sehr starke Waffe übrigens, aber ich habe nicht aufgegeben. Ich legte mich nicht nieder, um zu sterben. Daß du so etwas tun konntest, begreife ich nicht, da du dich schließlich immer stärker gefühlt hast als ein normaler Mensch. Du hast das Schwert, du kannst kämpfen, mir ergeht es da schlechter, denn seit kurzer Zeit habe ich einen noch härteren Verlust zu beklagen. Mein Kreuz wurde mir genommen, ebenso der Würfel des Unheils, den ich nach langer Suche endlich in den Händen halten konnte. Alles verschwunden…«

»Und dann bist du hier?« fragte er.

»Ja, weil mir deine Väter, die anders denken als du, die Chance gegeben haben. Sie wollen nicht aufgeben, und sie würden anders reagieren als du, das kannst du mir glauben. Sie können es leider nicht, weil ein Fluch sie gebannt hat.«

Der Eiserne seufzte abermals. »Wenn sie dich in die Zone der Göttermagie gelassen haben, muß es schlimm stehen. Dann ist er dabei, in diese Welt einzudringen.«

»Wen meinst du?«

»Den Spuk. Oder glaubst du, daß er aufgegeben hat? Nein, der nicht. Es läuft alles nach seinem Plan. Wahrscheinlich hat er den Würfel an sich reißen wollen, es aber gelassen und ihn aus gewissen Gründen geführt, um durch ihn in die Schlucht der stummen Götter gelangen zu können, da ihm der normale Weg wegen starker Gegenmagie versperrt ist. Begreifst du das, John Sinclair?«

»Ja, ich verstehe. Ich habe schon zuvor verstanden. Und deshalb fände ich es schade, wenn du dich nicht aufraffen könntest. Laß uns gemeinsam den schweren Kampf durchstehen.«

»Ohne das Pendel?«

»Bist du nicht früher auch ohne ausgekommen? Als wir uns trafen, hast du es noch nicht besessen. Wir haben es dir besorgt und es dir überlassen. Du besitzt noch ein Schwert. Ich habe dich kämpfen sehen, keiner kann sich dir entgegenstellen, ohne zu verlieren. Du bist über deinen eigenen Schatten gesprungen und hast deinen Zwillingsbruder getötet, der auf der Seite des Bösen stand. Und jetzt, wo wir vielleicht eine Möglichkeit hätten, alles zu bereinigen, willst du kneifen?« Ich schüttelte den Kopf. »Damit hast du mich enttäuscht, Eiserner. Du hast einen Freund enttäuscht!«

Plötzlich funkelte er mich an. In seinen Augen sah ich wieder so etwas wie die alte Kampfkraft früherer Tage. »Wie kannst du nur so mit mir reden?« fuhr er mich an.

»Hast du es anders verdient?«

»Du bist ein Mensch!«

Ich nickte und lachte gleichzeitig. »Das weiß ich, und darauf bin ich auch stolz.«

»Aber ich bin keiner!« sagte er und deutete auf seine Brust.

»Darauf würde ich jetzt nicht mehr stolz sein«, bemerkte ich.

Der Eiserne sprang in die Höhe. Wahrscheinlich hatte ich ihn zu stark beleidigt. Er ging einige Schritte zur Seite, und ich stellte fest, daß er sich unsicher auf den Beinen bewegte, er schwankte regelrecht.

Dennoch zog er sein Schwert gegen mich!

Als ich das sah und nichts dagegen unternehmen konnte, wurde mir im ersten Augenblick ein wenig anders, denn wer sein Schwert zieht, will es auch einsetzen.

Ich blieb dennoch ruhig, stand nur auf und schaute auf die Klinge der schweren Waffe, die ein normaler Mensch kaum festhalten konnte. Dazu mußte man schon die Kräfte des Eisernen besitzen.

»Willst du mich töten?« fragte ich ihn.

»Du hast mich beleidigt. Du hast mich lächerlich machen wollen, John Sinclair.«

»Nein, ich habe dir nur Tatsachen gesagt. Es war keine Beleidigung, davon kannst du ausgehen. Und lächerlich gemacht habe nicht ich dich, sondern du dich selbst. Du darfst nicht vergessen, ich bin gekommen, um dich an meiner Seite zu wissen, damit wir den Kampf gegen unsere Feinde zu zweit aufnehmen können. Aber ich hätte nie von dir gedacht, daß du so schnell aufgeben würdest.«

»Ich habe nicht aufgegeben.«

»Was ist es denn?«

»Ich zog mich nur zurück.«

»Ja, ich weiß.« Mein Nicken fiel heftig aus. »Du hast dich nur zurückgezogen.« Ich deutete in die Höhe. »Das wurde mir auch von deinen Vätern berichtet. Sie sprachen sogar davon, daß du sterben

wolltest. Einfach hinlegen und warten, bis derjenige kommt, der alles Leben, das je existiert hat, auslöscht. Das ist feige.«

»Nein!« widersprach er. »Es gehört Mut dazu.«

»Zum Sterben, ja. Aber es ist dennoch feige deinen Vätern gegenüber, die auf dich, ihren Sohn, all ihre Hoffnungen gesetzt haben. Sie hast du schwerer enttäuscht als mich.«

Der Eiserne dachte nach. Fast unmerklich sank dabei sein Schwert nach unten, und ich atmete auf. Hatte ich schon gewonnen?

»Sie haben mich nicht an meinen Taten gehindert«, erklärte er.

»Sie hätten es ja tun können.«

»Sicher. Den genauen Grund kenne ich auch nicht. Ich kann mir aber vorstellen, daß sie dir keine Vorschriften machen wollten. Du bist erwachsen, kein Vater will seinen Sohn beeinflussen, wenn er soweit wie du gekommen ist. Dennoch durchflutete Trauer sie. Hast du das nicht bemerkt oder gespürt? Wären sie mächtiger gewesen, hätten sie eingegriffen, davon bin ich fest überzeugt.«

Der Eiserne senkte den Kopf. Vielleicht schämte er sich, so etwas von einem Menschen gesagt bekommen zu haben. Auch das Schwert sank so weit nach unten, bis seine Spitze den Boden berührte und er sich auf die Klinge stützen konnte.

Jetzt war ich gespannt, und ich hoffte, daß meine Rede bei ihm auf fruchtbaren Boden gefallen war.

Und wieder meldeten sich die stummen Götter. Ich hörte die Stimme wie fernen Glockenklang in meinem Gehirn. »Es waren gute Worte, John Sinclair, und wir hoffen, daß sie auch auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Der Eiserne muß sich einfach den Tatsachen stellen. Er kann ablehnen, es sei denn, er will sein Gesicht verlieren und von unseren Feinden für alle Ewigkeiten ausgelacht werden. Dabei ist er ein Kämpfer. Ein Wesen, das nie aufgeben will…«

Die Stimme verstummte, denn der Eiserne hob in diesem Augenblick den Kopf, sein Schwert aber behielt er in der Hand.

»Hast du dich entschieden?« wollte ich wissen.

»Das habe ich.«

»Dann wirst du dich wieder hinlegen und dich selbst dem Schicksal überlassen?«

»Nein!« Hart und klar klang diese Antwort. Ich atmete tief ein.

Damit hätte ich nicht gerechnet, obwohl ich es mir immer gewünscht hatte. Auch um meine Lippen zuckte ein Lächeln. Gleichzeitig drang über meine Lippen ein befreiender Atemzug. Ich hatte es also geschafft, ihn zu überzeugen. Vielleicht war er noch etwas geschwächt, aber er würde an meiner Seite stehen und sein Schwert schwingen, falls dies nötig war.

Noch trennte uns seine Liegestatt. Ich wollte um sie herumgehen, als der Eiserne die rechte Hand vom Schwertgriff löste und sie so

ausstreckte, daß sie über dem steinernen Bett schwebte und ich sie ergreifen konnte.

Es war ein harter Druck, und wir schauten uns bei dieser Aktion direkt in die Augen.

Weder in seinem noch in meinem Blick lauerte Falschheit. Der Eiserne war fest entschlossen, den Weg mit mir gemeinsam zu gehen. Sein Nicken deutete dies ebenfalls an.

»Nur werden wir es schwerhaben«, sagte er. »Du hast weder dein Kreuz noch den Würfel.«

»Wir müssen ihn finden.«

»Und wo?«

»Er muß hier irgendwo sein. Deine Väter haben davon gesprochen. Beiden ist es gelungen, in die Zone der Göttermagie einzudringen. Der Spuk hat genau gewußt, was er tat, nur hat er sich bei seinem Plan ein wenig verrechnet.«

»Wieso?«

»Ganz einfach. Auch andere Mächte sind hinter dem Würfel des Unheils her. Und sie haben ihn beeinflussen können. Eine Druidenmagie, die aus dem geheimnisvollen Lande Aibon stammt. Ich spürte es, als ich den Würfel und mein Kreuz zusammenbrachte, denn es nahm einen grünen Schein an. Das passiert nur, wenn sich diese fremde Magie in der Nähe aufhält.«

»Dann haben wir es mit einem weiteren Feind zu tun«, faßte der Eiserne zusammen.

Ich hob die Schultern. »Ob es ein Feind ist, weiß ich nicht. Ich bin hinter das Geheimnis von Aibon nicht gekommen, aber wir sollten versuchen, den Würfel und mein Kreuz zu finden. Es muß hier irgendwo sein. In der Zone der Göttermagie.«

Ich hatte so überzeugend gesprochen, daß auch der Eiserne keine Widerrede wagte.

»Kennst du dich hier genau aus?« wollte ich von ihm wissen.

»Fast.«

»Gibt es einen besonderen Platz, wo sich beide Dinge aufhalten können. Einen Ort, der wichtig ist?«

Er nickte. »Es kann sein, daß sie direkt in das Zentrum vorgestoßen sind.«

»Dann laß uns hingehen!«

Da der Eiserne Engel zögerte, verhielt auch ich meine Bewegung.

»Was hindert dich?«

»Du wirst es gleich sehen. Man kann die Zone der Götter eigentlich nicht unterteilen, weil sich überall das Zentrum befindet. Dieser Berg ist von außen her fest und hart, aber von innen eine gewaltige Höhle, die durch die Magie meiner Väter erschaffen wurde und wieder zuwachsen kann.«

»Das habe ich bemerkt. Es gibt keinen Rückweg mehr für uns.«

»Für dich gäbe es keinen, wenn du erfolglos bleiben würdest. Für mich gibt es ihn, aber das ist nicht wichtig. Wir wollen den Würfel und auch dein Kreuz.« Er hob seine freie Hand und bedeutete mir so, stehenzubleiben.

Ich tat ihm den Gefallen.

Der Eiserne entfernte sich noch ein wenig von mir, um auf die Knie zu fallen. Dabei hob er die Arme, sein Schwert machte die Bewegung mit, und er sprach mich auch an. »Mit diesem Schwert kann ich nicht allein meine Feinde bekämpfen, es ist eine Waffe, die man als göttergleich bezeichnen kann, und auf die auch die stummen Götter ihr Vertrauen stützen können. Ich hoffe, daß ihr mir helft und mich nicht im Stich laßt. Vergeßt, was geschehen ist. Ich nehme den Kampf wieder auf und will alles tun, um euch zu befreien!«

Wieder hatte ich das Gefühl, als wäre die Höhle dreimal so groß, so sehr hallten seine Worte, und ich hoffte auch, daß sie an die richtige Adresse kamen.

Eine Antwort seiner Väter bekam der Eiserne nicht. Niemand redete mit ihm. Es geschah dennoch etwas.

Sein Schwert wurde zu einem rotglühenden Gegenstand. Zu einer Lanze, die in die Höhe wies und von deren Spitze sich kleine Teile lösten, die mich an heißes, flüssiges Metall erinnerten und sich blitzschnell innerhalb der Höhle verteilten.

Gleichzeitig sprengten von den kleinen Teilen glühende Fäden ab, so daß ein rotes Netz entstand. Prall gefüllt mit Magie zog es sich durch die Höhle, in der ich stand, gegen die Decke schaute und nur mehr staunen konnte.

So wie ein grünes Netz entstanden war, in dem sich die Conollys hatten fangen lassen, geschah hier das gleiche nur in einer anderen Farbe. Es war für den Eisernen schwer, die Magie aufrechtzuerhalten, aber er bekam die Unterstützung seiner Väter, da sich in der Decke das Gesicht abmalte, das auch ich in der Schlucht und im Fels eingeschlossen gesehen hatte.

Und ich sah noch mehr.

Würfel und Kreuz!

Wo sie sich bisher versteckt gehalten hatten, konnte ich nicht sagen. Vielleicht im Unsichtbaren, damit sie die Zeit abwarten konnten, um eingreifen zu können.

Doch der Eiserne hatte sie geholt.

Ich stellte fest, daß sein magisches Netz sehr stark aufgeladen war. Es besaß mehr Kraft als der Würfel und das Kreuz zusammen, wobei ich das Kreuz nicht als Gegner ansehen wollte, da es trotz seiner Veränderungen auf meiner Seite stand.

Beide schwebten näher.

Sie fielen sehr langsam nach unten. Je tiefer sie kamen, um so mehr konnte ich erkennen und feststellen, daß mein Kreuz seinen Platz nicht verändert hatte.

Nach wie vor lag es auf der obersten der Würfelfläche, als wäre es dort festgeleimt worden.

Obwohl die roten Netzfäden abstrahlten, wurden sie doch von der grünen Farbe überdeckt. Der Würfel hatte seine ursprüngliche Farbe verloren. Er leuchtete in diesem satten Ton, den ich durchaus als Aibon-Grün bezeichnen konnte.

Die Druiden-Magie, der Spuk und wir. Wo gab es da die Verbindung?

Tiefer und tiefer sanken beide Gegenstände. Schon jetzt konnte ich erkennen, wo sie landen würden. Es war genau der Platz, auf dem zuvor der Eiserne Engel gelegen hatte.

Meine Spannung erhöhte sich. Ich dachte daran, daß die stummen Götter dem Würfel ihren Stempel aufgedrückt hatten, und mir fielen wieder Sheilas Worte ein.

»Gib den Würfel ab!« hatte sie gesagt. »Gib ihm einer Person, die ihn besser gebrauchen kann. Dem Eisernen Engel!«

Freiwillig hatte ich dies nicht getan, aber durch die Umstände konnte es sein, daß der Würfel tatsächlich in den Besitz des Eisernen Engels geriet.

Ich überlegte, wie ich dann reagieren sollte. Ihm den Würfel überlassen…?

Noch war es nicht soweit, denn nach wie vor befanden sich er und mein Kreuz zwischen Boden und Decke. Auch wurde er von dem roten, magischen Netz umhüllt. Wahrscheinlich sorgte es dafür, daß er seine Kräfte nicht entfalten konnte.

Dann bekam er Kontakt.

Ein Geräusch entstand nicht, so sacht und seicht berührte er die Steinfläche und blieb auf ihr liegen.

Auch der Eiserne hatte sein Schwert sinken lassen. Es sah wieder normal aus, und auch das rote Licht, das den Würfel bei seiner Reise von der Decke her begleitet hatte, war verschwunden.

Im Gesicht des Eisernen las ich die Anspannung, als er mir einen Blick zuwarf. »Der Würfel ist gefährlich«, flüsterte er. »Ich spüre es. Er und seine Beherrscher warten nur darauf, daß wir uns ihm nähern.«

»Sollen wir es denn bleiben lassen?« fragte ich. »Denk daran, ich brauche mein Kreuz zurück.«

»Das weiß ich, aber sei auf der Hut, John! Er hat sich aufgeladen. In seinem Innern befinden sich jetzt mehrere Kräfte, die versuchen werden, die ureigensten zurückzudrücken. Es sind die Kräfte des Guten, die meiner Väter.«

»Danke für den Rat«, erwiderte ich und näherte mich dem Würfel mit vorsichtigen Schritten.

Auch der Eiserne blieb nicht mehr stehen. Er bewegte sich zur Seite hin, damit er einen Standort erreichte, von dem aus er den Würfel und auch mich im Auge behalten konnte.

Ich hatte mich der steinernen Liegestatt bis auf einen halben Schritt genähert. Jetzt blieb ich stehen, drehte ein wenig den Kopf und versuchte, von der Seite her in den Würfel hineinzuschauen.

Wenn in seinem Innern sich mehrere Magien austoben wollten, konnte sich dort durchaus etwas verändert haben.

Die Schlieren waren geblieben. Von der Form her hatten sie sich nicht verändert. Dafür von der Farbe. Nicht alle zeigten mehr den rotvioletten Schein, einige von ihnen, ungefähr die Hälfte, hatte das satte Grün des Druidenlandes angenommen. Es wurde von Aibon beherrscht.

Und mein Kreuz schimmerte ebenfalls grün.

Das wollte ich erst einmal haben.

Ich streckte meinen Arm aus. Es waren nur mehr wenige Zentimeter, bis ich es greifen konnte, und in dem Augenblick, als sich meine Finger um das Kreuz schlossen, vernahm ich den warnenden Schrei des Eisernen Engels.

»Nein, John nicht!«

Zu spät, ich hatte es schon an mich gerissen! Und da reagierte auch der Würfel!

***

Was ich bisher nur aus Erzählungen der Conollys kannte, traf mich nun selbst. Der Würfel verwandelte sich innerhalb einer Sekunde in einen tanzenden, zischenden Gegenstand, der gleichzeitig aufsprühte, als wollte er vor meinen Augen in die Luft fliegen.

Durch den plötzlichen Schock sprang ich zurück, riß die Arme vor mein Gesicht, um der Blendung zu entgehen. Ich drehte mich erst um, als ich das schaurige Heulen hörte.

Sie waren da!

Zum erstenmal sah ich die grünen Gestalten mit den großen Mäulern, von denen mir Bill erzählt hatte. Wie lange Gespenster waren sie aus dem Innern des Würfels gestiegen und hatten sich materialisiert.

Auch mein erster Eindruck glich dem meines Freundes Bill. Ich glaubte es hier mit einer besonderen Ghoulsorte zu tun zu haben, da diese Wesen einen schleimigen Körper besaßen, den sie auch in die Länge ziehen konnten.

Und sie griffen an.

Mein Kreuz befand sich in einer defensiven Lage. Ich bekam auch nicht Zeit, um es zu aktivieren, denn ich sah mich plötzlich zwei gefährlichen Angreifern gegenüber, die sich auf mich stürzen und mich umbringen wollten.

Ihre Kraft spürte ich bereits, bevor sie mich erreicht hatten. Mir kam es vor, als wollten sie mich vom Boden in die Höhe reißen, und ich kippte schon zur Seite.

Da kam der Eiserne.

Ich hörte das Fauchen und wußte, daß er mit seinem Schwert zugeschlagen hatte, und dieser Waffe hatten auch die beiden Monstren nichts entgegenzusetzen.

Mit einem Streich teilte er sie. Vier Teile flogen weg. Sie befanden sich noch in der Luft, als sie bereits vertrockneten und als Staub zu Boden fielen.

»Geh weg, John!«

Ich folgte dem Rat. Vorhin hatte ich nicht auf den Eisernen gehört, es war besser, wenn ich jetzt tat, was er verlangte. Außerdem verfolgte ich einen anderen Plan.

Geduckt huschte ich voran. Mein Ziel war die Liege aus Stein, denn dort stand der Würfel. Ob es gefährlich für mich war, ihn an mich zu nehmen, darüber dachte ich nicht nach. Ich wollte ihn behalten, denn ich hatte ihn auch nach dieser langen Jagd bekommen und vertraute ihm auch weiterhin.

Einen Bogen mußte ich schlagen. Die grünen Gestalten, es waren noch fünf, kümmerten sich nicht um mich, da sie einen neuen Feind entdeckt hatten.

Sie griffen den Eisernen an, der wie ein Fels in der Brandung stand, sein Schwert schwang und dabei Worte schrie, um sich selbst noch zu motivieren.

»Wo immer ihr herkommt, wer immer ihr seid, ihr werdet es nicht schaffen, die Gesetze der stummen Götter zu brechen. Sie regieren in diesem Land, auch wenn sie nicht kämpfen können. Und keinem anderen Reich soll es gelingen, uns zu vernichten. Auch nicht der Letzte der Großen Alten, und Aibon ebenfalls nicht. Das ist unsere Welt!«

Ich hörte ihn, und ich vernahm gleichzeitig eine andere Stimme.

Zurückgegangen war ich, weg aus der unmittelbaren Kampfzone, so daß mich nicht allein die lauten Worte des Engels erreichten. Doch die Stimme, die zu mir sprach, war auch nicht die des stummen Gottes.

Dieses Krächzen, dieses Hohnlachen dabei war mir nicht unbekannt. Nur lag es lange zurück, daß die Person mit mir geredet hatte.

»Glaubst du denn, daß du es geschafft hast, Geisterjäger?«

Zuerst zuckte ich zusammen, danach blickte ich in die Runde, um den Sprecher finden zu können, aber ich sah ihn nicht.

»Du starrst in die falschen Richtungen. Schau nach unten auf den Würfel!«

Ich traute mich kaum, den Blick zu senken. Als ich die obere Kante letztendlich ansah, entdeckte ich auch den Sprecher.

Er war klein, besaß keine Gestalt und war trotzdem vorhanden, denn in der Fläche schimmerte und bewegte sich ein schwarzes Etwas von einer Seite auf die andere.

Eine winzige Wolke nur, aber ich ließ mich von dieser Gestalt nicht täuschen. Diese Wolke hatte ich riesengroß und gewaltig erlebt. Sie konnte Welten beherrschen, sie konnte vernichten, töten, morden, und sie hatte einen Namen.

Es war der Spuk!

»Weißt du nun Bescheid?« hörte ich ihn.

»Ja, ich sehe dich.«

»Dann bin ich beruhigt. Ich sorge stets dafür, daß die großen Überraschungen erst zum Schluß aufgeklärt werden. Denk darüber nach, wie ich es geschafft habe. Ich, als der Letzte der Großen Alten, habe es fertig gebracht, in die Welt meiner absoluten Todfeinde einzudringen, ohne daß die stummen Götter etwas davon merkten. Ist das nicht phänomenal? Und du, John Sinclair, hast mir praktisch den Weg hierher gewiesen, denn die Jagd nach dem Würfel war in Wirklichkeit von mir organisiert worden. Ich habe ihn so geführt, und auch deine Freunde…«

»Ja, das weiß ich inzwischen. Nur bist du einer anderen Magie in die Quere geraten.«

»Was ist schon Aibon?«

»Ich würde an deiner Stelle anders darüber reden. Aibon ist das Paradies der Druiden. Man kann es mit gutem Gewissen als göttergleich bezeichnen. Da wirst es auch du schwerhaben.«

»Solange andere für mich kämpfen, nicht.« Damit meinte er den Eisernen, der sich noch immer mit den Wesen herumschlug, die ich mittlerweile als Druiden-Ghouls ansah. Die Geschöpfe ließen sich jetzt nicht mehr so einfach töten oder niederringen, sie bewegten sich wesentlich geschickter als zuvor.

Der Spuk ließ mir keine Zeit, deshalb trennte ich mich von Anblick der Kämpfenden und schaute wieder auf den Würfel, wo sich das Abbild der kleinen, zitternden Wolke zeigte. »Aibon kann mir nicht gefährlich werden, Geisterjäger. Diese Magie hat ebenso wie Asmodis versucht, nach dem Würfel zu greifen, beiden ist es nicht gelungen, ihn zu packen, da ich erstens schneller war und zweitens stärker bin. So einfach mache ich es meinen Feinden nicht. Der Würfel wird mir gehören, auch wenn du darüber anders denkst und es nicht zulassen willst.«

»Noch habe *ich* ihn!« Diese Worte konnte ich mir einfach nicht verkneifen, aber der Spuk ließ sich davon nicht beeindrucken, denn er schickte mir als Antwort ein krächzendes Lachen entgegen.

»Du hältst ihn zwar fest, aber ich beherrsche ihn, das ist der Unterschied.«

»Noch nicht!«
»O doch. Versuche es!«
Ich zögerte.
Inzwischen kämpfte der Eiserne weiter. Als ich einen schnellen Blick in seine Richtung warf, erkannte ich, daß die Gewalt dieser grünen Monstren ihn, den Schweren, in die Höhe gerissen hatte und er jetzt über dem Boden schwebte.
Sein Schwert konnte er kaum richtig einsetzen, aber einen erwischte er und spießte ihn auf.
»Da brauchst du nicht hinzuschauen. Die Druidendiener taugen nichts, auch wenn sie sich für stark halten. Sie sind für mich nur mehr Abschaum des Landes Aibon. Mich können sie nie besiegen, weil ich einfach zu mächtig bin. Versucht haben sie es, ich ließ ihnen auch die Chance, weil sie ja auch gegen die kämpfen, die meine Feinde sind. Aber das ist auch alles. Besiegen können sie mich nicht.«
Ich war zwar kein Freund des Spuks, aber belogen hatte er mich nicht. Er war tatsächlich sehr mächtig. Der Letzte der Großen Alten besaß noch das, was seine Brüder besessen hatten. Nun konzentrierte sich alles in diesem amorphen Wesen.
»Du reagierst nicht?«
»Wie meinst du?«
»Geisterjäger, du wirst schlechter. Hatte ich dir nicht geraten, die Kraft des Würfels für deine Zwecke auszunutzen? Los, entscheide dich! Mach es! Der Würfel befindet sich jetzt in deinem Besitz. Er soll dir gehorchen, er muß dir gehorchen, wenn du dir so sicher bist. In Pluckley hat er dir doch auch zur Seite gestanden…«
Verdammt, dieser widerliche Dämon verhöhnte mich noch. Und er mußte sich seiner Sache sehr sicher sein, wenn er sprach. Okay, ich hatte den Würfel, aber der Spuk steckte in ihm. Was ich auch versuchte, ich würde immer gegen seine starke Magie zu kämpfen haben.
»Traust du ihm plötzlich nicht mehr? Ich kann mich daran erinnern, wie sehr du dich angestrengt hast, ihn zu bekommen. Jetzt beweise und zeige endlich, was er wert ist. Sonst reagiere ich, Geisterjäger, und das würde dir möglicherweise nicht gefallen.«
Da hatte er recht, es würde mir auch nicht gefallen. Nur, was sollte ich tun? Wie konnte ich den Würfel dazu bringen, daß er mir, nur mir allein gehorchte?
Mir kam eine Idee!
Im Prinzip war sie wahnsinnig, aber mir fiel wirklich in diesen Augenblicken nichts anderes ein. Und vielleicht klappte es auch.
Nach zwei Seiten hin war der Würfel gewissermaßen offen. Er konnte dem Bösen als auch dem Guten gehorchen, und ich wollte dafür sorgen, daß er dem Guten gehorchte.

Bisher hatte es mich nicht im Stich gelassen, auch wenn es Niederlagen gegeben hatte, summa summarum jedoch hatte ich die Erfolge verbuchen können.

Weshalb nicht auch hier?

Also setzte ich meine Idee gedanklich in die Tat um. Ich konzentrierte mich auf die Kraft des Würfels, und ich versuchte dabei, meine Gedanken in nur eine Richtung zu lenken.

Der Spuk mußte weg!

Vielleicht half mir jemand. Wir befanden uns hier im Berg der stummen Götter. Jedes Stück Felsen war von ihrer Magie erfüllt.

Ihre Kraft durchwehte das Gestein. Man hatte sie mit einem schlimmen Fluch belegt, aber sie waren nicht ausgeschaltet worden, sie konnten Ratschläge geben, helfen und somit eingreifen.

Aber sie taten nichts.

Ich schrie gedanklich nach ihnen und lauschte verzweifelt nach einer Antwort.

Dabei horchte ich nur ins Leere. Selbst in ihrem ureigensten Reich konnten sie mir keine Antwort mehr geben, dazu war die Kraft des anderen einfach zu groß.

Nach kurzer Zeit schon gab ich auf und starrte wieder die kleine schwarze Wolke an, die sich innerhalb der Würfelfläche bewegte und selbst die erstarrten Schlieren überdeckt hatte.

Ich hielt ihn fest. Meine Hände drückten von zwei verschiedenen Seiten dagegen und schienen fast an den Flächen angeleimt zu sein.

Ich zitterte innerlich, ich hoffte und bebte, daß es mir gelingen würde, die Kraft des Würfels in meine ureigenste Richtung zu lenken und den Spuk zu vertreiben.

Es war eine harte, schon beinahe übermenschliche Konzentration, die mich umklammert hielt. Sehr deutlich spürte ich den Druck in meinem Kopf. Besonders stark hinter den Augen, wo Kräfte zu sitzen schienen, die mir die Augäpfel nach vorn drücken wollten.

Nur der Würfel zählte. Das Kreuz hatte ich vergessen. Es mußte mir einfach durch die reine Gedankenkraft gelingen, den Würfel des Unheils umzukehren.

»Geh weg! Geh weg!« In Gedanken schrie ich diese Befehle mehrmals hintereinander und meinte damit einzig und allein den Spuk.

Er sollte den Würfel verlassen, sich herauswinden aus der Fläche und zurück in das Reich der Schatten kehren, in das er gehörte und in dem er der große Herrscher war.

Der Spuk widerstand!

Sosehr ich mich konzentrierte und anstrengte, es gelang mir nicht, ihn aus dem Würfel zu verbannen. Es blieb innerhalb der jetzt wieder nach dem Verlassen der Druiden-Ghouls wieder rotviolett schimmernden Fläche, und es gelang ihm sogar, sich meinen Befehlen

zu widersetzen.
Der Dämon breitete sich aus.
War er bisher nur auf eine Würfelseite beschränkt gewesen, so nahm er nun auch die anderen in Anspruch. Gleichzeitig verringerten sich die Chancen, den Würfel zu meinen Gunsten zu manipulieren.
Und er verhöhnte mich.
»Na, Sinclair, du großer Geisterjäger? Wie fühlst du dich jetzt, wo du doch den Würfel besitzt. Los, laß ihn für dich arbeiten, das wird er bestimmt. Sicherlich freut er sich darauf, dem Guten dienen zu können, oder sollte ich letztendlich trotzdem stärker sein? Möglich ist alles. Die Schwarze Magie wird überleben, das solltest du doch wissen.«
Es war zum Verzweifeln. Ich beugte mich nach hinten, als hätte mich eine Kraft dazu gezwungen. Ich verzog das Gesicht, die Anstrengung war ungeheuer, und der geistige Druck nahm von Sekunde zu Sekunde weiter zu.
Dazwischen sprach der Spuk. »Ja, ich sehe deine Niederlage. Dieser Würfel ist nicht für dich bestimmt. Er gehört mir. Auch ich habe länger gebraucht, ihn zu bekommen. In der Gruft der wimmernden Seelen hätte ich es fast geschafft, aber da wart ihr schneller. [2] Jetzt bin ich es. Auch du schaffst es nicht mehr. Im Gegenteil, der Würfel des Unheils wird auch zu deinem Schicksal, Geisterjäger. Ich habe mir dies vorgenommen, und ich werde auch weiterhin dafür sorgen.«
Was konnte ich denn noch tun?
Ich schrie, hörte dies selbst, vernahm auch das Echo und plötzlich wieder die Stimme des stummen Gotts.
»Ich bin noch hier, John Sinclair, du kannst mich hören, aber es gelingt mir nicht mehr, dir zu helfen. Das ist leider unmöglich. Ich kann nichts für dich tun. Das Zentrum der Götter besteht nur mehr äußerlich. Der mächtige Dämon, dem es gelungen ist, in diese Welt zu kommen, hat auch die Kontrolle übernommen. Du mußt dich selbst wehren. Er hat recht. Der Würfel kann dir zum Schicksal werden…«
Mehr hörte ich nicht, aber gerade die letzten Worte jagten mir eine schreckliche Angst ein.
Was sollte ich tun?
»Siehst du nun ein, daß du verloren hast, Geisterjäger?« klang das Organ des Spuks wieder durch. »Du hast versucht, den Würfel für deine Zwecke einzuspannen. Er gehorchte dir nicht, er wird dir niemals gehorchen, deshalb mußt du endlich die Konsequenzen ziehen. Du wirst es erleben, schon sehr bald, jetzt…«
Das letzte Wort lag noch als Schrei in der Luft, als der Würfel, vom Spuk manipuliert, tatsächlich seine gewaltige und gefährliche Kraft ausspielte.
Ich fühlte mich von einem Moment zum anderen so unendlich leicht,

als hätte ich den Boden unter meinen Füßen verloren. Als ich nach unten schaute, stellte ich tatsächlich fest, daß ich keinen Kontakt mehr hatte.

Ich schwebte.

Höher, tiefer, seitlich, das war nicht festzustellen. Nur eines wunderte mich.

Die Perspektiven verzerrten sich. Alles wurde so groß, viel größer als normal, und dann raste plötzlich mit einer wahnsinnigen Geschwindigkeit die Wand der Höhle auf mich zu.

Einen Stopp würde es nicht geben. Mein Körper würde zerschmettert werden…

Obwohl der Eiserne Engel es zunächst nicht wahrhaben wollte, mußte er trotzdem einsehen, daß er die Kräfte der Wesen unterschätzt hatte. Diese grünen Ghoul-Druiden waren nicht nur schnell, sie besaßen auch eine ungewöhnliche Kraft, die der Eiserne zu spüren bekam, denn selbst mit seinem Gewicht gelang es ihm nur unvollkommen, sich auf den Beinen zu halten, so daß er hin und wieder in die Höhe gerissen wurde.

Und das genau behinderte ihn.

Erst wenn er mit beiden Beinen auf der Erde stand, gelang es ihm, sein Schwert richtig einzusetzen. Dann konnte er kämpfen und wirbeln.

Zwei Gegner waren noch übrig, und sie hatten es geschafft, ihn bis gegen die Wand zu drücken. Im ersten Moment sah es nicht gut für den Eisernen aus, denn es war den beiden gelungen, ihm durch ihre Kräfte den Boden unter den Füßen zu entziehen.

Er schwebte.

Aber er kämpfte.

Zugleich jagten sie auf ihn zu. Seine Schwertklinge zeigte noch immer die Nässe des Schleims, als er den letzten Ghoul aufgespießt hatte. Das Zeug rann träge dem Griff entgegen, wenn er die Klinge hochhielt.

Dicht vor seinem Gesicht erschienen die Gestalten. Er schaute direkt hinein in die widerlichen Fratzen mit den langen Reißzähnen.

Er hörte auch ein Schmatzen, das in wilder Vorfreude aus ihren Mäulern drang, und er nahm einen widerlichen Geruch wahr, wie ihn auch normale Ghouls verströmen.

Das alles störte ihn nicht. Er riß statt dessen den Arm herum, und genau im richtigen Moment bildete das Schwert eine waagerechte Linie, die gleichzeitig eine Grenze war.

Gegen sie stießen die Druiden-Ghouls mit ihren weichen, nachgiebigen Körpern.

Zuerst sah es so aus, als würden sie wieder zurückgeschleudert, dann machte sich die Schärfe der Schwertklinge bemerkbar.

Sie teilte die Wesen.

Im gleichen Moment erlosch auch ihr Bann. Der Eiserne Engel fiel wieder dem Boden entgegen und kam so auf, daß er sich auch gut halten konnte. Neben ihm verging Aibons Erbe, das der Würfel geschluckt hatte. Nie mehr würden diese Gestalten in den Quader zurückkehren können, um ihn für Aibon zu gewinnen.

Aber wer hatte ihn dann?

Der Eiserne schaute nach vorn. Er sah John Sinclair, der den Würfel hielt, und für einen flüchtigen Moment glitt über die wie erstarrt wirkenden Züge des Dämons ein Lächeln.

Im nächsten Augenblick zerfaserte es, denn er bekam mit, daß nicht der Würfel dem Geisterjäger gehorchte, sondern der Geisterjäger dem Würfel.

John Sinclair gehorchte dem Würfel!

Und dessen Kräfte waren gewaltig. John konnte nichts dagegen unternehmen, als es ihn vom Boden in die Höhe riß, und er mit wahrer Brachialgewalt und einer nicht mehr zu stoppenden Geschwindigkeit auf die Wand zuraste.

Der Engel streckte noch einen Arm aus. Es war eine hilflos anmutende Geste, da nichts mehr gelang, den Flug des Geisterjägers zu unterbrechen.

Die Wand würde ihn vernichten.

***

Sie vernichtete mich nicht!

Ich hatte damit gerechnet und auch schon die Augen geschlossen, als ich das Ziehen in meinem Körper spürte und das Schweben einer nie erlebten Leichtigkeit wich.

Ich raste hindurch!

Weshalb, wußte ich nicht. Jedenfalls war ich nicht zerschmettert worden und tauchte in das harte Gestein ein, wie ein Schwimmer ins Becken.

Für einen kurzen Gedankensprung dachte ich an die stummen Götter, deren Geist innerhalb der Berge steckte, aber sie halfen mir nicht, und das Gestein sah auch nicht so rotviolett aus wie die Farbe, die mich neuerdings umgab.

Ich hörte ein Lachen. Laut, gellend, triumphierend…

Danach die Stimme des Spuks. »Weißt du, wo du steckst, John Sinclair?«

»Nein…«

Er sagte es mir, und ich bekam den Schreck meines Lebens!

***

Der Eiserne Engel stand und sah ein, daß er verloren hatte. Dieser Würfel, gefüllt mit der Macht des Spuks, war einfach zu stark

gewesen. Er hatte selbst in dieser Umgebung die andere Magie überwinden können und noch den Geisterjäger besiegt.

Langsam sank der rechte Arm mit dem Schwert nach unten. Der Engel schüttelte den Kopf. Daß neben ihm die grünlichen Staubreste seiner Gegner lagen, kümmerte ihn nicht mehr. Mit unsicheren Schritten durchquerte er das entweihte Zentrum der Göttermagie.

Auch er hatte es nicht geschafft. Das fraß in ihm wie eine scharfe Säure.

»Ja, auch wir sind nicht allmächtig.« Die Stimme war plötzlich da und hallte auf ihn nieder.

Der Eiserne hob seinen Kopf. Er glaubte, unter der Decke das Gesicht seines Vaters zu erkennen. Die anderen fünf hielten sich zurück, obwohl er sie alle als seine Väter bezeichnete.

»Das weiß ich, aber ich habe alles versucht!«

»Eines wissen wir, mein Sohn. Die Kraft des Letzten Großen Alten hat es nicht fertiggebracht, unser Refugium zu zerstören. Es besteht nach wie vor, und das gibt mir Hoffnung.«

»Wie kannst du so reden! Jetzt, wo auch John Sinclair verschwunden ist und sich in der Gewalt des Spuks befindet.«

»Du mußt ihn suchen! Und damit hast du auch schon einen neuen Auftrag bekommen. Versuche bitte, beide zu finden! Und nimm, wenn es eben geht, den Würfel an dich! Ich glaube, daß die Menschen einfach zu schwach für eine so starke Waffe sind. Wir haben ihr das Leben mit eingehaucht. Der Würfel gehört zur Hälfte auch uns. Denke immer daran, mein Sohn.«

»Ich weiß, Vater, ich weiß…« Der Eiserne nickte. Er wußte, daß alles gesagt worden war. Deshalb ging er auch. Er schritt direkt auf die Wand zu, in die einmal ein Tunnel hineingestochen hatte. Und wie von Geisterhänden bewegt, öffnete er sich wieder, so daß der Eiserne hindurchschreiten konnte.

Hinter ihm aber schloß sich das Gestein fugendicht zusammen…

***

Shao, Sheila, Bill und Suko warteten erst voller Spannung, anschließend, als mehr Zeit vergangen war, mit wachsender Verzweiflung.

John kam einfach nicht zurück.

»Vielleicht hat er es doch nicht geschafft!« flüsterte Sheila. Sie zog wie fröstelnd ihre Schultern zusammen.

»Gib ihm Zeit!« forderte Suko, »er packt es schon.«

»Da, was ist das!« Shao hatte gerufen, entfernte sich von Suko und drehte sich.

Sie alle sahen für einen Moment das rote Glühen in der Wand.

Aber kleiner als zu dem Zeitpunkt, wo John Sinclair in den Felsen

hineingeschritten war.

Niemand wußte eine Antwort. Außerdem war das Glühen nur für einen kurzen Moment zu sehen gewesen, bis es sich plötzlich löste und schräg an ihnen vorbei in die Luft stieg.

»Das ist der Würfel!« rief Bill. »O Gott…«

Atemlos und in versteift wirkenden Haltungen standen sie da, um in die Höhe zu schauen.

Ja, es war der Würfel. Vielleicht drei Körperlängen entfernt schwebte er über ihnen. Wie zum Hohn.

Suko sah es zuerst. »Das kann nicht wahr sein«, hauchte er.

»Nein, das ist Wahnsinn…«

»Was denn?« schrie Bill.

»Da, John Sinclair!«

»Und wo? Mensch, rede endlich!«

Suko senkte seine Stimme. Die anderen mußten schon sehr genau hinhören, um ihn überhaupt verstehen zu können. »Im Würfel, Freunde. John ist ein Gefangener des Würfels…«

ENDE des ersten Teils

[1]Siehe John Sinclair Nr. 352 »Hemators tödliche Welt«
[2]Siehe John Sinclair Nr. 354 »Gruft der wimmernden Seelen«